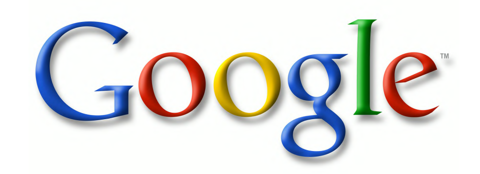
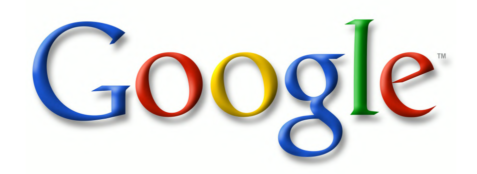





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Beiträge

zur

nähern Kenntniß und wahren Darstellung

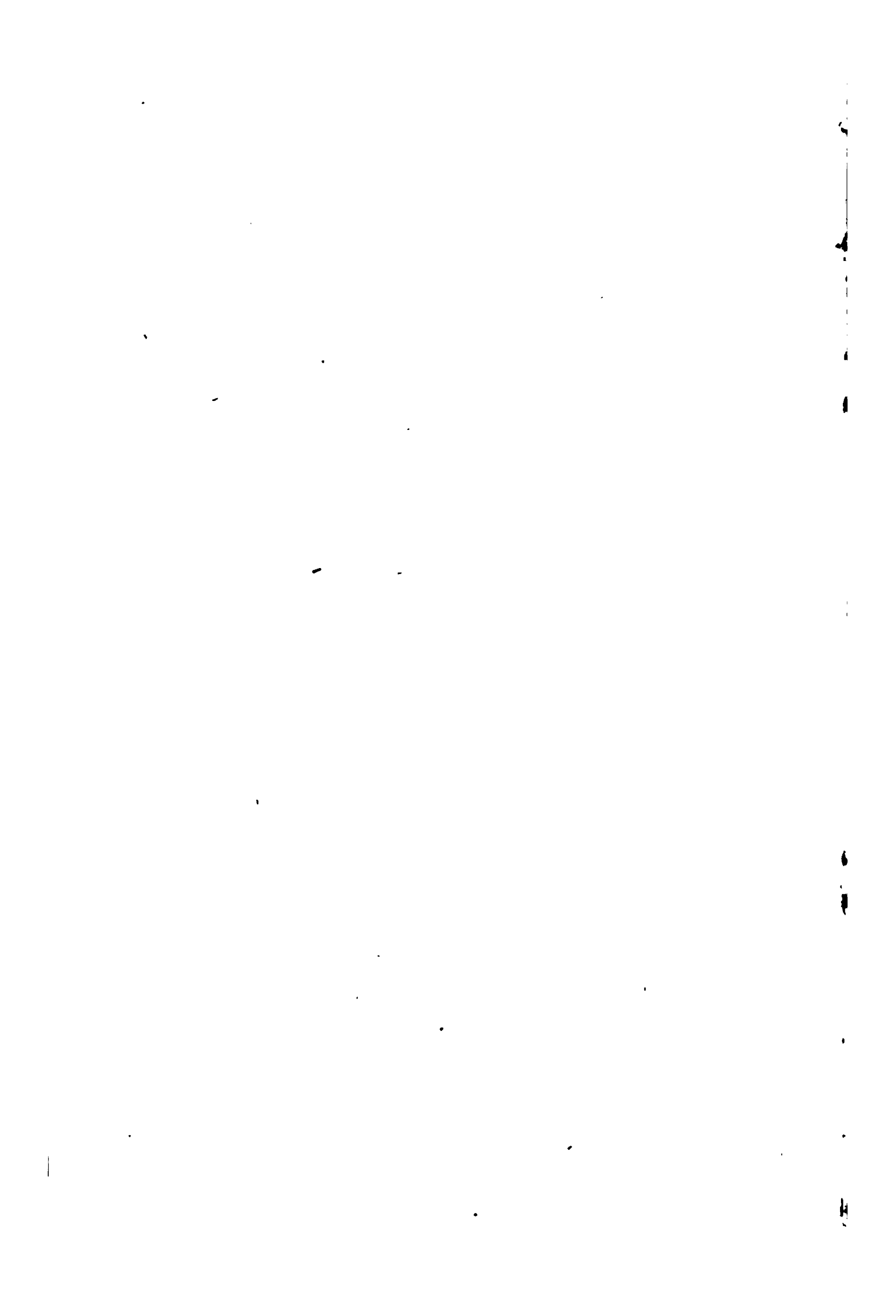
Johann Kaspar Lavater's.

Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und
nach persönlichem Umgang.

Von

Ulrich Hegner.

Johann Kaspar Lavater.



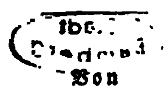
Beiträge

zur

nähern Kenntniß und wahren Darstellung

Johann Kaspar Lavater's.

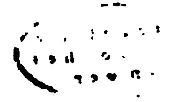
Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang.

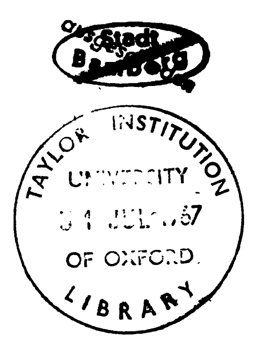
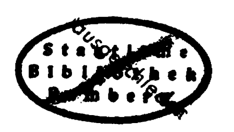


Von

Ulrich Hegner.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1836.

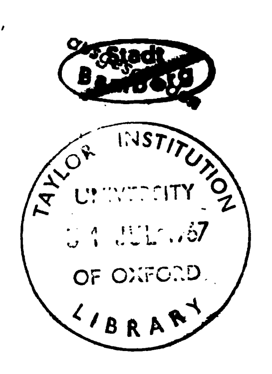
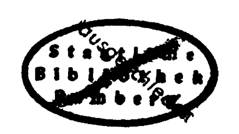


Vorbericht.

Wohl zwanzig Jahre war ich mit Lavatern bekannt, wohnte drey Jahre in seinem reinlichen Hause, und aß an seinem freundlichen Tische. Der Zutritt zu seinen Handschriften gab mir den Anlaß, mit seiner unbedingten Einwilligung, von Briefen bedeutender Freunde, während seiner merkwürdigsten Schriftstellerbahn, Auszüge dessen, was sie ihm über ihn selbst zugeschrieben hatten, zu machen. — Seinen frohen Muth konnten diese Aeußerungen vergangener Zeiten nicht mehr anfechten; **noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se,** wiederholten wir oft scherzend.

Ich hatte diese flüchtigen Auszüge für mich gemacht, ohne an Oeffentlichkeit zu denken. Nunmehr aber, da die Schreiber alle todt sind, trage ich ich kein Bedenken, sie

Vorbericht.

Wohl zwanzig Jahre war ich mit Lavatern bekannt, wohnte drey Jahre in seinem reinlichen Hause, und aß an seinem freundlichen Tische. Der Zutritt zu seinen Handschriften gab mir den Anlaß, mit seiner unbedingten Einwilligung, von Briefen bedeutender Freunde, während seiner merkwürdigsten Schriftstellerbahn, Auszüge dessen, was sie ihm über ihn selbst zugeschrieben hatten, zu machen. — Seinen frohen Muth konnten diese Aeußerungen vergangener Zeiten nicht mehr anfechten; **noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se,** wiederholten wir oft scherzend.

Ich hatte diese flüchtigen Auszüge für mich gemacht, ohne an Oeffentlichkeit zu denken. Nunmehr aber, da die Schreiber alle todt sind, trage ich ich kein Bedenken, sie

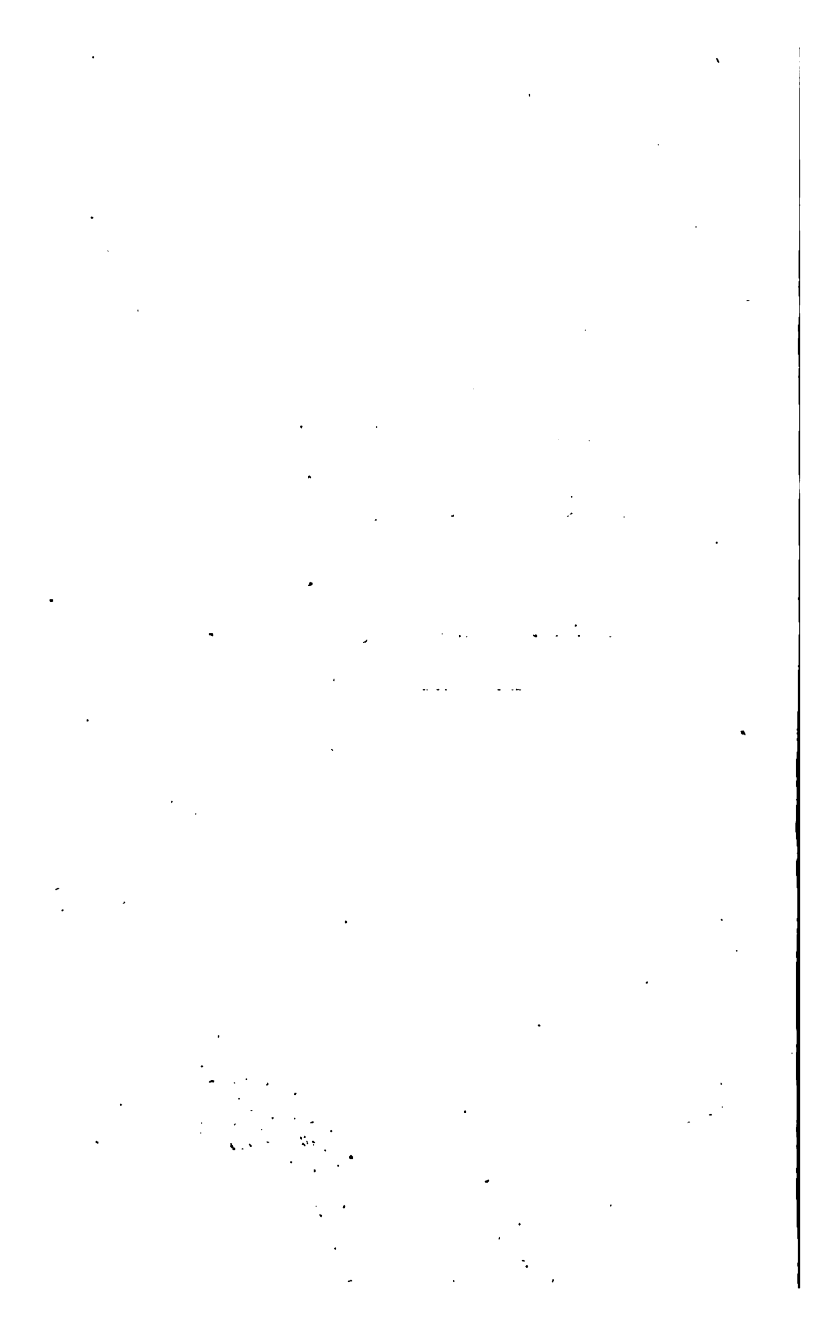
Zweyter Theil.

Etwas von seinem Leben und Wirken.

Anhang. Von einer andern Feder.

Erster Theil.

Briefauszüge.



Maler Füssli in London.

19. Febr. 1763.

Die Sendung Eurer Briefe war eine Impertinenz. Worüber bestraft Ihr mich? Ich habe Euren Styl nicht, und wünsche nicht ihn zu haben. Wessen bin ich, ich sage nicht überwiesen, sondern beschuldiget? Welch Recht hat der rauhe Knabe mich herumzuteufeln, und mir wie einem seiner Katechetenbuben im Turbenthal zu begegnen? hat Heß ein Recht mit mir zu reden wie Du? und Du redest so nicht mit mir. Was meynt er bey Avantürier? ist es meine Schuld daß ich kein Brot in meinem Vaterlande finde? Wir sind nicht alle gemacht im Kirchenweinberg zu stampfen, und eine Pfeife beim Zehndenfaß zu rauchen. Wenn er mir wie ein Mensch und Freund schreibt, so will ich ihm so antworten.

Ich weiß nicht, mir deucht aber, als ob Dir der geringe Funke von Zuneigung, der in Deinem Herzen noch zuweilen einen kleinen Strahl über meinen Namen und Bildniß streut, leid sey. Du willst mich nicht zerbrechen, ich glaube das, ohne Deinen Hammer gesehen zu haben; es ist so etwas anathematisirendes in Deinen Briefen. — Mit welcher Majestät würdest Du, dreyfach gekrönter, Deine Banne in ganzen und halben und Viertheilsdonnern geschossen haben! Habe Zutrauen, rede, unterhalte Dich mit mir! Welche Raserey hast Du ein Rapier wider seine Beugung Dir in's Auge springen zu machen?

Prof. Sulzer in Berlin.

16. May 1763.

Ich bin von der Aufrichtigkeit, womit Sie mich um mein Urtheil über Ihren Charakter fragen, so sehr überzeuget, daß ich Ihnen ohne Bedenken alles sagen würde, was ich mangelhaftes an Ihnen entdeckt hätte, wenn ich mir

solcher Dinge bewußt wäre. Ich habe Sie die ganze Zeit unsrer Reise über immer in dem vortheilhaftesten Lichte gesehen; nur ein paar Male wunderte ich mich, daß Ihr Gemüthe dem Schrekken etwas zu sehr nachgegeben hat. Aber den männlichen Muth, der bei unvermutheten Vorfällen wie ein starker Baum nur unmerklich wanket, aber sich nicht beuget, wird Ihnen eine längere Erfahrung in der Welt und ein fortgesetztes Nachdenken wohl geben.

Maler Füssli.

13. Novemb. 1763.

Wenn Du meine tausendmal wiederholte Durchlesung Deiner Briefe sähest, wie ich an jedem Wort hange! wie ich mit Gewalt mehr heraussehe als Du gedacht hast! wie ich sogar den Geruch Deiner Hand auf dem geliebten Papiere suche, so würdest Du Deine Briefe mit etwas mehr als mit Postscripten anfüllen; denn eine jede Feder, die ich ergreife, müsse stumpf

werden, wenn ich einmal verlegen genug bin, um Papier und Nachrichten und Petschaft und Reichsgeld und Grüße an Jetzler und Pistolen und Dietrichs Bücher und das Nichtkommen der Zürichbriefe und (mir starrt die Zung' im Mund!) Gräfens Grüße und zu Lilienström gebethen seyn u. s. w. — stumpf müsse meine Feder werden und mein Arm krampfig, wenn ich einmal verlegen genug bin, dergleichen Salbadereyen zur Materie meines Briefs zu nehmen!

Es ist mir klar, daß Du Dich vor meiner Liebe fürchtest, daß Du Dein Herz im Zaum hältst, und daß jede Empfindung und jede Vermuthung eine Lehre, ein Wink ist. — Ich bin es zufrieden, den Apostel der Heiden an Dir zu haben, aber ahme jenem ganz nach, denn wenn Küsse und Umarmungen nur Mantissen seiner Briefe sind, so fängt er auch nicht an: Paul ein Gesandter rc. den Gemeinen rc., schicket mir das Pergament und den Mantel, und Du Timotheus trinke ein wenig Wein um Deines schwachen Magens willen — sondern er redet Sachen, die

einem Lehrer anstehen; denn glaube mir, so wie ein Gemälde ohne Gruppen nichts ist, so ist es auch ein Brief; es ist aber besser keine Gruppen zu haben, als das was zu hinterst seyn soll, vorne, und in einer Weynachtsvorstellung Ochs und Esel im Vorgrunde zu sehen.

Maler Füssli.

7. Dez. 1763.

Wenn mein Brief Dich gewissermaßen aufgebracht hat, so hat der Deinige mich traurig gemacht. Du bist ungerecht gegen mein Herz, ungerecht gegen meine Briefe — mag ich doch immer ein Phantast seyn! Ich will mit allem, was das Gefühl der Menschlichkeit schnelles hat, einem Unterdrückten helfen, ein Talent hervorziehen, an der Verbesserung einer schönen Seele arbeiten, unermüdet seyn, ihr Freund heißen; aber meinen Lavater will ich doch noch anders lieben als diese. — Das sind also die Briefe, von denen Du einst sagtest: wie ich Füßli schrei-

ben werde, so schreibe ich sonst keinem Menschen.

*

Sulzer behauptet, er hätte noch keinen andern Menschen gesehen, dessen Selbstgenügsamkeit und Liebe zu der Einsamkeit so weit gegangen wäre, und der doch allemal nach einem einsamen Tag aussähe, als wenn er aus der Gesellschaft der allergeliebtesten Freunde käme, wie mich; daß er dies nicht hätte begreifen können, bis er einmal in der Nacht gehört hätte, daß ich mich ordentlich mit Dir unterredete, und daß er sich nun nicht mehr wunderte, Dich in meinen noch so croquirten Zeichnungen überall zu finden.

Maler Füssli.

12. Jänner 1764.

Du gibst mir beständig lieblose Anspielungen schuld, und wünschest lieber, ich möchte Dir ein paar Stücke Eis als eine gute warme mit denselben verdämpfte Brühe schicken; ich will Dir wo möglich gehorchen, denn Du weißt, daß ich das Mittel nie habe halten können. — Ich muß aber nur dieß sagen: ungeachtet ich mit meiner *christlichen* Liebe in Briefen gar nicht prahlen will, so hätte ich doch nicht vermuthet, daß die Deinige in denselben nichts als eine beständige lieblose Anspielung finden könnte.

Maler Füssli.

10. May 1766.

Ich schreibe Dir in der Trunkenheit der Freundschaft. Ist unter dem Himmel ein Herz, das Dich mir gleich liebt, obgleich zurückgehalten, verschmäht, verwundet!

Ich bete nicht für mich, und glaube blos an die Vorsicht im Anbeginn für Alle, aber ich wünsche Dir mehr als Gesundheit, ich wünsche Dir der Liebe vergötternde Dauer ꝛc.

Resewitz.

16. Sept. 1767.

Klopstock läßt Sie herzlich grüßen; er hat Ihre Schweizerlieder gelesen, sie mit auf's Land genommen, und rühmt mir viele schöne Stellen darin, glaubt aber, daß die Begierde Gleimen nachzuahmen, Sie verleitet habe, minder Original zu seyn, und sich dem republikanischen Enthusiasmus zu überlassen, als Sie es hätten thun können.

Maler Füssli.

31. März 1768.

Auf Deine Frage ob ich gesund bin? antworte ich, *mein Leib ist so*; ob ich keine habe, deren Gefangener ich bin? sie starb an einer Krankheit, die Du nicht kennest; ob mein Trauerspiel bald fertig ist? es ist nicht angefangen; ob ich Freunde habe? ich habe sie; ob mich die Nahrungs*sorgen* anwandeln? sende mir ein Rezept dagegen; was mich kümmere? daß D(älliker) seinen Bauch in Donner gekleidet; daß F. H(eß) heurathete um krank zu seyn; daß B(odmer) mich im Lichte W(eißens) vergißt; und daß N(üschel-ler) statt den See die Pfeife im Munde anzuschauen, bey seinem Weibe zu liegen, und Ariost zu lesen, einen Franzosen übersetzt und den Plutarch verhunzt.

Maler Füssli.

1768.

Man sagt mir, daß Dich ein Engel Satans äußerlich und eine Hektik innerlich quälet — ich kann für Dich beten, obgleich nicht für mich; und Gott weiß, daß ich mit meiner Gesundheit die Deinige kaufen wollte.

Jeden glühenden Kuß, auf angebeteter Lippe
Glühenden Kuß, auf die ersterbenden
Rosenhügel der Lust einsam gesigelt — gäb'
Ich für Deine Umarmung hin.

Moses Mendelssohn.

21. Dezemb. 1769.

So weit ich in Absicht auf die Glaubenswahrheiten von Ihnen entfernt bin, und so unmöglich es scheint, daß wir in Religionssachen jemals einstimmen werden, so hat diese Disharmonie gleichwohl nicht den geringsten Einfluß auf meine Gesinnungen, und ich verehre nichts desto weniger Ihre vortrefflichen Talente und Ihr noch vortrefflicheres Herz.

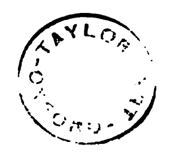
Moses Mendelssohn.

9. Febr. 1770.

Verehrenswerthester Menschenfreund! Man will Nachricht haben, daß Sie über einige Ausdrücke in meinem gedruckten Schreiben an Sie ungehalten seyen. Ich kann dieses nicht glauben, Schmeicheleyen und kriechende Complimente haben Sie nicht erwartet; dazu sind Sie zu weise, Geringschätzendes hat mir nichts entfahren können, denn ich bin mir der Hochachtung gegen Ihre Verdienste allzusehr bewußt.

*

Glauben Sie mir, es ist unser Beyder unanständig, ein Spiel der Anekdotenkrämer zu werden, und durch öffentliche Streitschriften dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, den Einfältigen ein Aergerniß, und dem Feinde des Guten eine boshafte Freude zu machen. Meine aufrichtige Meynung, mein Herzenswunsch ist, wir suchen uns so gut wir können aus der Schlinge zu ziehen, in welche wir gerathen sind. —



Kommen Sie, wir wollen uns in Gedanken umarmen. Sie sind ein christlicher Prediger, ich ein jüdischer Buchhalter; was thut dieß! wir sind beyde Menschen. Wir wollen uns einander aufrichtig alle Unruhe vergeben, die wir uns wechselweise verursacht haben. Bey meinem ehrlichen Barte, ich habe die Absicht nie gehabt, Ihnen Verdruß zu machen, und was Ihre Absicht betrifft, so ist sie mir verehrenswerth. Was ich aufrichtig wünsche, mein würdiger Freund! ist dieses, daß Sie den weisen Bonnet nachahmen, und das was Sie für Wahrheit halten überhaupt vertheidigen, ohne gewisse Menschen, noch weniger einen gewissen Menschen, dabey aufzufordern. Wer Ohren hat wird von selbst hören.

Was ich von Ihnen gesagt, rechtschaffener Mann, dürfen Sie sich nicht schämen, nachdrucken zu lassen. Ich rede die einfältige Wahrheit, und wiederhole nur, was die besten Menschen von Ihnen wissen und ausbreiten.

Maler Füssli.

14. Juni 1770.

Ich erhielt Deinen Brief und meines Bruders gestern, und bin betrübt. — Deine Abschläge haben immer den Balsam der Freundschaft. Meines Bruders sind voll leidiger Tröstungen und erinnern mich an den Menschen im Matthäus oder Lukas, dem sein Vater nie einen Bock gab, weil der jüngere Galgenvogel am Hurenangel hing.

Maler Füssli.

30. Juli 1770.

So gewiß es ist, daß Jesus gelebt um zu heilen, so gewiß ist es, daß die Lahme, von der Du sprachst und sprichst, lahm geblieben. Du weißt, es ist schon lange seit Deiner ersten Frage, und daß ich wenig von Wunderwerken überhaupt und nichts von Wundern in London oder Rom halte; weil es aber nicht darum zu thun war, mich sondern Dich zu überzeugen,

so habe ich der Sache nachgefragt, ungeachtet ein grober Anachronismus in Deinem Datum war. Die Person, die ich sonderlich fragte, ist Frau Moser, an sechzig Jahre alt, voll von Vater= und Muttersagen, wohl mit der Kapelle der Savoy und dem König Wilhelm und Anna der Königin bekannt, und mehr geneigt ein Wunder zu glauben und nach dem Essen zu erzählen, als selbst zu essen. Und sie, ungeachtet sie eine Londonerin, und vielleicht nicht drei Mal außer London gewesen ist, hat es als ein nichtswürdiges mondsüchtiges Märchen verworfen.

Maler Füssli.

2. Novemb. 1770.

Ich habe verschiedene Versuche gemacht, Deinem Verlangen (nach kleinen Zeichnungen) zu entsprechen, sie sind aber so weit unter, oder so verschieden von der Flamme, die Deine Blätter leckt, daß ich Dich bitte mich zu entschuldigen. Wer kann was Du verlangst besser thun, als

mein Bruder, dem in Vignetten ich nicht den Schuriemen halte, und der das Feuer, das ihm etwa mangeln möchte, von Deinen Augen auffangen kann.

*

Für Deine Ode bin ich Dir ungemein verbunden; ich wäre Dir noch mehr dafür verbunden, wenn ich so glücklich wäre, das alles zu empfinden, was Dich in Entzückung setzt. Harmonisch, erhaben, warm, bilderreich bist Du in einem hohen Grade; du bist es mit solcher Leichtigkeit, daß ich, wenn ich bitten dürfte, Gott bitten würde, Dich mehr für alle Menschen und weniger für eine Sekte, auch die beste Sekte unter dem Himmel, schreiben zu machen.

Die Ode an Gott ist über mein Lob. Mit diesem Ozean der Anstaunung verglichen ist Klopstocks Ode ein Kothbach.

Maler Füssli.

Mai 1771.

Als Freund und Christ magst Du ein endloses Recht zu Erinnerungen haben, und ich, diesen Erinnerungen nicht zu folgen. — Liebster Freund, denke nicht, so wunderlich wie man mich mit Züricher Lieblosigkeit denken mag, daß meine Seele die Hitze ihrer ewigen Jugend jemals verlieren werde — daß ich dich weniger, als du mich, liebe. Es ist wahr, ich habe dich in Kleinigkeiten beleidigt; warum soll ich Dir aber Zeichnungen von Dingen schicken, die mich nicht rühren? Ich habe Versuche gemacht, und weiß, daß sie Dir nicht gefallen würden.

Der größte Fehler, den Du in allen Deinen mir vorgelegten Süjets begangen, ist daß Du mir immer vormunzest. Wisse, daß Invention die Seele des Malers, und ein Maler ohne sie auf der Schumacherzunft ist. Deine und meine Imagination mögen dieselbe seyn; aber um ihre Bilder auszuführen, muß sie in meinem und nicht in Deinem Kopf aufflammen.

Klopstock.

1. Mai 1771.

Ich habe, mein liebster Lavater, Ihren bisherigen Unternehmungen und Beschäftigungen mit Vergnügen zugesehen. Nach einigen Jahren werden Sie dieß und jenes selbst verwerfen, aber das thut ihm nichts. Denn kaum ist es möglich, Ihren Schwung zu nehmen, ohne auf irgend eine Weise ein wenig seitwärts zu kommen. Kurz, Sie haben meinen ganzen und herzlichen Beyfall.

Klockenbring.

4. October 1771.

Sie glauben nicht, wie viel Hochachtung und Liebe ich für Sie hege. Bei meinem Abschiede habe ich das alles, was ich für Sie empfinde, nebst meinem Dank für Ihren mir noch länger als in dieser Welt schätzbaren Umgang nicht recht ausdrücken können, und kann es noch nicht. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß mir mein Aufenthalt in Zürich vorzüglich

aus dem Grunde unvergeßlich und wichtig bleiben wird, weil ich darin an Ihnen einen Mann von großen Kenntnissen, großer Tugend, und hohem Christenthum angetroffen habe, der dabey weltklug, umgangliebend und heiter ist. Das alles hatte ich für incompatibel mit einander gehalten, bis ich Sie kennen gelernt.

Herder.

10. October 1772.

Wie sehr liebe ich Sie, liebster Freund, aus dem Buche (Aussichten), aus allen Stellen, wo Ihr Herz, Ihr Zutrauen auf Gott, Ihr bescheidner, liebreicher Character, Ihr moralischer, thätiger und so fein organisirter Sinn, kurz überall wo Ihr ganzer innrer Mensch spricht. Es kann seyn, daß das Alles um so mehr Eindruck auf mich macht, da ich von so mancherlei Menschen so viel Gutes von Ihrer Person, und daß alles bey Ihnen Wahrheit sey, gehört; es kann seyn, daß unsre Seelen sich hie und da unmittelbar

erkennen; aber wie es sey, dieser innre apostolische Character, dieß Glauben an Gott, und Intuition eines himmlischen Menschen, der uns überkleiden, *mit dem wir eins seyn sollten*, hat meine *ganze Seele* zu Ihnen gerissen. Was müssen Sie für ein Mensch seyn, wenn das die ewige Gestalt Ihres Geistes und Herzens seyn könnte.

Herder.

18. Jänner 1773.

Ich weiß nicht wie mich dünkt, aber unser Briefwechsel ist schon (ohne Zweifel von Ihrer Seite aus den besten, edelsten, Beweggründen; kein Gedanke an andere!) zu laut, zu bekannt, als ein stilles Wort zweier Freunde über solche Sachen, das so *unmittelbar* von Seele zu Seele kommen will, als nur möglich. Da ich wenigstens, ich weiß nicht ob aus Blöde oder Eitelkeit oder Klugheit oder Treue des Herzens, fast *zum* ersten Kennzeichen, wie alles Göttlichen, Guten und Wahren, so insonderheit der Freund-

Maler Füssli.

1768.

Man sagt mir, daß Dich ein Engel Satans äußerlich und eine Hektik innerlich quälet — ich kann für Dich beten, obgleich nicht für mich; und Gott weiß, daß ich mit meiner Gesundheit die Deinige kaufen wollte.

Jeden glühenden Kuß, auf angebeteter Lippe
Glühenden Kuß, auf die ersterbenden
Rosenhügel der Lust einsam gesigelt — gäb'
Ich für Deine Umarmung hin.

Moses Mendelssohn.

21. Dezemb. 1769.

So weit ich in Absicht auf die Glaubenswahrheiten von Ihnen entfernt bin, und so unmöglich es scheint, daß wir in Religionssachen jemals einstimmen werden, so hat diese Disharmonie gleichwohl nicht den geringsten Einfluß auf meine Gesinnungen, und ich verehre nichts desto weniger Ihre vortrefflichen Talente und Ihr noch vortrefflicheres Herz.

Moses Mendelssohn.

9. Febr. 1770.

Verehrenswerthester Menschenfreund! Man will Nachricht haben, daß Sie über einige Ausdrücke in meinem gedruckten Schreiben an Sie ungehalten seyen. Ich kann dieses nicht glauben, Schmeicheleyen und kriechende Complimente haben Sie nicht erwartet; dazu sind Sie zu weise, Geringschätzendes hat mir nichts entfahren können, denn ich bin mir der Hochachtung gegen Ihre Verdienste allzusehr bewußt.

*

Glauben Sie mir, es ist unser Beyder unanständig, ein Spiel der Anekdotenkrämer zu werden, und durch öffentliche Streitschriften dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, den Einfältigen ein Aergerniß, und dem Feinde des Guten eine boshafte Freude zu machen. Meine aufrichtige Meynung, mein Herzenswunsch ist, wir suchen uns so gut wir können aus der Schlinge zu ziehen, in welche wir gerathen sind. —

Kommen Sie, wir wollen uns in Gedanken umarmen. Sie sind ein christlicher Prediger, ich ein jüdischer Buchhalter; was thut dieß! wir sind beyde Menschen. Wir wollen uns einander aufrichtig alle Unruhe vergeben, die wir uns wechselweise verursacht haben. Bey meinem ehrlichen Barte, ich habe die Absicht nie gehabt, Ihnen Verdruß zu machen, und was Ihre Absicht betrifft, so ist sie mir verehrenswerth. Was ich aufrichtig wünsche, mein würdiger Freund! ist dieses, daß Sie den weisen Bonnet nachahmen, und das was Sie für Wahrheit halten überhaupt vertheidigen, ohne gewisse Menschen, noch weniger einen gewissen Menschen, dabey aufzufordern. Wer Ohren hat wird von selbst hören.

Was ich von Ihnen gesagt, rechtschaffener Mann, dürfen Sie sich nicht schämen, nachdrucken zu lassen. Ich rede die einfältige Wahrheit, und wiederhole nur, was die besten Menschen von Ihnen wissen und ausbreiten.

Maler Füssli.

14. Juni 1770.

Ich erhielt Deinen Brief und meines Bruders gestern, und bin betrübt. — Deine Abschläge haben immer den Balsam der Freundschaft. Meines Bruders sind voll leidiger Tröstungen und erinnern mich an den Menschen im Matthäus oder Lukas, dem sein Vater nie einen Bock gab, weil der jüngere Galgenvogel am Hurenangel hing.

Maler Füssli.

30. Juli 1770.

So gewiß es ist, daß Jesus gelebt um zu heilen, so gewiß ist es, daß die Lahme, von der Du sprachst und sprichst, lahm geblieben. Du weißt, es ist schon lange seit Deiner ersten Frage, und daß ich wenig von Wunderwerken überhaupt und nichts von Wundern in London oder Rom halte; weil es aber nicht darum zu thun war, mich sondern Dich zu überzeugen,

daß mir seine wahre nähere Kenntniß ordentlich Erscheinung gewesen, daß seine Thätigkeit und ganze Existenz in der Religion eine von den Wahrheiten und Realitäten ist, die im ganzen Fortlauf der Jahrhunderte selten, und in unserm es gewiß sind, daß in hundert Äußerungen seines Geistes und Herzens ich geglaubt habe, einen Menschenkenner zu ahnden, und zu wittern, wie wenige organisirt sind und Gottlob seyn können, daß wenn's möglich wäre, der zu sehr verbreiteten Thätigkeit dieses Mannes, ich will nicht sagen engere, aber bestimmtere Sphäre zu geben, einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts aus ihm werden müßte, — daß wenn sein Religionssystem, wie ich gewiß weiß und hoffe, von den Punkten, da er ausgegangen ist, Umfang genug wird gewonnen haben, über den ganzen Plan und Gang Gottes mit den Menschen, seine so genannten Schwärmereien und Auswüchse die edelste Proportion und ein Leben erlangen werden, das unter den bloß menschlichen Kräften und Wissenschaften nichts seines

Gleichen hat — daß es mir Ärgerniß und Thorheit dünkt, wenn irreligiöse Weise oder philosophische Theologen mit ihm sprechen, wie man jetzt spricht — d. i. daß Schatten mit einem Körper sprechen und sich verständlich glauben — daß ich ihm aber noch einen schweren Gang und Tigel zubereitet glaube, den er zu einer Läuterung durchgehen muß, wie aber nur wenige Seelen ertragen können und werth sind — daß ich's endlich für eine wirkliche Wohlthat meiner Existenz halte, ihm auf dem Wege meines Lebens begegnet zu haben, und manchmal ein Wort von ihm herüber zu hören.

Zimmermann.

25. Juni 1773.

Dein System in Absicht auf das Gewinnen ist dem ganzen Ton meines Lebens entgegen; ich könnte täglich in der Nähe, und weit und breit in der Ferne gewinnen, und will es nicht. Dein Gewinnsystem ist eigentlich blos

unter einem andern (freilich christlichen) Namen die beständige Sorgsamkeit, daß nichts nachtheiliges von Dir gesprochen werde. Daher schreibst Du seit so vielen Jahren an alle Journalisten in Deutschland. Dieß setzt Dich, mein Liebster, in meinen Augen nicht herauf, sondern herunter.

Zimmermann.

2. Juli 1773.

Lachen mußt' ich, als ich zur Entschuldigung Deiner Kürze die Worte las, daß Du wenigstens 45 unbeantwortete Briefe vor Dir liegen habest. Ich habe 150 vor mir liegen und schreibe doch.

Herder.

August 1773.

Ich denke sehr oft an Sie, und liebe Sie sehr. Spreche auch von Ihnen mit allen, wo mein Herz sprechen kann, aus dem Abgrunde. O daß wir uns kenneten! — Edler, lieber, reiner Freund! Einen Kuß des Vertrauens und der Liebe vor Gottes Angesicht!

Herder.

October 1773.

Ich bin noch immer oft um Dich in Deinen Sachen, noch immer oft um Dich in Deinen Briefen. — Im Ganzen, wie sehr wünschte ich mir die strahlenheitere, thatlautere, wirksame Religionsseele, die da immer spricht und handelt. Ich nehme aber das zu sehr verbreitete, so oft von wahrer That und Beziehung entfernte, und dann am meisten das scheinbar klassische aus, was mir, letzteres insonderheit, in manchen Schriften und Aufsätzen meines Bruders ganz

unerklärlich ist. Die Sachen, die Empfindungen, die oft leisen Ahndungen der unbuchstabierlichsten Stimme in solche Perioden = Reim = und Phrasenwortform zu bringen; behüte Gott, ich würde fliehen!

*

— Noch eine Umarmung vor unserm gemeinschaftlichen Vater und Vorbild und Bruder! Und laß nicht ab und werde nicht müde, und schränke Dich ein, daß Du tiefer bohrest!

Herder.

Octob. 1773.

Danke für Deinen Felix Heß; ich und mein Weib haben ihn im schönsten Walde zur schönsten Zeit gelesen; und er sey, zumal an mir, nicht verloren! Ich habe alle Fehler Hessens, und keinen Funken seiner Reife oder Vorreife! Ganz Kampf, und kein Resultat von Tugend; wozu mir Gott helfe!

*

Über Deinen Vater tröste Dich Gott! Wenn Deine Aussichten in die Ewigkeit nicht blos, wie Dich Lästerer *beschuldigen*, Dein Steckenpferd sind, *so lerne eben* jetzt in den dunkelsten Stunden, wie viel *man* gewiß wisse und nicht wisse. — Ich soll das Leben Jesu schreiben — ich? Niemals, die Evangelisten haben's geschrieben, wie's *geschrieben werden* soll und kann. Anschauend *commentiren* kannst Du's und nicht ich. — *Lasset* uns aber *nicht* schreiben, sondern werden.

Spalding.

26. Octob. 1773.

Wir stehen auf ungleichen Stellen und müssen also ungleich sehen. Daß die Menschen gut und glücklich werden mögen, und ja ich mit ihnen, das ist mein Wunsch, und so viel ich vermag, meine Arbeit. Sollte das, was ich dazu thue, nicht das Ganze ausmachen, weil ich keine bessern Mittel zum Ganzen mit Überzeugung und

Beystimmung meines Herzens weiß, so macht es einen Theil davon aus, und der ist doch immer besser als nichts. So sehe ich mit Ruhe den verschiedenen Gängen des menschlichen Geistes auch in der Religion, auch in unsern Zeiten zu, und erwarte mehr Licht und Gewißheit von dem, was Gott noch in der Welt etwa für mich veranstalten wird, und ich nicht veranstalten kann, oder von der Ewigkeit. — Dieß war auch das Resultat von der mir äußerst interessanten Lesung Ihres zweiten Tagebuchs, mein theurer Freund, und weiter weiß ich Ihnen kein Urtheil darüber zu sagen. Selbst meine Verwunderung bey so vielen Stellen habe ich, nach jenen Grundsätzen, unterdrückt; aber auch unzählige Stellen, die sich zu meiner von mir nicht veränderten Gedankenlage paßten, haben mich gerührt, erfreut, gebessert.

Hartmann von Ludwigsburg.

26. Dezemb. 1773.

Ich habe mir auf dem Wege genug Vorwürfe gemacht, daß ich bei dem Abschied von Ihnen nicht weinen konnte. Allein ich habe ein eisernes Auge, das nur im Grimm Thränen vergießen kann.

Hartmann.

28. December 1773.

Pfenninger! ein Bösewicht nur könnte Dein Herz verachten. Ich kann das nicht, und werde es auch nie thun. Aber Deine Stille, dein stummes wenig sprechendes Auge, aus welchem ich Deine Gedanken hätte schöpfen mögen, verstand ich nicht; und wie! mein Herz, ein tobendes Meer, voll von Planen und Entwürfen, oft so furchtbar, dieß kann von keinem geliebt werden, der so still ist wie Du. — Ich suche Herzen, aber wenn's Männerherzen sind, so muß Sturm und Wetter mich bewegen; wenn ich nur Köpfe

gesucht hätte, so wäre ich elend. Thaten der Menschlichkeit sprechen mir laut. — Du liebst mich wie Niemand von Hegi nach Mietau mich liebt, Du Redlicher, Guter, und sagtest mir kein Wort, als Du mich täglich sahest; Dein Auge sprach ja nur Mitleid, nicht Liebe, wenn ich Dich sah, Mitleid nur mit meiner ehernen, harten, uneroberten Brust, mit meinem Munde, der Verachtung und Stolz ist, wenn mich jemand ansieht, wie ich nicht angesehen seyn will.

Hartmann.

4. Jänner 1774.

Auf keinen Brief Antwort! Immer nur Buchstählerey. — Entschuldigen kann ich Dich, wenn ich will; nicht entschuldigen, wenn ich Deine vielen unnöthigen Briefe denke. — Du allen alles, keinem nichts!

Hartmann.

8. Febr. 1774.

Du bist gegen *mich* immerdar, der Du gestern und *ehegestern* warst; sonst könntest Du un*möglich also* mit mir sprechen, wie Du mit mir sprichst. Bin ich denn ein Hund? Nicht einmal so viel Trost hab' ich zu genießen, daß ich Dein Mitleid hätte. An Goethe und Deine Freunde schreibst Du wahrlich mehr interessantes als an mich. — Du bettelst und alle geben Dir nichts; *ich* gäbe, wenn Du *nur einmal* forderteſt. — Nichts will ich Dir mehr sagen, weil Du mich nur stolz, nur eisern nennst, wenn's auch größte Unwahrscheinlichkeit ist.

*

O daß ich Dich segnen könnte mit dem Segen *Gottes*; daß ich mit jeder Morgenröthe die Wonne in Deine Seele, auch dann wenn ich unter den Todten bin, flüstern könnte, daß Du fühlest, daß mein Segen es ist! — O daß ich mit der Kühle des Abends so beten könnte, daß

Du meine Stimme vernähmest, daß Du glücklich wärest. Ist noch ein Glück für mich auf Erden, so soll's für Dich seyn und Deine Geliebte. Ich will es nicht, wenn Du es haben kannst.

Zimmermann.

21. Januar 1774.

Lavater, wenn Du keinen Pietisten, Asketen und Schwärmern unter die Hände gekommen wärest, so will ich diesen Augenblick sterben, wenn Du nicht für eine der größten Erscheinungen im Reiche der Wahrheitseher wärest erkannt worden; und ich lebe und sterbe auf dem Gedanken, dieses hätte Deiner Seligkeit nicht geschadet.

*

Was Du doch zuweilen für Etourderien machst, Geliebter! Deine allerchristliche Freimüthigkeit ist verehrungswerth, aber mit derselben spazierst Du gar zu oft neben dem Ländlein der Menschen-

kenntniß vorbei, und verfehlest alsdann dadurch den edelsten Zweck.

Hartmann.

1. März 1774.

Dir will ich ewig verbunden seyn, Dich will ich ewig lieben, aber auf Deine Liebe thu' ich Verzicht, bis Du wieder Ursache hast, mich zu lieben.

*

— O mein Geliebter, ich sollte Dir noch Vieles sagen, aber Du kannst es nicht tragen; Du bist noch hitziger als ich. — Lavater! Lavater! Du bist nun empfindlicher als jemals! Nicht Wieland hat gesagt, daß Deine geistlichen Lieder für Geisterseher geschrieben seyen; thue Wieland nicht Unrecht. Dir aber geschieht Recht, warum gibst Du nicht mit einmahl alle Verbindung mit Hasenkamp, Collenbusch, Ötinger und den Dummköpfen allzumahl auf!

— Dein Goethe erscheint in allen seinen Briefen als ein Mensch, der Dich zum Spaß hat, der Alles um sich her verachtet.

Hartmann.

2. April 1774.

Noch einmahl, Lavater, um Gottes willen sey behutsam, Du hast sehr viele Feinde, gewiß redliche, wackere Männer zu Feinden. Bemühe Dich doch nun nicht mehr, allen alles zu seyn. Tritt zu einer Partey, die Dich die beste dünkt. Wahrlich Du schadest Deiner Ehre unendlich.

Laß Dir einen alten Rath geben. Gib die meisten Deiner Correspondenzen auf. Ziehe Dich in eine Ruhe zurück, und arbeite was Du willst. Meide künftig auch den Schein der Schwärmerey. — Wir tödten unsre Ruhe immer selbst und gewinnen nichts damit.

Hartmann.

10. April 1774.

Herder wird mir von Tag zu Tag mehr, weil ich den göttlichen Inhalt seiner Werke fasse. Aber glaub es mir oder glaub es nicht, daß Deine Religion nicht Herders Religion ist. — Lavater, Du kennst die Geschichte nicht, nicht die Sprachkunde.

Schlosser.

5. May 1774.

Dank und abermahl Dank, mein bester Lavater, für Ihr Denkmahl Hessens. Gott segne Sie dafür mit einem neuen Freund für den Verstorbenen, dem ich gestern viele Thränen geschenkt habe, und dem jetzt eben wieder neue in meine Augen treten.— Mein erster Gedanke war gegen Sie, als ich Ihre vermischten Schriften erhielt. Immer schreiben? dacht' ich; kann auch ein Lavater nichts besseres thun, als Schreiben? — Ich ließ Ihr Buch acht Tage ungelesen liegen.

Am Sonntag vor acht Tagen nahm ich's zum ersten Mahle wieder in die Hand, mehr um Gründe darin zu suchen, Sie vom Schreiben abzumahnen, als in der Hoffnung, etwas für mein Herz und meinen Kopf darin zu finden. Ich hatte aber kaum etliche Blätter gelesen, so fing ich schon an anders zu denken u. s. w.

Zimmermann.

27. May 1774.

O du unaussprechlich und unendlich geliebter und verehrter Freund, wie kannst Du Dich auch über meine Liebe zu Dir wundern? Mit Deinem Scharfsinn mußt Du doch begreifen, daß es ein über alles andre menschliche Glück erhabenes Glück ist, einen Freund zu haben, dem man so ganz durch und durch traut, auf dessen Herz man baut wie auf einen Fels, den man innigst liebt, den man innigst hochschätzt, er mag auch über das und dieses immer noch so verschieden von uns denken. Kurz und gut, wenn man

einen Freund hat, wie es Lavater für mich ist. Glaub es doch, mein Geliebter, daß ich das Glück von Dir geliebt zu seyn, in seinem *unermeßlichen* Umfang kenne, und *höre darum* doch einmahl auf, Dich zu *wundern*, daß ich Dich liebe!

Pfenninger.

3. Juni 1774.

Fast kann ich's nicht mehr aushalten bis *Montag*. Ich weiß nicht, ob mein armseliges Wesen Dich kalt gemacht hat, oder ob Deine Last so fürchterlich ist, daß Dir alle Zeit geraubt *ist*, daß Du fast erliegen mußt.

Ach, ach, ach, Du bist doch mein Bruder? sieh mich an, Du bist doch mein Bruder? Du küssest mich, küssest mich, drückest mich an Dich — ja ich fühl' es.

Maler Füssli.

13. Sept. 1774.

Sey weniger Lavater der öffentliche Lehrer, und rede mit mir Dinge, die ich verstehen kann, und Du bist mir noch mehr als einer der ersten, vielleicht der liebste Mensch.

*

Hier lege ich als ein Pröbchen bey, was lange bey mir für Dich gelegen ist, und denke nicht, daß ich es opfere, um für ein Stück Fleisch einen Ochsen zu erhalten. — Mancher kann ein großes Ding nicht thun, weil es ihm unmöglich ist, durch die Mühe eines kleinen zu gehen, sonst hätte ich Dir gesandt, was bey mir für Dich liegt. Mache es mit den Postmeistern so, daß einer zu mir komme und sage: „Hast Du was nach Zürich zu senden, gib es mir, und bekümmre Dich weiter nicht“ und Du sollst haben, was Du jetzt weder hoffest noch glaubest. — Übrigens finde ich mich weder geschickt noch aufgelegt, Physiognomien zu zeichnen, davon Neun auf ein Quart-

blatt gehen. Die Ilias in eine Nußschale zu zeichnen, und die Rosse Elias auf einen Mückenflügel auszumahlen, überlasse ich dem Chodowiecki. Ich brauche Raum, Höhe, Tiefe, Länge. Errege einen Sturm in einem Weinglase, oder weine über eine Rose wer da will, ich kann es nicht. Dein Verlangen braucht so überschwenglich viel, daß sich das Halten an dem Bettelstab sieht, ehe es anfängt zu zahlen.

Zimmermann.

25. Nov. 1774.

Zarte Engelsseele. — Nichts in der Welt hat seit einigen Jahren mir eine solche Freude gemacht, nichts hat meine Schwermuth und meine täglichen Krämpfe so gelindert, wie Deine physiognomischen Kupfer, und der Antheil, den ich an dem erstaunenden Beyfall nehme, den dieß Werk bey allen findet, denen ich es zeige.

*

Ich will mich aufhängen lassen, wenn jemahls ein Buch (Newton's und Leibnitzens Werke mitgerechnet) herausgekommen ist, das so viel Neues enthalten habe, als Deine Physiognomik. — Aufrichtig gestehe ich Dir übrigens, daß mich diese unendlich mehr interessirt, als Deine Wunder.

*

Mich freut, daß Du mit den vermischten Gedanken aufgehört hast, weil doch diese Episteln an Deine Brüder und Schwestern in Thessalonich, Korinthus und Deutschland Dich vielem unangenehmen aussetzen können.

Chodowiecki.

1774.

Ich habe Sie um Ihre Freundschaft gebeten, kann ich *wohl zweifeln*, daß Sie sie mir gewähren *werden*? Nein, ich kenne Sie zu gut; Ihr christliches Herz liebt alle Menschen; Sie haben mir auch schon gesagt, daß Sie mich herzlich lieben. Die Freundschaft ist freylich noch etwas anders *als allgemeine* Liebe, aber sie ist auch nicht sehr davon verschieden. Die Meinige *haben* Sie sich seit *Ihrem ersten* Brief erworben; es war nicht das Schmeichelhafte, das Sie mir darin sagten, sondern eine gewisse Tinte von Aufrichtigkeit, die aus allen Ihren Werken herausblickt. Aber viel größer ist mein Hang zu Sie geworden, seitdem ich Ihre beiden Tagebücher gelesen habe; diese haben mir Ihr ganzes Herz *aufgedeckt*, und mir ein so gutes Zutrauen zu Ihnen gegeben.

Zimmermann.

5. Februar 1775.

Mir däucht, ich lese Deine Antwort auf diesen meinen 150 Seiten langen Brief schon: „ich muß heute noch zwey Predigten fertig ma-„chen — die Post geht ab — glaube an mich „wie ich an Dich glaube — Wir sind arme „Mückdlinge — Johann Caspar Lavater.“

*

Wende Deine Zeit blos auf das an, was Deines Verstandes würdig und Deinem Zwecke gemäß ist; antworte nicht jeder Närrin, die an Dich schreibt, um Deine Briefe aufweisen zu können. Thue mit Einem Worte nur das, was ein Philosoph an Deiner Stelle thäte, und was ein Prediger thun muß — so hast Du Zeit genug.

Maler Füssli.

März 1775.

Die Leute, die Du mir nennest, kenne ich nicht. Pf(enninger), Öri, Adonis R(üscheler) — was zum Teufel weiß ich von denen? — Schreibe mir über Alles, was ich Dir geschrieben habe, und wirke Dein Heil nicht immer mit Furcht und Zittern, denn das wirst Du noch zuletzt erfahren, hilft nichts. Grüße mir Bodmer und liebe mich.

Très célèbre vor dem Peintre magst Du auslassen; dergleichen sind deutsche Narretheyen.

Klockenbring.

28. März 1775.

So vortrefflich Lavaters übrige Schriften sind, so zweifle ich, ob irgend eine davon so viel zur moralischen Besserung der Menschen beygetragen, als die Physiognomik thun wird. Er stellt unsre Moralität unter die Augen aller Menschen; neue höchst wirksame Triebfedern zur Tugend finden

sich darin auf allen Seiten. Seine ganze Physiognomik ist praktische Moral. Weg nun für den Jüngling mit allen moralischen Collegien und Compendien.

Zimmermann.

3. April 1775.

Dein Scharfsinn ist übermenschlich.

Gott! wie glücklich bin ich durch meinen Lavater!

*

Spöttern gibst Du viele Blößen, und leider hast Du auch Philosophen viele Blößen gegeben.

Zimmermann.

17. April 1775.

Lavater, verlasse Dich darauf, daß Du Freunde hast, die für Dich stehen werden wie Felsen im Meere. Aber schweig doch um Gottes willen nur von Wundern, und denk' an nichts als an Deine Physiognomik, die ein göttliches Werk ist.

Klockenbring.

17. April 1775.

Der Stadt Zürich bin ich von Herzen gut, aber den neidischen Leuten darin von Herzen gram; ich glaube, daß man dort erstaunend neidisch ist. Lavater hat unendlich mehr Talente und Kenntnisse als der selige Gellert; aber von der moralischen Seite gleicht er ihm ungemein. In allen seinen Handlungen, in seinem auswärtigen großen Rufe und Beyfall gleicht er ihm ungemein. Gleichwohl war man doch in Leipzig nicht so hündisch neidisch auf ihn, als man in Zürich auf Lavater

zu seyn scheint, und in Leipzig sind doch zehnmahl so viel Philosophen, Theologen, Professionsgelehrte, also in dubio moralisch schlechte Menschen als in Zürich.

Zimmermann.

24. April 1775.

Den 22. erhielt ich Dein Zettelchen vom 1. April. O Himmel, nun schon wieder die vermaledeyten Zettelchen, da ich (so sehr als Du beschäftigter Mann) es mir so sauer werden lasse, Dich auf jede mögliche Weise zu unterhalten, auf jede mögliche Weise für Dich zu wirken, Kopf und Hände stumpf und lahm für Dich zu schreiben. — Ich wiederhole es, Dein getreuer Freund bleibe ich bis in den Tod, aber Deine Fehler sage ich Dir ohne Barmherzigkeit, sobald ich sehe, daß sie Dich von einem Säulenfuße (wo man Dich anbeten würde) hinunterschmeißen in den Dreck.

Zimmermann.

5. May 1775.

Wenn Du doch auch nur einmahl Deine Wunderbutike zuschlössest! Glaube hierüber was Du willst; aber um Gotteswillen behalte Deinen Glauben, Deine Theorie und Praxis desselben für Dich und die wenigen Liebhaber.

Zimmermann.

13. May 1775.

Schäme Dich, Freund, daß Du Dir Hottingers Sendschreiben und allen daher entstandenen Züricher Schnickschnack so sehr zu Herzen nimmst, alle Deine Briefe damit anfüllest, beynahe nichts mehr aushauchst als das.

So wie Doctor Hirzel ist, kann er unmöglich Dein wahrer Freund seyn.

*

Du magst Wunder glauben, Wunder erzählen und Wunder verfechten so lange als Du

willst; ich glaube an ein einziges Wunder, das Du wirklich gethan hast; dieses Wunder ist Deine Physiognomik.

Häfeli.

30. Juli 1775.

Ich weiß nicht wie's kommt, es geht mir alles so besser von statten, wenn ich denke, Lavater denke auch so dann und wann an mich.

Spalding.

5. August 1775.

Der in dem Sendschreiben herrschende Geist hat bey dem ersten Lesen meinen ganzen Unwillen erregt. Kann jemand so schreiben, dachte ich, dem, wenn er auch Fehltritte im Denken und Urtheilen an seinem Bruder findet, dennoch Redlichkeit, Menschenliebe, gerader, einfacher Blick auf den großen Zweck des Menschen und der Religion über alles, oder auch nur etwas

werth ist? In dieser Gesinnung fand ich hier alle guten Leute, deren Urtheil Achtung verdient, mit mir einstimmig.

Zimmermann.

15. August 1775.

Mein bestes Glück in der Schweiz hätte ich in Deinem Hause gefunden, und dieses Glückes hat mich Hallers vermaledeyte Hosenscheißerey beraubt; denn er war bei meiner Ankunft in Bern so wenig sterbend, als Du bey meiner Ankunft in Zürich. Ein paar nichtswürdige Kleinigkeiten, ein wenig Cremor Tartari, mixtura simplex und ein paar Clystiere haben ihn zurecht gebracht.

*

— Frappire, frappire, sey immer in allem neu, so fleugt Dein Werk über den bewundernden Erdboden.

Wieland.

7. Septemb. 1775.

Mein zukünftiger Freund; Seitdem ich angefangen habe, Ihre Fragmente von Physiognomik zu studiren, habe ich mir vorgesetzt, mein übrig Leben lang daran zu studiren. Ich kann Ihnen nicht sagen, in welchem Grad ich Sie verehre, seitdem ich durch dieß große Werk Sie besser kennen zu lernen glaube. Alles was sich mir nähert, hört mich Dinge von Ihnen sagen, die ich Ihnen nicht sagen werde, und die vielleicht seit tausend Jahren kein andrer vom Weibe geborner verdient hat. Bey allem dem nenne ich Sie nur meinen zukünftigen Freund, in Hoffnung wir werden dereinst, Gott weiß in welcher Welt und in welcher Aeone, das für einander werden, was wir in dieser Welt nicht werden können, weder aus meiner noch Ihrer Schuld nicht werden können; die Natur mag es verantworten, die allein Schuld daran hat.

Sie sind ein zu weiser, zu vollkommener Mann für mich; ich kann Sie verehren, aber lieben kann man nur seines Gleichen.

Friz Stolberg.

14. Sept. 1775.

Ich sage Dir, allerliebster Lavater, den herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief voll von aufrichtigen freundschaftlichen Erinnerungen. Bester, Du irrest Dich, wenn Du glaubst, daß Deine Erinnerungen uns ja auch nur einen Augenblick beleidigen können. Es gehören andere Herzen als die unsrigen dazu Dich zu verkennen.

Mit der Aufrichtigkeit, welche meinem Charakter eigen ist, will ich Deinen Brief beantworten, da ich sehe, daß unsre unanständigen Scherze, unser Muthwillen im Pfeffersbade Gelegenheit zu übler Nachrede gegeben, so will ich Dir frey bekennen, was wir thaten u. s. w.

Friz Stolberg.

24. Sept. 1775.

Lieb● Lavater, ich will gern zahm werden; ich wollte, ich wäre viel bei Dir, da wäre ich gerne zahm; obgleich das Nichtzahmseyn seine unleugbaren Annehmlichkeiten hat. Aber Du hast Recht, auch den Schein muß man meiden.

Wieland.

28. Sept. 1775.

— Doch muß ich Ihnen sagen, daß mich die Stelle Ihres Briefchens: „blos Huld der „Vorsehung ist's, daß ich nicht gethan und ge- „schrieben habe, was Ihnen zur Last gelegt „wird", in Ihrem Munde choquirt hat; sie erinnert mich zu stark an jenes: ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner.

Glauben Sie mir, Lavater, je mehr ich Sie, insofern ich Sie aus Ihren Schriften, besonders aus den physiognomischen Fragmenten kennen kann, mit Aufmerksamkeit betrachte, je größer

und ehrwürdiger kommen Sie mir vor; und wiewohl ich Ihnen letzthin schrieb, daß ich Sie nicht lieben könne, so fühle ich doch täglich mehr, daß ich *mich geirrt* habe, und daß wir uns, *wenn wir uns nur* etliche Tage sehen und gegen einander expectoriren könnten, vielleicht mehr lieben würden, als ich oder Sie selbst uns vor Jahr und Tagen hätten träumen lassen. Aber eben darum, weil Sie ein so großer, so guter, so höchst interessanter Mann in meinen Augen sind, so ist es nicht in meiner Macht, durch dieß oder jenes, was ich (vielleicht blos aus meiner Schuld) nicht mit meiner Idee von Ihnen reimen kann, nicht choquirt zu werden.

Herder.

4. Octob. 1775.

Bey Deiner Physiognomik bin ich herzlich mit Dir, in Dir gewesen, habe mit Deinen Augen gesehen und mit Deinem Herzen empfunden. Deine Grundsätze, wie ich sie Dir mit heiligem Spähen abahnde, sind (für mich!) außerordentlich wahr, treffend, weckend, oft himmlisch gewesen. Rechte Seherblicke dessen was im Menschen liegt, was, wenn er's nicht ist, er werden kann, des Gewächses der Ewigkeit u. s. w. Aber der Ausdruck ist ewige Apologie, oder unbestimmte Ausschüttung, die umherwirbelt. Zwey, drey Worte hätten da stehen sollen, wie in Linnäus oder Büffon charakteristisch. Doch Du hast populär seyn wollen, und bist's unnennbar weit geworden.

*

— Du mein Freund bist ein lieber Gottesschwätzer.

*

Lavater, Lavater, Du bist nicht so unempfindlich gegen Dich als Du vorgibst. Du fühlst es zu sehr, daß Du unempfindlich gegen Dich bist; und das ist nicht Unschuld, die von keiner Sünde weiß.

*

Lebe wohl, mein Freund, und erinnere mich oft an Brüderlichkeit, wenn ich sie Dir zu vergessen scheine. Ich hab's nöthig, und Dir wird's gelohnt werden, wo der Lohn groß ist.

Wieland.

27. Octob. 1775.

Sie sind eines der herrlichsten Geschöpfe Gottes in meinen Augen, und ich ehre und liebe Sie, wie ich noch wenige, vielleicht noch keinen Sterblichen geehrt und geliebt habe.

*

Von unsern alten Griefs gegen einander wollen wir, wenn es Ihnen gefällt, in unsern Briefen nichts erwähnen. Es kann nicht seyn, und soll denke ich auch nicht seyn, daß wir alle Dinge aus einerlei Gesichtspunkt ansehen, von allen gleich affizirt werden, und über alles der nämlichen Meinung seyen. Aber lieber wollte ich des Todes sterben, als daß nur eine Zeile von mir auf die Nachwelt komme, woraus man schließen müßte, daß ich die reinste und beste Seele meiner Zeit mißkannt, das nicht für sie empfunden hätte, was alle nicht ganz verdorbene Menschen für Sie empfinden müssen.

*

Adieu bester, liebenswürdigster Mann! Mein Herz wallt Ihnen entgegen, und in dieser Überwallung ist mehr als Worte ausdrücken können.

*

Um ganz glücklich zu seyn muß ich nun auch noch Lavatern sehen, und meine Wange an seine Wange, sein Herz an mein Herz drücken können.

Häfeli.

26. Novemb. 1775.

Du hast Leiden — ach könnt' ich Dir's abnehmen! 'S ist mir ich könnte für Dich alles tragen; und wenn ich so denke, wie wenn Gott Deine Bürde mir gäbe, ich sie trüge und Du Weite hättest, dann wird es mir recht wohl, Lavater, recht wohl. — Ich bitte Dich doch, daß Du fröhlich seyest, es würde mein Herz zerreißen, wenn Du traurig wärest. Leb herzlich wohl, o Du Einziger! Ewig Dein Häfeli.

Christian Stolberg.

27. Novemb. 1775.

Wir haben Wieland gesehen. Es ist verteufelt, daß man dem Manne nicht böse seyn kann, wenn man bey ihm ist. Er spricht so gut, so interessant, daß er einen einzaubert. Und gegen kleine Löbgens sind wir arme Menschen auch so empfindlich, daß die durch alle Panzer, mit denen man sich bewaffnet, durchdringen. Es ward viel von Dir geredt, Dein Buch lag auf seinem Tisch, er sprach mit Freundschaft und Bewunderung von Dir; er entschuldigte bestens, daß er Dich sonst verkannt hätte. Das war alles recht gut, aber — u. s. w.

Wieland.

1. Dezemb. 1775.

Seit vier Wochen haben wir Goethen und seit vier *Tagen die* Grafen Stolberg, die Sie *mir in* Ihrem letzten lieben Brief ankündigen. Ich fühle mich seit dieser Zeit neubelebt. Wir sind alle Tage beysammen, lieben uns alle Tage inniger, durchschauen uns, und sind glücklich. Goethe grüßt Sie; das thun auch die Brüder Stolberg, die herrlichen Seelen. Alle drey lieben ihren Lavater, der gewiß auch bald der Meinige ist! unaussprechlich, jeder nach seiner Weise. — Nach allem, was sie mir von Ihnen gesagt haben, wag ich's kaum zu wünschen, daß ich etliche Tage mit Ihnen leben möchte; denn ich fühle es im Grund meiner Seele, mein Herz würde zerreißen, wenn ich wieder von Ihnen scheiden müßte, theurer Lavater.

Hottinger.

2. Dezemb. 1775.

Bey Gott dem Allmächtigen, dessen Wahrheit ich über alles liebe, schwöre ich Ihnen, daß ich nie keinen Funken Haß oder Neid in meinem Busen gegen Sie getragen habe, und auch jetzt keinen trage. Dessen ungeachtet kann es seyn, daß ich Sie widerlegen und gegen Ihre Meynung schreiben würde, aber nie ohne Gott und meinem Gewissen Rechenschaft darüber geben zu können; auch schwerlich jemahls mehr durch Satiren. Aber die Freyheit, die Wahrheit rund herauszusagen, werde ich mir nie nehmen lassen. Das gleiche Recht gegen mich würde ich Ihnen geben, wenn Sie's nicht schon hätten.

Zimmermann.

11. Dezemb. 1775.

Der Gedanke, den zweyten Theil Deiner Physiognomik an die regierende Herzogin in Weimar zu dedizieren, ist herrlich; nur mußt Du Dir dazu die Erlaubniß ausbitten, und Dich bestreben, sie in einer Menschensprache anzureden, und nicht in der Sprache einer überspannten, fieberhaften Phantasie, wie in dem übermenschlichen Gedichte, womit Du Dir ihr Schattenbild ausgebethen, und zu meinem Erstaunen erhalten hast.

*

— Hundsfötter schimpfen auf Dich und die Physiognomik, und stehen doch gerne drin. So niederträchtig wäre doch kein Deutscher wie diese Schurken in Z.

Professor Usteri will Dich durch Impertinenz zerstampfen, sagst Du. Laß doch diese Unholde sammt und sonders gigagen, schreyen, stampfen, und lache der Kleinstädtler. — Ich habe es an Goethe in Frankfurt gesagt, und er war

meiner Meynung, daß Du aber auch wirklich ein wenig Tracassier bist, Tracasserien liebst, id est, denselben Gehör gibst.

*

Wieland ist kein Narr, daß er gut mit Dir zu stehen sucht; wäre ein großer, wenn er dieses nicht suchte.

*

Über das, was Hottinger gegen Deine Wunder sagt, lasse ich mich nicht ein, denn Du weißt wohl, daß ich darin beinahe Hottingers Meynung bin, und (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt) glaube, daß er mehrentheils Recht habe. Aber Lavatern so wie er jetzt ist (wenn er nicht gaßnerisirt) möchte ich gegen das Fröschenvolk, das ihn seiner Physiognomik und seines Ruhms wegen verfolgt, rächen.

*

über Deutschland steht in Deinem Briefe ein Artikel, worüber Klockenbring und ich die Nasen in die Höhe huben, ohne den eigentlichen Menschenverstand (von dem apokalyptischen Verstande oder eigentlichem Lavaterismus war nicht die Rede) darin ausfündig machen zu können. Im Tone eines Inspirirten sagst Du: „Deutsch„land wird in wenigen Jahren unglaubliche Re„volutionen in der Literatur, Geschmack, Reli„gion rc. erfahren. Ich weiß, daß in fünf Jah„ren, denke dran 1780, wenn ich vielleicht nicht „mehr bin, Deutschland alle Nationen um sich „her, und alle Zeitalter vor sich verdunkeln und „überfliegen wird. Dies ist nicht Weissagung, „oder Gesicht des Propheten. Es ist Vermu„thung auf data gegründet, die wenige wissen." Weissagung und Gesicht des Propheten ist es allerdings, wenn Dinge, die jeder Verständige sehen kann, und data, die vor aller Menschen Augen liegen müssen, Du allein sehen willst. Um Gotteswillen rechtfertige dich bei mir und Klokkenbring, und sage Deine data, du Prophet!

*

Deine Couverts (welches ich schon tausendmahl Deinen tauben Ohren geprediget) solltest Du nicht so machen, daß man Deine Briefe auf allen Posten von Zürich bis Hannover lesen kann, nicht so [⊟●⊟], sondern so [⊠●⊠].

Katharina Stolberg.

21. Dez. 1775.

Gott sey Dank, daß ich zugleich mit Lavater lebe! Hätte ich früher gelebt, welcher zwar nicht gefühlter doch unersetzlicher Verlust! und später welche Regrets!

*

Ach welche Freude, meinen Namen von Ihrer Hand geschrieben zu sehen, wie ist er mir seitdem so lieb, so respectabel!

Wieland.

25. Dez. 1775.

Mein Verlangen nach dem zweyten Theile der physiognomischen Fragmente ist unsäglich, um mein Selbst und um der guten Sache willen. Den Obtrectatoren, den Schiefköpfen, den Sophisten, den Witzlingen, den mikroscopischen Seelen, und wie die Klassen weiter heißen, soll und wird Lavater nie anders antworten, als daß er seinen großen, einsamen Weg fortgeht. Ich sehe je länger je mehr, daß es Leute gibt, denen durch alles mögliche Aufklären doch nichts klar wird. Alles was unsre kalten, witzigen, belesenen und gereisten Herren, Kenner und Dilettanten gegen die Physiognomik noch immer einwenden, ist schon von Ihnen selbst, mein Theurer, im ersten Theil besser gesagt worden, als es diese Herren vorbringen können, und auch so beantwortet worden, daß mir die Unverschämtheit oder Dummheit der Leute unbegreiflich ist, die sich eine wichtige Miene geben, als ob sie ganz neue Dinge sagten, wenn sie mit Zweifeln

angestochen kommen, die schon lange gründlich aufgelöst sind.

Friz Stolberg.

29. Dez. 1775.

Neulich zankte ich mich mit Klopstock über Deine Physiognomik. Unter anderm sagte er: I mein Gott, ich habe ja den Lavater so lieb, wie ich einen Mann haben kann, aber —

*

Ich möchte das Mädchen küssen, die dem H(ottinger) um Deinetwillen einen Korb gegeben hat.

Goethe.

22. Jänner 1776.

Wenn ich Dich ein ander Mahl um was frage, so antworte Du mir! Warum wegen Herders an Luise?! Transeat cum caeteris propheticis erroribus!

Zimmermann.

22. Jänner 1776.

Von einer Seite betrachtet scheinst Du mir ein äußerst genievoller Mann; wenn ich dann aber auch wieder an Deine Pietistereyen und Schwärmereyen denke, so ziehe ich hieraus den Schluß, Du hättest ein Mann von der ersten Größe in der Welt werden können, und ganz gewiß hätte Dich der liebe Gott deßwegen nicht verdammt; aber Du habest es sehr oft ganz und gar nicht seyn wollen. Welches auch in so weit recht ist; denn der Teufel hohle den Wunsch immer groß seyn zu wollen. Nur wünsche ich, daß einer die großen Talente, die ihm Gott gegeben

hat, anwende, wo große Talente nöthig sind; daß ein Raphael keine Kutschen bemahle, ein Bernini nicht Tabaksdosen mache; und Lavater u. s. w.

*

Du sagst, so viel habest Du zu leiden und seyest doch gesund. Alles Leiden ist nichts wenn man gesund ist; Du hast vermuthlich von allzu vielen Geschäften zu leiden. Solche Leiden gibt es noch mehr in der Welt. Schneide alles Überflüssige ab, bleib bey der Stange. Schicke alles zum T— was nicht zum Zweck dient.

*

Man sieht gar zu gut, daß Du nicht stark genug bist, Narren ihrer Narrheit zu überlassen.

Zimmermann.

27. Jänner 1776.

Es thut mir leid, daß Du über Dinge, die vor aller Menschen Augen liegen, orakelmäßig sprichst, und geheim thust, wenn ich Dich frage.

Wieland.

5. Febr. 1776.

Erfreulich, lieb, und heilig möcht' ich fast sagen, ist mir jedes Blättchen von Lavaters Hand.

Zimmermann.

19. Febr. 1776.

Du bist indessen, so lange ich noch Athem hole, das Labsal meiner Seele.

Goethe.

22. Febr. 1776.

All Deine Ideale sollen mich nicht irre führen, wahr zu seyn, und gut und böse wie die Natur.

Wieland.

4. März 1776.

Engel Gottes! Liebster bester Lavater! Mein Herz allein nennt Deinen Namen! Glaube nicht, Bester, daß ich zu gut von Dir denke; gewiß ich thu' es nicht. Aber ein großes, seliges Gefühl dessen, der Dich gemacht hat, dessen Organ Du bist, durchdringt mich fast alle Zeit, so oft ich an Dich denke.

Verzeihen Sie mir diese Vertraulichkeit, o Lavater!

*

Lavater ein „Müdling"! Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie es mich im Innersten

verwundet und schmerzt, daß ich Sie unter dem Drang solcher Arbeiten, solcher Geist und Leib erschöpfender Arbeiten und Sorgen seufzen sehe, und dann doch noch denken muß, daß es Menschen gibt, die es über ihr Herz bringen können, einem Lavater sein Leben zu verbittern, seine Bemühungen, die jeder Gute aufmuntern, mit Liebe belohnen sollte (wenn ich so sagen darf) ihm zu erschweren! weg mit ihnen, ich kann nicht ohne Grimm an solche Menschen denken; ich habe keine Geduld für sie, und doch ist es auch Liebe, wenn ich über solche Menschen ergrimme.

Wieland.

8. März 1776.

Möchte doch das Meer von Liebe, das in allen guten Herzen für Sie wallt, Sie gegen die verächtlichen Anfechtungen des Neides (denn nicht gehaßt nur beneidet werden Sie) unempfindlich machen können!

Zimmermann.

15. März 1776.

O Lavater, an keinem Freunde in der Welt hängt meine Seele wie an Dir; Du bist meines Lebens Erquickung, Freude, Hoffnung, Trost; meine Liebe für Dich ist fest wie ein Fels, und meine Anhänglichkeit an Dich wird nichts in der Welt Gottes schwächen.

Friz Stolberg.

19. März 1776.

Du gebärdest Dich gar übel über meinen Brief (im deutschen Museum) an Claudius, und meynst ich habe Öhl in's Feuer gegossen ꝛc. Lieber, ich wäre gern viel wilder in diesem Briefe gewesen, hätte gern Gift und Galle gespien, denn Gift und Galle ist auch Gabe Gottes; aber immer hielt mich der Gedanke zurück, was wird das barmherzige Pfäfflein in Zürich sagen? und darum ward mein Brief so zahm, und darum ließ ich mir nur ein Wörtlein von Wanzen=

stich verlauten, anstatt gegen Scorpionen und Schlangen und Blindschleichen laut zu predigen. — Ich glaube wirklich, du Allerbester, daß Du Recht hast, in Deiner Sache sanft zu seyn, daß aber Deinen Freunden Eifer geziemet. Ich möchte gern jede Wanze, welche Dein Blut saugt, todt schlagen, sollte auch der Schlag Dich selbst einen Augenblick schmerzen.

Spalding.

19. März 1776.

Bey Ihrer Physiognomik glühet mir unzählige Mahl die Seele. Ich denke kaum daß jetzt noch um Ihnen herum Menschen seyn werden, die von diesem Werke verächtlich sprechen können. Es wäre traurig für die Menschheit, wenn in dem Tone noch ferner öffentlich wider Sie geredet und geschrieben werden sollte, als es angefangen war.

*

Mein Denken ist in einem Gange, aus welchem ich für jetzt nicht herauskommen kann, und eben darum auch Gewissens wegen nicht muß, wenn Sie gleich vielleicht glauben möchten, daß ich es sollte. Es kömmt eine Zeit des Lichts, die uns schon ganz vereinigen wird. Wir wollen zusammen mit treuem Herzen Gott suchen, der die Wahrheit ist, und am Ende werden wir sie in Ihm, obschon auf verschiedenen Umwegen gewiß finden.

Schlosser.

6. April 1776.

Mein Herz lebt nur in der Schweiz. Sie zu sehen und auch nur 24 Stunden mit Ihnen zu leben, wird mich wieder auf Jahre heilen. Vielleicht daß Ihre Kraft mir auch Kraft wird, dem Ideal nachzustreben, das mich um desto mehr ängstigt, je wahrer ich's vor mir stehen sehe.

*

Eins hat mich in Ihrem Briefe — soll ich sagen mehr betrübt oder geärgert. — Wie Lavater! Du ärmer an Geist und nicht seliger! Ach Lieber, wenn Du nicht selig bist auf Erden, so möcht' ich sagen wie die Jünger: es ist unmöglich selig zu werden. Ich werde es diesseits des Grabes nicht mehr; ich bin zu viel gebrochen. Aber der, der die Thränen meiner Ohnmacht zählt, sieht, wie ich tausend Mahl des Tages mich sehne nach dem Grab, um Flügel zu gewinnen zu Ihm u. s. w.

Wieland.

15. April 1776.

Sie müssen's mir nicht als Güte anrechnen, daß ich mit Meistern abgebrochen habe. Ich schrieb ihm nur ganz simpel, und mit meiner natürlichen Bonhommie, bei einer solchen Verschiedenheit des Kopfes und Herzens, wie sich zwischen ihm und mir darthäte, könnte keine nähere Gemeinschaft zwischen uns statt finden.

*

Ich wollte, Breitinger wüßte, was mein Herz dabey leidet, daß er kein Herz zu Ihnen haben kann; ich begreife es wahrlich nicht.

*

Nur noch Eins! „Frist zur Resipiszenz für Ihre Feinde“ die sollen Sie haben. Aber wenn sie nicht resipiszìren, dann, Lavater, sollen weder Sendschreiben noch fußfällige Vorbitten helfen, eine Sündflut soll daher stürzen, und sie alle ersaufen.

Zimmermann.

26. April 1776.

Wir wollen mit Deiner Physiognomik gegen alle Teufel aufkommen, wenn Du nur keine Thorheiten machst, nicht fanatisirst, nicht wahnwitzelst, Deine Physiognomik für vernünftige Leute schreibst, und nicht für Deine bethenden Brüder und Schwestern.

*

Ich schreibe Dir um so viel stärker, weil ich glaube, daß Dir in Zürich kein Freund solche Dinge sagt, und weil ich mit dem innigsten Verdruß erfahre, daß Dein Herzens-Pfenninger (den ich für einen wahren Philosophen hielt) auch bey Deinem Mirakelkram mitfaselte.

*

Ich begreife nun wohl, daß die in allen Schwärmern liegende respuirende Kraft alles respuiren wird, was ich Dir hier sage. Ich begreife, daß es Dir vielleicht nicht gleichgültig ist, für Jesum Christum den Zweyten (nach dem Socinianischen Lehrbegriff) gehalten zu werden. Gieb alles dieses unkluge Zeug von oben und von unten von Dir, wo Du willst und wie Du willst, nur nicht in der Physiognomik. Ach laß mir doch den seligen herzerhöhenden Gedanken, daß ich auf Deine Physiognomik mit dem Finger zeigend sagen könne: dieß hat Lavater gethan, dieses Monument von ihm steht zu seiner Ehre bey Welt und Zukunft.

Wieland.

28. May 1776.

Ihre neuen Offenbarungen — das ist das eigentliche Wort für das, was Ihre physiognomischen Fragmente mir sind.

Wieland.

21. Juni 1776.

In Ihrem zweyten Theil der physiogn. Fragmente ist viel Göttliches und viel Menschliches. Für das erste ist Gott zu danken; das andere kann und soll nicht anders seyn. Welcher Mensch kann sich verdrießen lassen, daß Lavater ein Mensch ist?

Und doch, wenn Sie, ohne darum weniger zu empfinden und wahr zu seyn, das ist, zu sagen was Sie empfinden, sich die ewigen Superlativos abgewöhnen könnten! Ich habe einen unsäglichen Pik darauf. — Erfahrung hat mich auf den Positivum zurückgesetzt.

Aber freylich — Ihre Superlativi haingen mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menschlichen Natur zusammen, und da divergiren wir! — Auch dieß kann und soll nicht anders seyn.

*

Vale et cura ut valeas. Sie leben zu viel für andre, und riskiren gerade dadurch, zu wenig zu leben. Was für ein herrlicher Mann müßten Sie seyn, wenn Sie funfzig Jahre gelebt hätten, und keine Favorithypothese so geheurathet, daß keine Ehescheidung mehr schicklich noch thulich ist!

Spalding.

16. Juli 1776.

Das starke oft wiederhohlte Verbitten und Verbieten aller Vertheidigungen, und die umständliche Versicherung, daß es verboten und verbeten worden — und dennoch eine ausführliche öffentliche Vertheidigung; das hat für das

entferntere Publikum allemahl eine befremdliche Gestalt. — Und wenn dann das hinzukömmt, was in den Vertheydigungen nicht abgelehnt, nicht geläugnet wird, die Begierde eine gewisse Meynung so gerne durch Thatsachen bestätiget zu sehen, die Erwartungen, die Versuche, der geschwinde Glaube; nachher aber bey der Fehlschlagung derselben das Ausbleiben der öffentlichen freymüthigen Zurücknahme solcher getäuschter Hoffnungen (zum Beysp. in der Gaßnerischen Sache); müssen da nicht die Gleichgültigen und wider Sie Eingenommenen partheyische Hypothesenliebe sehen? und wir, die Sie einer solchen Partheylichkeit unfähig halten, wissen nicht genug was wir dazu sagen sollen.

Schlosser.

10. August 1776.

Laß Spalding schwatzen über die Appellation, der Mann scheint mir allen Nerv verloren zu haben. O Lieber, wie schwer ist's in der Welt, Liebe zu haben und Mann zu bleiben! Die Leute sind alle wie Spinngewebe, man darf ihnen keine starke Wahrheit mehr sagen.

*

28. Aug. 1776.

Ich umarme Sie für das, was Sie von Kleinjogg in der Physiognomik sagen. — Ach Lavater, auf den Knien lassen Sie uns Gott danken, daß es noch solche Menschen gibt!

Meiners.

3. Sept. 1776.

Ungeachtet ich über verschiedene Gegenstände mit Ihnen, vortrefflicher Mann, nicht einerley Grundsätze habe, so hindert mich doch diese Abweichung in Meynungen nicht, daß ich Ihre Talente und Ihr edles Herz nicht so hoch als irgend einer Ihrer vertrautesten und wärmsten Freunde schätzen sollte.

Goethe.

16. Septemb. 1776.

Lieber Bruder, daß Du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen, ängstiget mich manchmahl wenn ich peccata mundi im Stillen trage.

*

Wenn ich Dich künftig frage, so antworte mir. Es kann alles gut seyn, was Du Dir denkst und wähnst, aber wenn ich frage, mußt

Du nie Weibern antworten; wie man auch dem nie schreiben soll als dem, mit dem man gelebt hat, und nur im Maaß, als man mit ihm gelebt hat.

*

Du nimmst in Liebe zu mir ab (Ausdruck der Liebe, nothwendige Wort- und Sprachcoexistirung), schreibst mir nur, wenn Du mich brauchst. — Merk' Dir das, und gönne mir auch eine gute Stunde.

Du lässest allen Dreck stechen. (Physiogn.)

Friz Stolberg.

28. Sept. 1776.

Wenn ich an den Genuß der ewigen Freuden denke, so denke ich dabey: dann bin ich bey Lavater.

Herder.

13. October 1776.

— Und nun mein lieber Lavater, ein Wort im Ernst der Freundschaft, über deren Ernst ich nichts höher achte. Dein Schreiben an mich, fühle ich, wird Dir lästig, und hab's schon lange gefühlt. Was zwingst und drückst Du Dich? Schreibe lieber gar nicht, wenn Du kein Herz hast; wer fordert's? Jetzt thun mir Deine Briefe ordentlich wehe; Du schreibst an mich entweder als Götzen, dummen, übertriebnen Dank und nicht das, was ich am liebsten wissen möchte, oder referirst so peinlich, und drängst als ob Du Referendar des Inquisitionsgerichts wärest. Laß ruhen bis Du wieder aus voller Seele schreiben kannst. Ich will gern warten.

*

Die Blut- und Scheißtheologen laß gehen. Thu als ob sie nicht da wären, weder mit Liebe noch Zorn, Deine Liebe macht alles ärger und

hält Dich auf. Lerne aus ihnen und laß sie schänden.

Semler zu bekehren, oder Gaßner zu rechtfertigen, wirst Du Dich doch nicht weiter einlassen. Sorge, daß Thatsachen an's Licht kommen, und laß jedem die Anwendung; Du kannst die Gebärmutter in jedem Gemüthe nicht ändern, daß der Same empfange; Christus konnte und wollte das nicht.

Häfeli.

24. Novemb. 1776.

Ach könnte ich an Deiner Brust liegen in Sabbathsheiliger Abendstille — o du mein Engel!

Zimmermann.

27. Dezemb. 1776.

Der Teufel hohle die deutschen Fürsten, denen Du Deine Physiognomik dedicirst, wenn Dir nicht jeder diese Ehre mit hundert Dukaten erwiedert. Was gaben Dir Durlach und Weimar?

*

Menschenfreuden — ein von Dir erfundenes Wort, dessen Schönheit und Wahrheit ich immer bewundere.

Wieland.

3. Jänner 1777.

Wenn Kaufmann noch zehen Jahre Erfahrung mehr haben, seinen Schädel noch oft tüchtig angestoßen haben, und ein paar Mahle kräftig auf seine Nase gefallen seyn wird, mag wohl noch ein herrlicher Mann aus ihm werden.

Goethe.

8. Jänner 1777.

Es sind herrliche Sachen drin (Physiogn. II.) die mir wohl *gemacht* haben. Wenn mir nur *nicht der Lavaterianismus*, das Hetzen, Trümpfe drauf setzen, Schimpfen, Ängstlichkeit, mit Wolken fechten, mir gleich wieder den guten Eindruck verschunden hätten.

*

Dein Durst nach Christo hat mich gejammert. Du bist übler daran als wir Heiden; uns erscheinen doch in der Noth unsre Götter.

*

Zimmermann und ich waren trefflich zusammen, Du stellst Dir dieß vor, und ich hätte vielerley zu sagen, wenn Du nicht jedermann meine Briefe wiesest. Es kann wohl Deine Art seyn, auch unterhaltend für Andre, aber ich kann nicht leiden, daß meine Briefe einem Menschen

das offenbaren, dem ich den zehnten Theil davon nicht mündlich sagen würde.

*

Nicht allein vergnüglich, sondern gesegnet uns beyden soll unsre Zusammenkunft seyn. Für ein paar Leute, die Gott auf so unterschiedene Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen. Ich denke wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium mit seinen Pfaffen, Huren und Mauleseln. Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsre Partikularreligionen ungehudelt lassen; Du bist gut darinne, aber ich bin manchmahl hart und unhold, da bitt' ich im Voraus um Geduld.

*

Ich denke auch aus der Wahrheit zu seyn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir wie bisher.

*

Gegen Deine Messiade habe ich nichts; sie liest sich gut, wenn man einmahl das Buch mag; und was in der Apokalypse enthalten ist, drückt sich durch Deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünkt. Wozu denn aber die ewigen Trümpfe, mit denen man nicht sticht und kein Spiel gewinnt, weil sie kein Mensch gelten läßt!

*

Verzeihe mir mein Wesen, und sieh an dem Brief wie wohl mir's ist, Dir nahe zu seyn, und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von Dir mit fortzunehmen.

Zimmermann.

17. Jänner 1777.

Diejenige Deiner Schriften, die ich jetzt am liebsten lese, lesen muß, sind Deine Morgen- und Abendgebether auf alle Tage der Woche, Zürich 1770. — Du kannst nicht glauben, wie viel Corruption sich in mein Herz eingeschlichen hat.

Goethe.

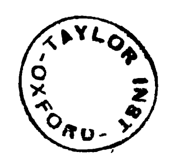
19. Febr. 1777.

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin stiller in mir als je, schreibe niemandem, höre von niemandem; mich kümmert außer meinem Kreise nun gar nichts.

Zimmermann.

6. März 1777.

Recht so Lavater, daß Du das Lumpenpack Deiner Feinde in Zürich, und ihr Insectengesumse und Mausegepfiff als non existens betrachten willst. Geh Du immer Deinen Weg fort, und laß Präsident Hirzel und Mitglieder der moralischen Gesellschaft u. s. w. sumsen und pfeifen. Aber wenn einer Lust und Liebe hat, mit eiserner Hand hie und da eine Maulschelle auszutheilen, laß ihn austheilen. Mir däucht aber, daß Du's thust, bitte deßwegen Leuten, die Dich nur halb kennen, nicht übel zu nehmen, wenn sie wähnen Du habest doch so etwas von einem der feinsten Jesuiten in Deiner Composition; du Gottes Engelein.



Zimmermann.

7. März 1777.

Ich finde es sehr niederträchtig an den Fürsten, denen Du Deine Physiognomik dedicierst, daß sie Dir keine Geschenke dafür machen. Du scheinst mich gar nicht zu verstehen, wenn Du sagst: „Du willst mich immer reich machen, und „vergissest, daß die Reichen so schwerlich in's „Reich Gottes eingehen.“ — Schnickschnack, lieber Lavater, ich wünschte Dir Geschenke von Fürsten, und hinreichenden Zufluß von Geld, zur Vervollkommnung Deines Werkes, die ohne Geld nicht möglich ist. Würdest Du weniger den Eingang zum Reich Gottes finden, wenn Deine Zeichnungen und Deine Kupfer zur Hälfte besser wären?

Zimmermann.

8. März 1777.

Sulzer schreibt wie folget:

„Lavater hat sich durch seinen exclamatori-
„schen Styl den Schaden selbst gethan, seine
„Beweise für die Wirklichkeit der Sache zu
„schwächen; durch Exclamation ist noch nie et-
„was bewiesen worden. Es ist wirklich Schade,
„daß L. das Entwickeln seiner Gründe so ganz
„versäumet; er hätte ungleich mehr gründliches
„darüber sagen können, als er wirklich gesagt
„hat. Viel vollkommen richtige Bemerkungen,
„die durch Ausführung deutlich und einleuchtend
„geworden wären, sind für die meisten Leser
„völlig verloren. Aber freylich ist das unendliche
„Gewirre der Geschäfte, worin L. lebt, nicht
„die Lage darin man sich finden sollte, wenn
„man philosophiren will.“

Habe Dank, lieber Sulzer, für Deine Ver-
nunft, so sehr auch anitzt in der Schule der Ge-
nies dagegen getobt wird. Habe Dank für Dein
göttlich wahres Urtheil über die zwey ersten Theile

der Physiognomik. Hundert und tausendmahl schwebten mir die gleichen Gedanken im Sinn, und aussprechen, vor Lavatern aussprechen, mochte ich es nicht, um nicht von ihm als ein Nicolait zertreten, nicht von allen Genies in Zürich, Weimar und anderswo mit Koth bespritzt zu werden.

Goethe.

10. März 1777.

Ich hatte gehofft, mich würdest Du herauslassen (aus der Physiognomik), da ich Dich so höflich darum gebethen hatte, und Du nicht einen leidlichen Zug von mir hast; indeß da es ein Gericht ist, das über mehr ehrliche Kerls ergeht, mags dann seyn.

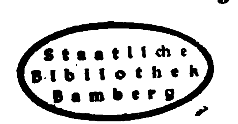
Herder wird Dir auch den Hals voll schelten über sein polirtes Milchgesicht, und den Colofonienblitz des Fragments dazu.

*

Das Gedicht an Luise ist das beste, was Du je gemacht hast. Noch einige kalte Bäder und etwas Roborantia, und Du bist ein unverbesserlicher Bruder; Du kannst Gutes thun und Du willst.

*

Lieber Lavater, eine Bitte! Beschreibe mir mit der Aufrichtigkeit eines Christen, aber ohne Bescheidenheit — Gerechtigkeit ist gegen die, was Gesundheit gegen Kränklichkeit — Deine ganze That wider den Landvogt Grebel, was Deine Schrift oder Rede veranlaßt, was darauf erfolgt ist, plutarchisch — damit ich Dich mit Deiner That messe, du braver Geistlicher! du theurer Mann! Eine solche That gilt hundert Bücher, und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, wollt ich mich mit der Welt wieder aussöhnen. Schreib mir's ganz, ich beschwöre Dich — um Deinetwillen.



Spalding.

14. April 1777.

Lieber, theurer Freund; bey diesem Namen in seiner ganzen innigsten Bedeutung kann und soll es bleiben, was auch sonst für Entfernungen, allenfalls wirkliche Mißverständnisse zwischen uns seyn mögen. Wir haben beyde ein letztes Ziel, dessen bin ich in meinem Herzen und vor Gott gewiß, und dahin werden wir ungeachtet der verschiedenen Wege, die wir vielleicht jetzo gehen, weil wir keinen einförmigen gehen können, am Ende schon wieder zusammen kommen. Wenigstens ist es Trost und Freude für mich, so zu denken.

Zimmermann.

28. Mai 1777.

Wer hieß Dich am Abend vor Pfingsten an mich schreiben? Wer hieß Dich seit so langer Zeit immer nur dann an mich schreiben, wenn Du drey Predigten zu machen hattest, oder wenn Du ausreisen wolltest, oder kurz und gut, wenn Du Abhaltungen hattest, die in dem Leben jedes Menschen vorkommen? Glaubst Du denn, daß ich Dir jemahls von hier aus geschrieben habe, ohne dabey zwanzig wichtige Pflichten zu versäumen?

*

Deine arme Frau schon wieder krank? — Lavater, zerstöre doch nicht immer wieder ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit im ehelichen Werk, und wende Deine unerschütterliche Kraft zu anderm Zwecke.

Maler Füssli.

14. Juni 1777.

Der Rath Reifenstein hat mir endlich Dein Buch geliehen, und ich lese es mit Entzücken. — Hier hast Du einige Beobachtungen, die vielleicht für die neue Ausgabe nicht ohne Nutzen seyn werden.

Was Du von Christo vor Pilatus hingefühlt und hingeschrieben, thut Rembrant kein Recht und Deinen eignen Augen keine Ehre. Du scheinst sein Kupfer entweder nicht selbst gesehen, oder welches mir unbegreiflich vorkömmt, nicht ganz verstanden zu haben. Der wahre Componist fühlet, und der bloße Zusammensetzer von Figuren, so wie West, muß begreifen, daß es die göttlichste Composition ist, die je aus eines Menschen Herze gekommen; verhunzt freylich durch Gremplerey, Drecknatur und Hefen von Passionen. Jesus Christus im Lichte über Jerusalem — das Meer des Volkes das drängt, und die Wogen der Pharisäer u. s. w., denen das Gestade weicht. — Denn siehe Pilatus gibt

ihnen den Blutstab, ihn selber zu zerbrechen; und Pilatus hast Du für einen Pharisäer und den Blutstab für eine Stange genommen, und das eiserne Gebrüll: sein Blut komm über uns — *nicht gehört.*

Warum setzest Du meinen Namen zu West's? Er hat viel, sehr viel Praxis und Pinselgriff mehr als ich, und in der ungeheuren Menge von Figurenkocherey, die aus seiner Garküche zu Markte gekommen, und täglich rauchend hervorgehen, sind zwey oder drey gute Dinge; aber gedacht hat er beinahe nie, und Seele hat er nicht. Er hat einen großen Namen unter Euch, wie ich aus einem Briefe, den mir euer Kunstagent Reifenstein gewiesen, ersehe, welcher selber über euren Geschmack lacht.

Nicht Gott, dem Teufel möchte man sich geben, wenn man Dich jenes lästerliche Triplet nach Strange (Hercules auf dem Scheidewege) anatomiren höret. Wer hat jemahls gewähnet, daß das ein Herkules, eine Tugend, eine Wollust sey?

Jedoch dieß sind Kleinigkeiten, Dein Buch ist wie Du selbst der Unsterblichkeit werth, und wird sie haben. Wehe dem, dem Dein Buch nicht gefällt! Und wenn Du auch nichts geschrieben hättest, als das Kapitel über den Homer — so würde doch Dein Name der erste Deines Jahrhunderts seyn.

Spalding.

26. Juli 1777.

Es beunruhigt mich nicht, was Sie in Ihrem Briefe von meiner Denkungsart urtheilen; ich stehe mit derselben vor Gott und finde Frieden. Ihr Herz und Ihre Absichten sind und bleiben mir heilig, das sage ich laut wider diejenigen, die mir mit Anzüglichkeiten gegen Sie wehe thun, weil sie Lavatern nicht so gut kennen wie ich. Schwerer wird es mir die Einwendung zu heben, daß so manche neuere Verfasser sich ihrer Freundschaft und Verbindung mit Lavatern rühmen, von denen es um dieser Verbindung

willen zu wünschen wäre, daß sie einen andern Charakter an sich zeigen möchten. Wenn zum Beyspiel Joseph Gedeon Kr., die Verfasser des Allerley von dieser Gattung u. s. w.

Zimmermann.

3. Septemb. 1777 bis zum 10. October.

Gut und sanft bin ich gerne, mein Bester, und bin es mehrentheils im mündlichen Umgang, wenn ich nicht Schmerzen leide. Ich weiß nicht warum Du glaubst und sagst, ich balge immer. — Doch Du hast recht; denn schon komme ich auf einen Artikel, der mir die Galle reizt; also bist Du gerechtfertigt. De Luc, sagst Du, wollen wir einmahl an seinen Ort gestellt seyn lassen, bis ich ihn sehe. Nein, bey Gott! denn eben ist er in Hannover, der Mann von Engelsgüte, stoischer Verläugnung, herkulischer Kraft, farbenreicher Imagination, und allmächtiger Vernunft. Was hast Du nöthig auf Dein Sehen zu warten? da ist er, und da steht er vor mir

und bey mir, der große umfassende Denker, der tief eindringende Seher, das Lammesherz, der unverdorbene heilige, ganze Naturmensch.

*

Mit Dir scheint Herder unzufrieden. Ich glaube, daß dieses durch den dritten Theil Deiner Physiognomik veranlaßt ist, von der er sagt, Du machest sie zur Schädelstätte Deiner Freunde. Er findet lächerlich, daß Du seinen Kopf unter die religiosen Köpfe gesetzt hast, ihn einen Propheten nennst u. s. f. — Er sagt, die Züricher, nämlich seine Freunde, miskennen ihn ganz, und haben ihn für Deutschland in ein Licht gestellt, in welchem er nicht stehen wolle, nicht stehen müsse. Seine Feinde in Zürich verachtet er so sehr, daß es nicht möglich ist, diesen äußerst reizbaren gallsüchtigen Mann auch nur auf einen Augenblick aufzubringen, wenn man von ihnen spricht.

*

Sulzer rabotire, sagst Du. Ich hingegen sage Dir, daß er schon zwanzig Mahl an den Pforten des Todes war, und da doch immer noch so viel Vernunft hatte, als Ihr Genies alle zusammen genommen. Er sprach nicht nach vorgefaßten Meynungen von Kaufmann, sondern nach dem was Kaufmann ihm sagte.

*

Das Schattenbild, worüber Du urtheiltest: es sey Sturz, und in welches Du alles hineindachtest, was Du von Sturz gelesen hattest, und in welches Du wirklich alles dieses hineindenkbar fandest — war das Schattenbild eines Fanatikers, eines Imbecile, und eines Narren, der sich eingebildet hat, er sey ein Weib, und seinen Bedienten bath, daß er ihn beschlafe; der noch vor zwey Jahren seine Freunde bath, daß sie kommen möchten um zu sehen, wie er in seinem Bette mit der Sünde niederkommen werde. Kurz und gut es war das Schattenbild des Prinzen von Holstein, gewesenen Coadjutors von Lübeck;

wegen dem Doctor Reimarus und ich letztes Jahr in Dänischer und Russischer Commission nach Eutin geschickt worden sind.

*

Du kannst nicht glauben welcher Triumph, auch sogar bey sonst guten und angesehenen Männern, hier darüber entstanden ist, daß Lichtenberg im Taschenkalender 1778 Dich und Deine Physiognomik (wie man närrischer Weise glaubt) nun ganz zertreten, nun ganz zur Scharteke gemacht habe! Die Hannöverschen Beaux esprits sind darüber ganz ausgelassen vor Freude.

*

Daß Du in Deinem Leben nicht über eine Stunde verliebt gewesen seyst — ist nicht wahr.

*

Was wollen die Worte in Deinem Briefe sagen: „Herr Jesus! Jesus! was hast Du aber gethan? Ich darf nicht mehr herumgehen!“ —

Was hab ich gethan, Lavater? Hab ich jemand ermordet? Hab ich gestohlen? Hab ich eine Stadt angezündet? Hab ich mich des Hochverraths schuldig gemacht? Wie kannst Du in Deinem Briefe vom 23. August ein solches Zettergeschrey erheben, ein Geschrey als wenn zehntausend Messer Dir in dem Leibe steckten, als wenn man Dich lebendig schünde; und dann in Deinem nachfolgenden Briefe vom 23. September ganz und gar darüber schweigen, und mich in der völligen Ungewißheit lassen, was ich denn gethan habe? ob man mich hängen, rädern oder verbrennen werde — und warum?

Wieland.

21. Octob. 1777.

Ihre mehr christliche als natürliche Liebe zu mir.

*

Über Ihr Capitel von den Poeten (Physiogn.) hätte ich große Lust Händel mit Ihnen anzufangen, wenn ich nicht selber ein Versmacher wäre. Aber wegen Voltaire, der kein Dichter bey der Nachwelt seyn soll, muß ich Ihnen doch nächstens in den Miscellaneen des Merkurs eins auf die Finger geben. Ich wollte allemahl lieber, daß Sie mir selbst eine recht derbe Ohrfeige applizirten, als daß ich in der Physiognomik zuweilen auf so ein Effatum stoße. Voltaire mag nun tausendmahl Voltaire seyn, seine launischen Gedichte, seinen Zadig, Candide, sogar seine leichtfertige, oft schändliche Pucelle wird man lesen, so lange Menschen in großen Städten wohnen, und Bedürfniß haben zum Zeitvertreib zu lesen.

Zimmermann.

27. Octob. 1777.

Ich gratulire Dir zur Ankunft des Kraftcoloß Kaufmann von Astrakan: „Sey froh, sagst „Du, daß er Dir nicht zu nahe kam, denn, „Lieber, seine bloße stille Gegenwart würde Dich „tödten, und ein Wort von ihm Deine Gebeine „zerschmettern.“ — Lavater bist Du toll? Du sagst ferner: „Warum Kaufmann (als Arzt) „unbekannt seyn will? Weil alle bekannten und „berühmten Ärzte Pedanten und Philister werden“ — Lavater bist Du toll?

Von zwey Dingen wähle Eins. Entweder gestehe mir Deine Tollheit, damit ich Mitleiden mit Dir habe, oder ich zeige Dir und ganz Deutschland öffentlich mit meines Namens Unterschrift, ob der Student Kaufmann (man erkennt den Student an seiner Sprache) vermögend sey, durch seine stille Gegenwart mich zu tödten, oder durch ein Wort meine Gebeine zu zerschmettern.

Wählst Du das letztere, so thut es mir leid, weil dabey unsre Freundschaft (die in meinem

Herzen Wurzeln zur Ewigkeit hatte) in Trümmern geht.

Es thut mir leid, daß Du, so ganz unerwartet und so ganz ohne Noth, nicht nur äußerst grob, sondern auch äußerst windicht wirst.

Zimmermann.

20. Novemb. 1777.

Es scheint Dir unbescheiden einen Hypochondristen, wie Haller ist, anzupacken, und seine Kritik gegen Deine Physiognomik zu widerlegen. Warum sagtest Du ihm denn eine solche Impertinenz über seine Handschrift im dritten Theile? Kann man denn Hallern nicht auch so höflich antworten, wie man Lichtenberg höflich antwortet? — Doch ich mag hierüber weiter kein Wort sagen. Sobald Du zu Sophistereyen und Jesuitismen Deine Zuflucht nimmst, lege ich gleich die Finger auf den Mund.

*

Die Liebkosungen von Goethe scheinen mir die Liebkosungen eines Tigers. Man faßt unter seinen Umarmungen immer an den Dolch in der Tasche.

Zimmermann.

15. Dezemb. 1777.

Ich weiß wie Du ausgleiten kannst, wenn man Dich mit Gewalt anfassen will, aber von dieser Seite bist Du mir gar nicht schätzbar.

*

Ich finde in Deiner Reisegeschichte nach dem Kaiser eine über das Ganze sich verbreitende Würde, und verschiedene andre Eigenschaften eines großen Geschichtschreibers, die Du vermuthlich weder an Dir noch an andern kennst, denn Du weißt und verstehst wohl blutwenig von der Geschichte?

Hamann.

1777.

Sie bethen um Muth nicht unter der Last der Geschäfte zu sinken — und mir vergeht aller Muth unter der Last langer Weile. Gleichwohl dient selbige mir zum Schlüssel der heiligen Laune im Predigerbuche, mehr Ahndung als Nachwehen. — Die Welt mag sich ärgern und bersten und platzen! bey aller Ihrer Angst seyen Sie getrost, liebster Lavater! Wie der ehrliche Mohr Ebedmelech unter den alten Lumpen wühlte, hätte ich meine Hausbibel zerreißen mögen um Ihnen ein Seil des Trostes zuzuwerfen.

Merk.

14. Jänner 1778.

Der Druck, worin Wieland unter den Potentaten Herder und Goethe lebt, hat ihm allen Schmutz der Eitelkeit abgebrannt, und er ist ein so bonhomischer guter Junge, daß er mir höchst

heilig ist. Nur zu kleinmüthig haben ihn die Pursche gemacht, und das ist wieder nichts nütze.

Merk.

17. May 1778.

Ich kenne Lichtenberg von Person; er ist mehr als Witzling, er ist einer der denkendsten Köpfe. Das Geträtsche, was durch Zimmermann bey Gelegenheit Ihrer Physiognomik eigentlich über das ganze Hannövrische Adelthum verbreitet war, hat ihn in Harnisch gebracht; und sodann, lieber Mann, die bösen Monumente, die Sie allen jungen Leuten, die noch nichts in der Welt gethan hatten, in Ihrer Physiognomik sezten. — Lichtenbergs Fehler ist, daß er Sie nicht von Angesicht kennt; ich bin gewiß versichert, alsdann ist er nicht im Stande, eine Zeile solches garstigen lustigen Witzes zu erlauben. — Bey den Weltleuten hat's wenig Sensation gemacht, denn sie findens alle zu studentenhaft, so sehr ihnen wieder das Seherartige Ihres Styls zuwider ist.

Jacobi.

13. Juni 1778.

Über Ihr Werk (Physiogn.) im Ganzen sage ich Ihnen heute nur das: ich halte es für eins der herrlichsten und nützlichsten, wenn auch an eigentlicher Physiognomik, oder vielmehr an wissenschaftlicher, kein wahres Wort seyn sollte.

*

Ich neige voll Ehrfurcht, voll Bewunderung mich Ihnen, und umarme Sie mit unaussprechlicher Liebe.

Friz Stolberg.

9. Juli 1778.

Dieses und jenes hab ich auf dem Herzen. Du hast von Luther gesprochen (Physiogn.) wie ich nicht von euren Reformatörgen schreiben würde. Ihr Calvinisten kennt den überherrlichen Mann nicht, den Felsen im Meere, den Mann, der so

Großes wollte und konnte! Ferner bohrst Du hie und da uns Deutschen Esel, thue es lieber nicht Du Pfäfchen in Zürich!

Maler Füssli.

18. Juli 1778.

Deine Censur (meines Gemähldes) kann kein Vorwand von Freymüthigkeit, Achtung, Zutrauen entschuldigen, wenn Du nicht mein Herr und ich Dein Knecht bin. — Es ist wohl nicht die unnöthige Unterschrift von Helfer zum St. Peter, die Dich ungezogen und muthwillig macht. Weder Peter noch Paul können das Recht geben, ungezogen und muthwillig zu seyn, ob sie gleich aus Fischern und Webern große Herren und Geistliche geworden.

Zimmermann.

1778.

Eben habe ich Deinen Commentarius über Br(eitingers) Gesicht gelesen; das alles ist doch äußerst meisterhaft. Ich kann nicht begreifen, daß man bey solchen hellleuchtenden Beweisen Deiner Geschicklichkeit im Sehen, Deiner Genauigkeit im Entwickeln dessen was Du gesehen hast, Deiner Klugheit im Unterdrücken dessen was Du nicht sagen willst und doch offenbar sagen könntest, und Deiner allumfassenden unvergleichlichen Sprache, nicht alles Mißtrauen in Deinen Verstand fallen läßt, sich nicht schämet Dich für einen Schwindelkopf zu halten, und diesen schlauen cholerischen Pfaff nicht für einen Kerl, dessen Herz so schwarz ist als seine Kappe.

Maler Füssli.

21. May 1779.

Du siehest in allem, was ich thue, wesentliche Mißverhältnisse — ich auch. Wir können nicht alle vollkommen seyn.

*

Ich grüße alle, die mich liebeten und nicht liebeten, die Warmen und die Kalten, und speue auch die Lauen nicht aus meinem Munde. Wer aber Dich hasset, sey ein Fluch!

Maler Füssli.

16. Juni 1779.

Wer von mir aus Deinem Briefe oder allen Deinen Briefen urtheilen wollte, würde mich ohne Zweifel für den allerelendesten Pfuscher nehmen. Lavater, Lavater, qui monet amat! Nimm mir nicht jede Aussicht von Möglichkeit, und alle Lust Dir zu gefallen. Fehler und alles gewogen, bin ich was kein andrer Mensch in diesen Tagen ist — wie Du.

*

Ich trage Deine Briefe bey mir bis sie in der Tasche verfaulen — und Du wiegest mir Deine Worte zu wie der Metzger dem Mägdlein das Fleisch.

Maler Füssli.

13. August 1779.

Der Teufel hohle den Senior Urlsperger mit seiner Sakraments Trinität! Du wunderst Dich mit sechszehn Exclamationspunkten, daß ich Dich einmahl meiner Wollust geopfert, und Du opferst mich jedem Narren. Stoße meine Seele nicht von Dir. Schicke nicht mehr leeres Papier übers Meer!

*

Wenn mir Dein Herr Schwager im . . . so will ich mich bestreben etwas von des verstorbenen Mengs Fleiß und ruhiger Correctheit zu erreichen. Was heißt Ihr Correctheit, ihr

Thoren? Gesichter außer Zeichnung, Hände die nicht greifen, und Füße die nicht stehen?

*

Schwäche in Deiner Frau, Scharfsinn in Deinem Bruder; sind die Küsten eines Landes, das Du allein entdeckt hast; prosit. — Antworte mir viel und bäldest, das ist, sobald Du diesen Brief gelesen hast. Viel von Männen und Mäden, und Du rettest mich von Polly und Nancy und Peggy. Basciami.

Maler Füssli.

17. Sept. 1779.

Deiner Schalksstreiche ungeachtet sind Deine Briefe ein Amulet für mich, und ich würde es für ein eben so abominandes Omen halten, ohne dieselben in der Tasche auszugehen, als August es hielt den linken Sandal an den rechten Fuß gebunden zu haben.

*

Ich bewundere Deine Morgenvisiten. „Um sieben Uhr ein Fräuelein"! Das war zum Anstimmen: loben Dich doch mit dem Morgen auch die kleinen Vögelein.

*

Es thut mir leid, daß Du meinen Teufel durch Lips noch mehr hast herabteufeln lassen. Meine Idee vom Teufel scheint in Proportion des Landes zu seyn, wo ich mich aufhalte. Das Satansideal, welches ich hier in dem Gemählde von Adam und Eva mahle, ist eben so weit über das erste weg als Du über Kambli den Katechist.

Maler Füssli.

1779.

Gott, wenn wir wieder zusammen kämen! Denn ich bin doch der einzige Freund, den Du auf Gottes Erdboden und drüber und drunter hast, oder haben kannst.

Goethe.

2. Novemb. 1779.

Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an Dich, und der Hoffnung; sie wird alle Tage stärker. Laß uns an einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach' ich mir nicht. — Adieu, Guter; meine Seele ist immer bey Dir.

6*

Chodowiecki.

8. Februar 1780.

Daß Nicolai und Leute von seinem Schlage Ihre Schriften mit Füßen treten, das ist ganz natürlich; theils thun sie es Ihrer Person, theils Ihrer Schriften wegen. Wie sollten sie den Mann nicht beneiden, der in allen Stücken so weit über sie erhaben ist, und der von so viel guten Seelen geschätzt und geliebt ist. Wie könnten sie die Schriften lieben, die vielleicht manchmahl die fühlbaren Saiten ihres Herzens und Gewissens berühren. Durch Schelten und Spotten suchen sie dann solche Gefühle zu betäuben. Nicolai hätte wohl Ursache nach allen Demüthigungen, die er um Bunkels willen gelitten hat, und täglich leidet, ganz stille zu seyn.

Goethe.

7. Febr. 1780.

Ich muß sagen, je mehr ich die ersten Kapitel Deiner Offenbarung lese, je mehr gefallen sie mir; auch finden sie bey Jedermann Beyfall. Nicht so ist es mit der zweyten Hälfte des Buchs. Ich glaube aber auch zu finden, worin mich andere bestärken, daß die andre Hälfte des Buches bey weitem nicht den Werth wie die erste hat.

Goethe.

6. März 1780.

Deine Offenbarung findet überall vielen und den rechten Beyfall; wegen des übrigen sey unbesorgt, Dein Buch muß seyn und bleiben was es ist. Meine Grillen gehören nicht hieher, denn wenn mir auffällt, daß durch den Text sowohl als durch Deine Arbeit die rasche Gesinnung Petri, worüber Malchus ein Ohr verlor, durchgehet, so hat das bey tausend und tausenden

nichts zu bedeuten. Ich will auch nicht behaupten, daß mein Gefühl das reinste ist, ich kann mich aber nicht überwinden, den Inhalt des Buchs für evangelisch zu halten. Jetzt da es andre lesen und mir sagen, wie es ihnen vorkommt, seh ich erst recht die treffliche Art, wie Du es behandelt hast, und Dein poetisches Verdienst bey der Sache ein.

*

Halte künftig meine Briefe hübsch in Ordnung, und laß sie lieber heften, wie ich mit den Deinigen auch thun werde, denn die Zeit vergeht, und das wenige was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Bestimmtheit und Gewißheit in sich selbst vermehren. — Daß Du so geplagt bist mit kleinen Geschäften ist nun einmahl Schicksal. In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Palläste bauen könne, und wenns um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu thun, um ihren Mist beyseite bringen zu können.

*

Daß Du mit meinem Herz nichts Gemeines hast, versteht sich; ich dachte nicht, daß Du's lesen würdest. Es sind so viele Stufen, Treppen und Thüren von Deiner Giebelspitze bis zu so einem Hauswinkelgen, die Du Gott sey Dank nie auch nur aus Neugierde herunter gehen kannst.

*

Des armen Schlesischen Schafs (Haugwiz) erbarme sich Gott — und des Lumpenpropheten (Kaufmann) der Teufel!

Goethe.

6. Juni 1780.

Alle auf die der Kerl (Kaufmann) gewirkt hat, kommen mir vor, wie vernünftige Menschen die einmahl des Nachts vom Alp beschwert worden sind, und bey Tage sich keine Rechenschaft davon zu geben wissen.

Hüte Dich vor dem Lumpen, und wenn Du jemahls Ursache haben solltest, ihn wieder auf und an zu nehmen, so bedenk unter anderm auch vorher dabey, daß ich von dem Augenblick an aufhören werde, gegen Dich ganz frey und offen zu seyn.

Schlözer.

9. Juni 1780.

Lieber Mann, christlicher Mann, gehen Sie ehrlich mit mir um, so weit es ohne Ihre Gefahr geschehen kann, es soll Sie nicht gereuen! Eingenommen bin ich nie gegen Sie gewesen. Hochgeschätzt habe ich Sie immer, nach Ihrem Geiste sowohl als nach Ihrem Herzen. In einigen litterarischen Ideen waren wir nicht einstimmig; aber welche Bagatelle! Hier ist nicht von Basedowscher Pädagogik die Rede — nicht von Physiognomik — sondern von dem ermordeten Waser — u. s. f.

Goethe.

3. Juli 1780.

Wieland ist gegen Dich sehr gut gesinnt. Er hat seine Launen, und bedenkt, sonderlich in Prosa, nicht immer alles was er schreibt. Ich weiß es zwar nicht, aber es ist möglich, daß Dir zu Ohren gekommen ist, er habe in einer und der andern Stelle Dich zu necken geschienen; es ist aber gewiß nichts, als höchstens eine Art von humoristischem Leichtsinn, der sich dieses und jenes ohne Consequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu selbst darüber gefragt, und er hat mich versichert, daß er sich keiner als guter Gesinnungen gegen Dich bewußt sey.

Sein Oberon wird, so lang Poesie Poesie, Gold Gold, Krystall Krystall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden. Ob er Dir etwas seyn wird, glaub ich nicht, davon ist aber auch die Rede nicht.

*

Von Hirzeln hab ich den zweyten Theil seines philosophischen Weltweisen nicht erhalten, sag ihm daß ich darüber betrübt bin; es ist aber eine Lüge, denn es ist mir scheußlich was der Mensch von sich gibt.

Jung=Stilling.

20. Juli 1780.

Ich lese noch einmahl jetzt Dein Tagebuch, lieber, warmer Bruder! das gibt mir allemahl einen neuen Stoß, wenn mich die Kraft der Trägheit zurückhält.

Goethe.

24. Juli 1780.

Seitdem ich keine physiognomische Prätension mehr mache, wird mein Sinn sehr scharf und lieblich; ich weiß fast in der ersten Minute, wie ich mit den Leuten dran bin.

*

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchst Du das Wort Talent, als wenn es der Gegensatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens etwas sehr subordinirtes. Wir sollten aber bedenken, daß das eigentliche Talent nichts seyn kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht schikaniren, denn ich weiß wohl, was Du im Durchschnitt damit sagen willst, und zupfe Dich nur beim Ermel; denn wir sind oft gar zu freygäbig mit allgemeinen Worten, und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht, und aller Ehren werth vorgekommen ist, endlich gar mit der Scheere so gerade durch wie durch einen weißen Bogen Papier.

*

Was Deine dickhirnschaligten Wissenschaftsgenossen in Zürich betrifft, und was sie von Menschen, die unter einem andern Himmel geboren sind, reden, bitte ich Dich ja nicht zu achten. Die größten Menschen, die ich gekannt

habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blicke frey hatten, waren demüthig, und wußten was sie stufenweis zu schätzen hatten. Solches Candidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Konzert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druck und in der Atmosphäre durchrauchter Wochenschriften und gelehrter Zeitungen würde jeder vernünftige Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit erhält solche Menschen gesund und behaglich.

*

Daß Du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein außerordentliches Geschenk. Da wir mit unsern Existenzen so nahe stehen, und mit unsern Gedanken und Imaginationen so weit aus einander gehen, und wie zwey Schützen die mit dem Rücken an einander lehnend nach ganz verschiedenen Zielen schießen, so erlaub ich mir niemahls den Wunsch, daß meine Sachen

Dir etwas werden konnten. Ich freue mich deßwegen recht herzlich, daß ich euch mit diesem wieder ans Herz gekommen bin.

Goethe.

23. Aug. 1780.

Ich bin Dein immer bewegter, im Höchsten und Niedrigsten, in Weisheit und Thorheit umgetriebener G.

Knebel.

1. Septemb. 1780.

Etwas wehe thut es mir, daß Sie Goethen nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht allezeit liebenswürdig; er hat widrige Seiten, ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammen genommen ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen auch selbst von Güte. Der Durchreisenden keiner sieht ihn — und doch urtheilt jeder.

In Weimar selbst wird er kaum gesehen; in der Entfernung ist er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör ich, daß seine Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. Verkannt muß er werden, und er selbst scheint darin zu existiren; die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch, oder eine Doppelnatur von Held und Comödiant, doch prävalirt die Erste. Er ist so biegsam, als einer von uns; aber Eitelkeit hat er noch etwas seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er dann gemeiniglich leere Lücken, oder stellt einen Stein davor, oder wenn er sie sehen läßt, schlägt er mit Fäusten zu, daß man sie ihm nicht berühre. — Wenn ers nicht sagt dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, daß ihm Goethe zwey Drittel seiner Existenz gegeben.

Goethe.

13. Octob. 1780.

Deine Schrift über Wasern ist nunmehro ganz bey mir angekommen. Es ist ein Meisterstück von Geschichte, und ich darf Dir wohl sagen, daß Du als Mensch, Bürger und Schriftsteller mich mehr dabey interessirt hast als der Held selbst. Ich meyne noch nie so viel Wahrheit der Handlung, solchen psychologischen und politischen Gang ohne Abstraction beysammen gesehen zu haben; und eins von den größten Kunststücken, das Dich aber die Natur und der Ernst bey der Sache gelehrt hat, ist jene anscheinende Unpartheylichkeit, die sogar widrige Facta mit der größten Naivetät erzählt, jedem seine Meynung und sein Urtheil frey zu lassen scheint, da sich doch am Ende jeder gezwungen fühlt, der Meynung des Erzählers zu seyn.

Herder.

3. Novemb. 1780.

Ich werde und will Dich nicht überzeugen, mag Dir und niemand meine Sehart aufdringen, werde aber von der Deinigen im Verfolg nutzen, was ich nutzen kann, deßhalb ich Dir aufrichtig danke. Übrigens frappirt mich freylich der durchschneidende Ton Deines Briefes hier und da; es war sonst nicht Dein Ton. Die Guignons die Du mir so oft vorwirfst, existiren vielleicht in der Herren Köpfen, aus denen Du sie herhast, oder in mir, oder in Dir — was weiß ich! Ich weiß aber nicht weswegen man sich einander schreibt, wenn man sich nicht mit reiner herzlicher Liebe, ohne Vorurtheil und Nebenideen einander schreiben kann. Ich schweige so lange lieber bis sich die Vorurtheile von selbst geben. —

Goethe.

19. Febr. 1781.

Knebel liebt Dich so zärtlich als man kann, und nimmt einen weit nähern Antheil an den zartgesponnenen Saiten Deines Wesens, als mir selbst bey meiner rohern Natur nicht gegeben ist. Er hat mir zuerst nach seiner Rückkunft mit sehr treffender Wahrheit verschiedene Dinge, mit denen ich nicht stimme: daß Du gibst was Du hast und nicht hast, die ewige Spedition wodurch Du immer raubst und gibst, zugleich nutzest und compromittierest; diese, sage ich, hat er mir so schön zurecht gedacht, daß ich seit der Zeit mit Dir einiger bin als jemahls. Durch ihn ist mir erst lebhaft geworden, daß man Dir dem ewigen Geber nichts geben kann, was man Dir nicht für andre gibt, daß man Dir nie wieder vergelten wird, was Du moralisch und politisch für Deine Freunde und für uns besonders thust. Darüber hat er oft mit mir gesprochen, und seine theilnehmende Seele hat mir zu Beobachtungen vieler Schattierungen in Dir geholfen;

der ich, mir selbst überlassen, gewisse Strahlenbrechungen zu stark und andre zu wenig sehe.

*

Ja lieber Bruder, Du könntest mich schon vor manchem fliegenden Fieber des Grimms reinigen, was könnte nicht die Liebe des Alls, wenn es lieben kann wie wir lieben. — In mir reinigt sichs unendlich, und doch gestehe ich gerne, Gott und Satan, Höll' und Himmel, die Du so schön bezeichnest, in mir Einem.

*

Adieu liebster der Menschen. Spreche manchmahl einen Segen auf meine Büste, daß ich auch das genieße. Schreibe mir viel, und stiehl Dir eine Viertelstunde für mich. Ich heiße Legion, Du thust vielen wohl, wenn Du mir wohl thust.

Gräfin Branconi.

22. Febr. 1781.

Quand je pense a toi mon ame se confond avec la tienne, et je ne vis plus qu'en toi. O toi cheri pour la vie, l'ame de mon ame! Il y a quatre semaines, o souvenir! — Je t'envoye quelque chose qui te fera plaisir — je sais combien j'en ai quand je reçois quelque chose de toi. — Ton mouchoir, tes cheveux sont pour moi ce que mes jarretieres sont pour toi — Toi qui sait surprendre si agreablement, toi source de tout amour. Tu seul peut porter le nom d'Infinito — senza pari. — Comment es tu avec la Escher? a tu été avec elle comme avec moi?? Adio susta della mia vita!

Goethe.

9. April 1781.

Der Geber soll nicht fragen.

*

Wohl sagst Du, daß der Mensch Gott und Satan, Himmel und Erde, alles in Einem sey; denn was sind diese Begriffe anders als Concepte, die der Mensch von seiner eignen Natur hat?

In dem Buche des Erreurs et de la verité, das ich angefangen habe, welche Wahrheit und welcher Irrthum! Die tiefsten Geheimnisse der wahresten Menschheit mit Strohseilen des Wahnes und der Beschränktheit zusammengehängt.

Goethe.

22. Juni 1781.

Zuvorderst danke ich Dir, du Menschlichster, für Deine gedruckten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das Beste von allen Deinen Schriften seyn müssen. Wie Du vorausgesehen

hast nehmen Dir viele und auch gute Menschen diesen Schritt übel; doch Du weißt am besten was Du thun kannst, und fühlst wohl, daß Dir erlaubt ist was keinem. Das Menschliche und Dein Betragen gegen Menschen darinne ist höchst liebenswürdig; und mich macht es recht glücklich daß ich keine Zeile anders lese als Du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der mannigfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt, und woraus eine gewisse Gattung von Köpfen die andern modelt, ist und bleibt auch hierin wie in allen Deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst Deinen Christus hab ich noch niemahls so gern als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wenn man Dich das herrliche kristallhelle Gefäß mit der höchsten Inbrunst fassen, mit Deinem eignen hochrothen Trank schäumend füllen, und den über den Rand hinübersteigenden Gischt mit Wol-

lust wieder schlürfen sieht. Ich gönne Dir gern dieses Glück, denn Du müßtest ohne dasselbe elend werden. — Bey dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bey der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genug thun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das Du Dein alles übertragen, und in ihm Dich bespiegeln, Dich selbst anbethen kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köstlichen Federn der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel ihnen, als wären sie usurpirt, ausraufst, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmükken; dieses ist was uns nothwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbethen. Ich weiß wohl, daß Du Dich darin nicht verändern kannst, und daß Du

vor Dir Recht behältst; doch finde ich es auch nöthig, da Du Deinen Glauben und Lehre wiederhohlend predigest, Dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit wiederhohlt zu zeigen, den Du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmahl übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt. Verzeihe mir, daß ich Dir begegne wie Du Gaßnern, und laß mich Nervenbehagen nennen was Du Engel nennst.

Dein 122ster Brief über Dich selbst ist vortrefflich, und Du verfehlst Deines Endzweckes nicht, Dich durch diese Äußerungen Deinen Freunden und Liebsten immer näher und näher zu bringen, vor ihnen immer wahrer und ganzer zu erscheinen, und Dein Reich auf dieser Welt immer mehr auszubreiten, indem Du jedermann überzeugest, daß es nicht von dieser Welt ist.

Deine Poesien sind mir auch als Aufschluß Deines Innersten und als Bild Deines äußern Lebens sehr willkommen. Mit gutem Vorbedacht

hast Du sie Deinen Freunden gewidmet, denn sie schließen sich so an Deine Individualität an, daß jemand der Dich nicht liebt und kennt eigentlich nichts damit zu machen weiß. Ich hab es etliche Mahl versuchen wollen, in Gegenwart guter Menschen, denen Du aber fremd bist, einige von diesen Gedichten zu lesen, und habe recht gefühlt, wie das Eigenste davon gar nicht übergeht.

*

Schließlich bitte ich Dich fortzufahren, mir mit Deinem Geiste und Deiner Art nützlich zu seyn, und mir, wenn Du etwas über, von oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen, sondern wie bisher und wo möglich noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

Jacobi.

21. November 1781.

Ich habe mich ein paar Stunden herzlich an Ihren vermischten Schriften gelabet. Viel, sehr viel, bester Lavater, ist der Menschheit durch Sie gegeben.

Goethe.

3. Dec. 1781.

Man ist niemahls im Stande dem Freunde das von sich zu schreiben, was ihm am interessantesten wäre, weil man eigentlich selbst nicht weiß, was an einem interessant ist.

*

Du machst mir wohl daß Du sagst, daß Du gesund bist. Erhalt uns Gott lange auf dieser schönen Welt, und in Kraft ihm zu dienen und sie zu nutzen. Mit mir stehts auch gut, besonders innerlich; in weltlichen Dingen erwerb ich täglich mehr Gewandtheit, und vom Geiste

fallen mir täglich Schuppen und Nebel, daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackend dastehen, und doch bleiben ihm noch Hüllen genug.

*

Die letzten Tage der vorigen Woche hab ich im Dienst der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Noth. Ich traktire diese Sachen als Künstler, und so gehts noch. Wie Du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück ich die Aufzüge der Thorheit. Es ist billig, daß beyde Damen ihre Hofpoeten haben.

Goethe.

29. Juli 1782.

Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, doch ein dezidirter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich sogar zu parodiren angefangen; ich habe Dich aber zu lieb, als daß es mich länger als eine Stunde hätte amüsiren sollen.

Drum laß mich Deine Menschenstimme hören, damit wir von dieser Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Goethe.

9. August 1782.

Wenn ich vor Dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich seyn. Wir berühren uns beyde so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; du so sichern Schrittes

als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Gränzen unsers Daseyns; ich bin still und verschweige was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe Dich auf Einmahl das Deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium wie es steht für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie Dir in dem Deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von vielem behaupten, was Dein Pilatus enthält, was Dein Buch uns als unwidersprechlich auffordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in Dir, sie ist in Deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleran-

teste schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie Du willst — Du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaums, getrübtere Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labsal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist Dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war Deine Absicht ihn dazu zu widmen. Wie viel Ausforderungen stehen uns darinne: Wer kann? Wer darf? u. s. w. — Worauf mir im Lesen manchmahl ein gelassenes, und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren ist.

Glaub mir ich habe über Dein Buch Dir viel und weitläuftig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben, und Dir nichts

schicken können, denn wie will ein Mensch den andern begreifen!

Laß mich also hiedurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich in Meynungen so verschieden zu seyn ohne sich zu stoßen. Ja ich gestehe Dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest Du eher Ursach mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jetzo Dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer.

Der Fürst hat mir einen Geruch Deines Paradieses schon an seinen Kleidern mitgebracht. Ich schrieb Dir auch noch selbigen Tag einen Brief, den Du haben wirst.

Goethe.

4. Octob. 1782.

Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmahl den innern Zusammenhang Deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen; wir werden ja nun wohl bald einmahl einander über diesen Punkt kennen und in Ruhe lassen. Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bei Dir nicht an, Deins nicht bey mir; in unsers Vaters Apotheke sind viele Rezepte. — So habe ich auf Deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu stellen hab' ich vieles. Wir sollten einmahl unsre Glaubensbekenntnisse in zwey Kolumnen neben einander setzen, und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.

*

(Über Pontius Pilatus.) Alle Kräfte, Fähigkeiten, Empfindung, Abstraction, alle Wissenschaft, Scharfsinn, alles Anschauen, alles tiefe Gefühl der Menschheit und ihrer Verhältnisse — und mehr Vorzüge, die Lavater in einem so hohen Grad besitzt, läßt er zurück, wirft er weg, um dem Unerreichbaren athemlos nachzusetzen. Ich möchte ihn einem Manne vergleichen, der Güter, Geld, Besitzthümer, Weib, Kinder, Freunde, alles nicht achtete und vernachlässigte, um einen unwiderstehlichen Trieb nach mechanischen Künsten zu befriedigen, und eine Maschine zum Fliegen zu erfinden. Ich weiß, daß dieser Trieb bey ihm unwiderstehlich ist, daß dieses Bedürfniß in jeder Faser seines Herzens schlägt, daß sein ganzes Wesen wie ein trockener Schwamm nach jenem Erhabensten durstig ist, daß der geringste Tropfen der Ahndung jener Seligkeit ihm mehrere Freude und Wollust gewährt, eine Wollust, die er zu entbehren kaum erträgt, als der Genuß alles übrigen den Menschen von Gott so reichlich gegönnten Guten. Ich weiß das alles, ich



kenne ihn; und das Bild seines Daseyns, das Bild seines Wesens und seiner Vortrefflichkeit weicht nicht von mir. —

*

Du mußt mich kennen lernen, wenn Du mich brauchen willst: Du bist zwar darinnen sonst ein feiner Schelm, aber ich will Dich's noch weiter lehren.

*

Vors künftige bitt ich Dich weniger empfindlich zu seyn. So lange Du lebst und würkest wirst Du nicht vermeiden mißverstanden zu werden; darauf mußt Du Dich ein vor alle Mahl resigniren.

Tischbein.

16. Novemb. 1782.

Es war heute hier (Mailand) das Sant Carlos Fest. Die vielen Bilder und Statuen, welche ausgesetzt waren, erinnerten mich recht an Ihr Gesicht. Der heilige Carlo Borromeo hat recht viel Ähnlichkeit mit Ihnen, besonders Ein Bild ist so, daß man glauben sollte, Sie hätten davor gesessen; nur der schwarze Bart macht es etwas fremd. Es ist dieselbe Stellung, die Sie zuweilen machen, wenn Sie den Kopf ein wenig auf die Seite biegen. Ich war auch in der Gruft wo sein Körper noch unverwest liegt; wie ich den todten Leichnam sahe, so ging mir eine Empfindung durch alle Glieder; das Kinn ist Ihnen so gleich, daß wenn Sie einmahl todt sind, man Sie kaum würde unterscheiden können, wenn man sie zusammen brächte.

Meiners.

24. Novemb. 1782.

Was Sie mir von Steinbrüchel schreiben, hat mich nicht befremdet; auch nicht einmahl dieses, daß Hottinger meinen Freund Abel nicht in Ihr Haus begleitete; Sie haben den lieben Mann gewiß mißverstanden, er kehrte nicht deßwegen um, weil er der Bekanntschaft mit einem Schwärmer ausweichen wollte, sondern aus falscher aber sehr verzeihlicher Scham, oder vielmehr aus Furcht vor den bittern Spöttereyen der Leute, die seine Lehrer und Beförderer waren, und von denen er sich nicht auf Einmahl losreißen kann. Selbst die annähernde Vertraulichkeit, womit er sich Ihnen bey Bodmern öffnete, zeigt, glaube ich, daß ich seinen Schritt richtiger als Sie auslege. Es muß für Sie doch immer beruhigende Genugthuung seyn, daß Ihr erklärtester Widersacher gewiß das Unrecht, was er Ihnen gethan, gefühlt und insgeheim bereut hat.

*

Sie schreiben, lase ich neulich, eine neue Messiade; was wird der Verfasser der alten dazu sagen? und die Männerchen, die von ihrem Helden noch vortheilhafter denken als er von sich selbst; und das heißt in der That viel.

Haschka.

1. Eismond 1783.

Wahrhaftig Sie sind der Wundermann von dem Kräfte ausgehen, auch durch seine Schreibfeder sogar! Jedes noch so winzige Briefchen von Ihnen regt mich und stärkt mich zum Guten.

Das treffliche Fragment Messiade reizt mich recht ungestüm fürs Ganze. Nicht weniger hungere ich und durste ich nach dem zweyten Theil Ihres Pontius.

Allerdings wenn ungerecht streng ist hat das Schämmelgericht zu Sant Berlin über Sie sehr strenge geurtheilt; doch solche Urtheile lapidem non movent, geschweige denn einen Mann!

Meiners.

12. Jänner 1783.

Hottingern hab ich nicht entschuldigen sondern einen meiner Freunde einem andern so vorstellen wollen, als ich glaube daß er wirklich ist. Wenn ich mich irren sollte, so wäre mir Hottinger noch abscheulicher als Steinbrüchel selbst. Hottinger hat es gegen mich bereut, daß er Sie jemahls öffentlich angegriffen; hat mir gestanden, daß Steinbrüchel und Geßner ihn heimlich haßten, weil er sich nicht mehr wie vormals mißbrauchen lassen wolle; hat mir endlich so gut als gestanden, daß er sich mit Ihnen würde ausgesöhnt haben, wenn er sich nicht fürchtete die beyden vorhergenannten Männer zu seinen tödtlichen Feinden zu machen. Urtheilen Sie nun selbst ob ich Hottingers Betragen gegen Sie anders auslegen konnte, als ich in meinem letzten Briefe gethan habe.

*

Ohne Sie gesehen und persönlich kennen gelernt zu haben würde ich nie geglaubt haben, daß wir so viele Berührungspunkte für einander hätten. Wenn Sie arbeiten und schreiben, sind Sie unendlich wärmer, und weichen von andern Menschen, ohne daß Sie es merken, viel mehr ab, als wenn Sie mit Ihren Freunden reden, und durch die Unterredung selbst von zu kühnen Flügen zurückgehalten werden.

Haschka.

21. Juni 1783.

Edler Mann, ich habe mich in Gedanken so eigentlich in Ihre Lage, da Sie mir schrieben, versetzt, daß ich wirklich „eine kranke Frau, ein badendes plapperndes Töchterchen und einen scheidenden Sohn" hatte. Gemahl seyn, Vater seyn, ist hohe Ehre, hat der entzückenden Freuden viel; aber gleichwohl danke ich Gott, daß er mich von diesem Orden dispensirt hat. Selbst die Freuden der besten Ehen sind zitternd, und

o! wie viele unerfüllte Hoffnungen, wie viele wesentliche Übel bekümmern das Leben eines gefühlvollen Gatten! von wie vielen Seiten ist er verwundbar! Suave mari magno etc.

Haschka.

22. August 1783.

Ihre Messiade wird extensive weit mehr gutes wirken als selbst Klopstocks Messiade. Da dieses Poem so ganz Ihrer Absicht entspricht, und Ihre Absicht so würdig und edel war, so hat das Ganze ästhetische Vollkommenheit. — Ihr Hexameter, der weder Homerisch noch Virgilisch noch Klopstockisch ist, wie er es auch vermöge Ihres Gegenstandes nicht seyn mußte, ist gleichwohl rein, fließend, klingend. Die Zusammensetzung neuer Beywörter hat Ihnen trefflich gelungen, „Schulenfliehende Weisheit — Odemzäumendes Schweigen — Gotthohnsprechende Frechheit" diese sind so analogisch, so ausdrückend.

*

Catapharmion, Melchisachet, Ballatphirastron — haben Sie zur Authenticität dieser Namen einen andern Gewährsmann als den Graf Thun? und gilt sein Ansehn Ihnen hinlänglich?

Der arme Thun ist zu beklagen; er ist jämmerlich betrogen und steht jedem Betrüger offen. Es fehlt ihm gänzlich an der Logica veri et falsi. Ich habe mich äußerst bemüht ihn zurückzuführen; aus den Händen haben mir ihn ein paar Spitzbuben weggefischt. Ihm ist nicht zu helfen; seine Einbildungskraft ist verkehrt und führt seinen Verstand gefangen. Ich habe abgebrochen, weil ich ihm nicht nützlich seyn kann; aber ich bedaure ihn, denn ich glaube er ist sonst ein guter Mensch, und gewiß ein Märtyrer seiner zerrütteten Phantasie.

*

Ich wünsche, liebster Freund, daß bald einer von der Ihnen zwar verborgenen, aber innerlich doch gefühlten allgemeinen Kirche Ihnen die Hände auflege und Sie weihe. Wenn ein Mensch alles guten Segens würdig ist, so ist es gewiß mein gutedler Lavater.

Jung-Stilling.

Septemb. 1783.

Deine Betrachtungen über die Evangelien ist Dein herrlichstes Buch.

Garve.

21. Octob. 1783.

In Ihren ältern Schriften habe ich Unterricht und viele Zeichen eines weitaussehenden viel umfassenden Geistes gefunden; in Ihren neueren versteh ich nicht alles, und was ich verstehe hat nicht immer für mich die einleuchtende Wahrheit, welche es für Sie hat. In allen erkenne ich einen sehr thätigen Denker, einen sehr warmen Freund der Tugend, einen sehr eifrigen Beförderer der Menschenliebe. Diejenigen, welche Sie persönlich kennen, bestätigen nicht nur diesen Charakter, sondern vermehren ihn auch mit noch mehr liebenswürdigen Zügen. Ich habe niemand von Zürich wiederkommen sehen, der nicht von Herrn Lavater eingenommen gewesen wäre. Ein

solcher allgemeiner und gleichförmiger Eindruck kann nicht ohne Wahrheit seyn.

Goethe.

24. Novemb. 1783.

Lebe wohl und liebe mich Du alter, erfahrner, verständiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für ein Raub hält zu quacksalben.

Jerusalem.

1783. ? —

Ich danke Gott von ganzem Herzen für die Freude, daß ich Sie, würdiger Mann, noch einmahl gesehen habe; und so kurz wie dieselbe auch war, so wird sie mir doch, bis wir uns einander auf beständig wiedersehen, in aller ihrer Lebhaftigkeit gegenwärtig bleiben, so daß ich Ihnen über 23 Jahre diesen vergnügten Montag von Minute zu Minute eben so genau noch wie-

der vorhalten will, als ich Ihnen die Stelle gewiesen, wo Sie vor 23 Jahren in meiner Stube mir schräg zur Seite saßen, und physiognomisch bemerkten, wie ich meine Prise Schnupftobak nahm. Und wenn es so fortgeht wie diese acht Tage, so sehen und hören wir indessen gar nichts wie Lavatern.

Pfenninger.

9. März 1784.

Wie fern von Dir! und während dem Du in letzten Nöthen und Leiden kämpfest, bin ich in sinnlicher Zerstreuung eine zum Nöthigsten gedrungene Maschine.

*

Meine Frau träumte, sie hätte Dich unaussprechlich fröhlich gesehen, und in Deinem Billet an mich habe gestanden: Bald! Bald!

*

Ach daß ich Dir alles von meiner Seele, und Du mir nur Eins von der Deinen sagen könntest, Einzigster der Erde und der Zeit!

Pfenninger.

Im Lauf des Sommers 1784.

Wie lange muß ich Dich nicht sehen, meine Seele, mein Leben!

*

Ich hab bündige Schlüsse, die mir Deinen Glauben beweisen; die sind aber mein Arcanum. und ich sage sie Dir so wenig, als den Zuchthäuslern, woran ich ihnen die Heucheley anmerke.

*

Sage mir nichts, wenn es Gott oder Dein Herz verbietet. Aber darfst Du, so schreib mir auf ein Billet: „Harre!“

*

Unaussprechlichen Dank für Deine Zeilen, ich weiß was sie Dir kosten.

*

Schreib mir nicht, ich merke Dich sonst.

*

O Lieber wie erquickte mich Deine Liebe! — und der Anblick Deiner acht Artikel im Meß-katalog.

*

Ich schäme mich an Dich zu denken.

*

Dein Abstine ging mir zu Herzen. Ora, labora, sustine, abstine ruft mir, Treuer, längst Dein Beyspiel zu. Jedoch was ist alles, wenn sich der primus motor nicht meiner erbarmt! — und Du, Seliger, bist schon das perpetuum mobile; oder bald.

*

Deine Billets danken mir, überall Zerrissener!

*

An mich dachtest Du kräftig. Verbirg Dich nicht, Mann Gottes!

*

Ewigkeiten sollen keinen Versuch machen mich von Dir zu entwöhnen.

Tischbein.

22. May 1784.

Von Herrn Nicolai hab ich gestern Abschied genommen; nicht wahr das ist ein sonderbares Gesicht? Mir kommt es vor wie ein Affe, der frißt, hat die beyden Backen voll, und begehrt noch immer mehr zu verschlingen.

*

Ich habe mich erstaunt über die Menge Ihrer gedruckten Werke, welche ich aus dem Verzeichniß gesehen habe; da steht man ganz beschämt vor so einem Arbeiter.

Tischbein.

16. Juni 1784.

Daß Ihr Porträt (von Rehberg) so gut gerathen ist, bleibt mir ein Wunder, da Ihr Gesicht nur Ein Theil körperliches und Zehntausend Theil geistiges hat. Hirzel wäre eher möglich von ihm zu mahlen.

Meiners.

3. Juli 1784.

Nicolai der tückische Mann ist nicht Ihres Unwillens, nur Ihrer stillen Verachtung werth. Ich kannte die Verkehrtheit dieses Ihres Peinigers schon zu gut, als daß Ihre Erzählung von seinem gehässigen Betragen gegen Sie meine

Abneigung gegen diesen Zänker annoch hätte vermehren können. Er wird Sie, bester Mann, gewiß in Ruhe lassen, wenn er merkt, daß er Ihnen nicht mehr wehe thun, Sie nicht mehr reizen kann.

*

Bey Ihrer Herzenserleichterung muß nothwendig in jedem nachdenkenden Leser der Wunsch aufsteigen, daß Sie nicht bloß Ihre Grundsätze, sondern eine ausführliche Geschichte Ihres Geistes und Herzens schreiben, und wenn dieses auch jetzo nicht druckbar wäre, sie Ihren Nachkommen hinterlassen möchten.

Häfeli.

14. Septemb. 1784.

Hüsgens Christus (von Franz du Quesnoy) hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Er ist mir ein neuer mächtiger Beweis von der Wahrheit des Evangeliums.

*

26. September.

Der Fürst (von Dessau) sagte mir, er habe Dir eine neue frohere Existenz zu danken.

*

17. October.

O wie bist Du so gut, wie würdig geliebt zu werden von der Einzigen, die würdig lieben Dich kann. (Luise Fürstin von Dessau.)

Stolz.

19. Sept. 1784.

Als ich diesen Morgen eben in die Kirche gehen wollte, suchte mich ein Bremer-Kaufmann, Herr Georg Christoph Wamke, dessen edler Anstand guter Sitten mir sogleich gefiel — und dessen complimentloses und zugleich würdiges Hereintreten in mein Zimmer, und bescheiden freyes Hinneigen zu einem Kusse mich für den Mann sogleich einnahm. Dieser erzählte mir unter anderm, daß er und sein Schwager, Herr Johann Tiedemann, neulich ein Schiff gebaut hätten, dem sie Ihnen zu Lieb und Ehre den Namen Johann Caspar Lavater gegeben. Auch sey Ihr Bild dem Hintertheile eingeschnitten und eingegraben, und in der Kajüte hänge Ihr Portråt. — Dießmahl ist das Schiff in Amerika, und ein guter Segler. Vielleicht lockt Ihnen dieß ein Lächeln ab, und bewirkt Sie mit einigen poetischen Gedanken. In diesem Falle senden Sie mir die Verse, ich will dafür sorgen, daß sie dem Schiffe eingegraben werden. Wer

weiß was sie in der Hand der alles aufzuheben wissenden Vorsehung wirken. — Es ist mir symbolisch unwahrscheinlich, daß das Schiff scheitere, u. s. w. (vide 11. März 1790.)

Häfeli.

24. Novemb. 1784.

Liebster, schon vor acht Tagen fing ich eine Geschichte der Wörlitzer Feyer Deines vier und vierzigsten Geburtstages an; ich wurde aber an der Fortsetzung derselben gehindert, und jetzt kann ich auch das Angefangene nicht mehr finden. — Also fange ich wieder von vorne an, und gebe Dir mit diesem Briefe zu lesen eine wahrhaftige, getreue, umständliche Erzählung, was Maaßen der funfzehnte November 1784 von königlichen, fürstlichen, gräflichen, und auch geistlichen Personen im Schloß und Garten zu Wörlitz begangen worden.

Sonntags am 14. Nov. Abends um 5 Uhr, da ich eben vom Zahnweh geplagt im größten

Negligé die Schlafmütze über die Ohren gezogen die Stube auf und abging, kam ganz unerwartet der Fürst, den ich noch in Dessau dachte, und brachte mir Deinen Brief an mich, stand mir hart an der Seite als ich ihn öffnete, so daß ich kaum das Billet an L. ungesehen herausnehmen konnte; doch brachte ich es glücklich beyseits.

In der Nacht erwachte ich gerade nach zwölf Uhr, und mein Gebeth und meine Sehnsucht war bey Dir. Ach daß dieß Dein zweyter Geburthstag würde; ach daß ein Finger seiner Hand in diesem quellenlosen Lande Dich einmahl berührte!! Ich dachte so Deiner Geschichte nach, Deinem mehr als zwanzigjährigen Hoffen und Harren und Schmachten; und konnte am Ende doch nur dabey stehen bleiben: Du mußt noch erhört werden! Des Morgens stand der Fürst unerwartet wieder in meiner Stube. Ich gab ihm Deine Verse zu lesen und das Zetelchen an mich — Er mir Deinen Brief an ihn. Heute war sein Namenstag Leopold. Er

lud mich zum Mittagessen ein, und ich mußte auch Köhlern einladen.

Nun stellte ich Deine große Silhouette, die mir Luise vor einigen Wochen geschenkt hat, auf, und unten daran stellte ich Deine Verse hin. Es war das Erste was Luise sehen mußte, wenn sie in mein Zimmer trat. — Um 11 Uhr, hatte Franz gesagt, werde Luise kommen.

Sie kam — Sie las Deine Verse — wir standen vor Deiner Silhouette. — Du mußt doch einen Hauch der Wünsche und Gebethe der Liebe, mit der Du geliebet wirst, gefühlt haben.

Die Comtesse, Mama und ich gingen nun in ein Gartenhaus nahe am Schloß. Es war der lieblichste Sommertag; ein Theil des Sees und des Gartens lagen vor uns. — Wir aßen von einem großen Geburthstagskuchen, den Luise von Dessau mitgebracht hatte, und tranken Kaffe und Chocolade — auf Deine Gesundheit. Wir schwiegen und sprachen, und schweigend und sprechend meynten wir Dich.

Wir aßen, als der Fürst von der Jagd zurückgekommen, in der chinesischen Kammer. Er und Sie, Friedrich und die kleine Luise, Köhler und ich. Wir tranken alle aus dem großen eidgnössischen Glase, das Du dem Fürsten zu Zug gegeben hast, auf Deine Gesundheit; und nachher schlugen wir noch die Gläser an. — Köhler drückte mir doch die Hand als er anschlug, und sagte so innig als er wohl in seinem Leben noch nichts gesagt hat: Ja er soll leben!

Nach dem Essen brachten Luise und die Kleine eine große Tragbahre mit zwey grünseidenen Kissen. Sie stellten sie ans Fenster einer Kammer, in welcher schon lange Dein steinernes Brustbild diesem Tag aufbehalten wurde. Dieß wurde nun herausgenommen und auf die grünen Kissen gelegt. — Wir faßten die Tragbahre; voran der Fürst und Friedrich, in der Mitte Luise und die Kleine, hinten Köhler und ich — und trugen Dich an den See, schifften uns mit Dir ein, und fuhren von Musik begleitet an das andre Ufer hinüber. Hier gingen Luise und die

Kleine voraus, und Franz und Friedrich, Köhler und ich trugen Dich wieder in der vorigen Ordnung von Musik gefolgt weiter. Wir hatten ein ziemlich Gewicht an Dir zu tragen; so schwer wäre Deine leibhafte Persönlichkeit kaum gewesen. Nach öfterm Ausruhen und Händereiben gelangten wir endlich mit Dir auf den bestimmten Platz, wo drey Nischen standen, welche der Fürst zu Wohnungen und Tabernaklen dreyer besonders von Ihm verehrter und geliebter Menschen hat errichten lassen, und welche bis jetzt noch leer waren. Hier nahmen wir Dich nun von den seidenen Kissen, wo Du mit zum Himmel gerichtetem Angesicht gelegen hattest, richteten Dich auf und stellten Dich in eine der Nischen, die gegen Mittag also gerade gegen Zürich sieht. Luise hatte Dir Kränze geflochten. — Wir standen noch eine Weile auf dem Platze, sahen Dich an und den herrlichen sömmerlichen Himmel über uns, und innigst nahe war Dir unsre Seele.

In der sanftesten Wonnewehmüthigsten Dämmerung, unter dem Klange der Musik gingen

wir nun wieder durch den Garten und über den See zurück. Auf dem Schiffe saßen wir noch einige Minuten stille; der sichelförmige Mond ging unter und die Sterne schimmerten hervor.

Vor Tische las ich noch Deinen durch Franz Abends um sieben Uhr an Luise übergebenen Gesang „der Schächer“ vor. Und dann las Franz in der französischen Physiognomik, was Du über Dich selbst sagst.

Bey Tische ward wenig gesprochen; aber viel an Dich gedacht, für Dich empfunden, nach Dir gesehnet. O du Innigstgeliebter, daß ich kräftig, daß ich glaubend genug für Dich bethen könnte! Ach Gott! möchtest Du einen Funken der Kraft und des Glaubens in dem Worte finden: Werde nicht laß, wirf die Hoffnung nicht weg!! — Es ist des Teufels Stunde und die Gewalt der Finsterniß.

Hottinger.

13. Jänner 1785.

Ich stehe noch zu jedem Worte, das ich Ihnen in dem Briefe schrieb, da ich Sie am Rande des Grabes glaubte, und werde so lange dazu stehen, als ich keine Gründe haben werde, von Ihnen anders zu denken als ich damahls dachte und jetzo noch denke.

*

Als ich Ihnen jenen Brief sandte, so hatte ich dabey keine andere Absicht als diese: Ihnen auf den wahrscheinlichen Fall der Trennung zu sagen, was ich Ihnen bei diesem Anlasse sagte.

*

Daß ich, ohne mit Ihnen über sehr viele Dinge eines Glaubens zu seyn, an Ihre Ehrlichkeit glaube, ist freylich keine Sünde. Allein wie würden Tausende über eine geheime Correspondenz zwischen uns beyden stutzen, und mich bald für einen Heuchler, bald für einen nieder-

trächtigen Menschen halten — mich der ich bey Ihrer Freundschaft so wenig etwas suche, als ich von Ihrer Feindschaft, wenn ich so reden darf, jemals etwas gefürchtet habe? Wie würden diejenigen mich mit Füßen von sich stoßen, ohne welche ich weder leben kann noch will! —

Mein Herz wünscht Ihnen alles das Gute, was redliche Achtung und uneigennützige Freundschaft nur wünschen können.

Schlözer.

24. April 1785.

Zu Ihrer Forderung, daß ich eidlich versichern soll, das Manuscript (von Waser: Zürich wie es ist) nicht empfangen zu haben, sind Sie auf keine Weise berechtigt. Was geht Sie das an? Wer ermächtiget Sie zu einer solchen Forderung an mich?

Ich ertrage Ihre Überzeugung, ertragen Sie die Meinige. Wir leben ja im Decennio der Toleranz. Sie hören nichts als Lob und Ent-

schuldigung für Ihre XXXIII (die Sie par politique oder aus Patriotism Ihren Magistrat zu nennen belieben). Ich hörte nahe bey und fern von Ihnen Flüche, schändliche Flüche.

Stolz.

12. May 1785.

Es ist eine der größten psychologischen Merkwürdigkeiten meines Lebens, die zugleich dem Kenner den Gehalt meines Geistes genau angibt, daß ich, der ich doch in meiner Jugend, besonders den dritten Theil Ihrer Aussichten in die Ewigkeit mit so viel Sympathie las, dennoch jedesmal in Ihrer Nähe so viel Blödigkeit empfand, daß ich kaum mit Ihnen zu sprechen wagte, und es zu keiner Parrhesie gegen Sie zu bringen im Stande war.

Jacobi.

27. May 1785.

Ich glaube nicht, daß ein Tag vergeht, an dem ich nicht öfters an Sie denke, denn ich trage Sie in meinem Herzen, und mein Geist freut sich in dem Ihrigen.

*

Sie leben in einem solchen Gedränge, lieber Lavater, und der vertrauten Ihrer Freunde sind so viele, daß es einem nothwendig etwas unheimlich dabey werden muß.

*

Ihren Messias besitz ich nun auch. — Wir haben nun zwey Messiaden, schrieb mir Hamann, die so verschieden sind in ihrer Ökonomie als Martha und Maria.

*

Was in der Vorrede zu dem IV. Theil Ihres Pilatus (ich erhielt ihn heute früh) Nr. 7

steht, ist mir bei Ihrem Hauptstücke von der Willenlosigkeit begegnet: O daß ich auch so wäre! An dem II. Theil hab ich mich im Sommer 1783 sehr erbaut, und ihn seitdem oft wieder zur Hand genommen.

Im III. Theile hat das 7. 8. und 9. Capitel mich am mehrsten gerührt.

Im IV. hab ich nur erst die Abschnitte vom Erhabenen durchgehen können, und bin höchlich damit zufrieden.

Catharina Stolberg.

30. May 1785.

Als ich vorigen Herbst eine Zeit lang mit Klopstock war, der mit vieler Liebe von Ihnen sprach, gab er mir einen Auftrag an Sie und bath mich sehr ernstlich und fast täglich ihn bald auszurichten. Das war nämlich ihn bey Ihnen zu entschuldigen, daß er Ihnen auf Ihre Frage oder Bitte, Ihnen seine Meynung über Ihre Messiade zu sagen, noch nicht geantwortet habe.

Allein er habe es deßwegen nicht gethan, weil seine Ideen über die Poesie so verschieden von den Ihrigen ihm zu seyn scheinen, daß wenn Sie es forderten, er Ihnen seine Meynung über Ihre Messiade sagen, aber dann das Buch mit aller Strenge eines Criticers beurtheilen würde — daß er es aber lieber nicht thäte, weil es Anlaß zu Misverständnissen geben könnte, welches ihn von einem Manne, dessen Geist und Herz er verehre und den er als Freund liebe, sehr kränken würde.

Spalding, Sohn.

23. Juli 1785.

Behalten Sie mich mit Ihrem ganzen Hause immer lieb, theuerster, bester Lavater. Ich werde keine Reise drucken lassen, worin ich Sie oder vielmehr mich mit der Ehre Ihrer Bekanntschaft und wohl gar eines Grades Ihrer Freundschaft zur Schau stellen könnte; aber tief in meiner

Seele bleibt auf immer der Eindruck Ihrer einzigen Menschlichkeit in jedem Verstande des Wortes.

Spalding, Sohn.

27. Aug. 1785.

Ich hätte Ihnen mündlich meinen Dank für wie tausend andre Dinge, so für die meisten Stellen Ihres Salomo gesagt, wovon einige wahrhaftige Inspirationen sind, im eigentlichen Verstande, wie ich sie mir denke. Und auch für viele Stellen Ihrer gereimten Gedichte, die Hallers und wessen Sie wollen, kurz Lavaters würdig sind.

*

Sie müssen einmahl die Gelegenheit ergreifen oder es lieber wie Paulus machen, εὐκαιρως oder ἀκαιρως den Grafen Friedrich Stolberg zu ermahnen, daß er die Geschäfte seines Amts als wichtige Geschäfte ansehe. Sie sind darin den

Genien ein wahres Muster, gegen welches ich mir keine Einwendung in Ihrem Kopfe denken kann.

Häfeli.

10. Septemb. 1785.

Bleibe vest bey Deinem Dennoch! Er kann sich doch nicht immer enthalten, wie lange Er sich auch enthalte. —

*

3. October.

Ich besuchte vierzehn Prediger — fand einige verständige wackere Männer — doch keinen unsers Sinnes, keinen unsrer Hoffnung.

Chodowiecki.

15. Octob. 1785.

Die Entwürfe zu meinen Arbeiten möchte ich gern selbst behalten. Für eine Bagatelle mag ich sie nicht weggeben, das verlangen Sie auch nicht; und viel müssen Sie nicht für solche Sachen geben, die Ihnen zu nichts nützen. Sie sind Vater, wenn Sie stürben, so würde man Ihren Kindern dafür gar nichts geben. Ich habe gesehen, wie's bei meines Bruders Nachlaß ging, wie er verkauft wurde.

Campe.

15. October 1785.

Theuerster Lavater, Ihr System taugt nicht für das Gros der Menschen; viele können dadurch besonders in unsern Zeiten auf die gefährlichsten Abwege geleitet werden, und es gehört eine höchst seltene Individualität dazu, um bey Lavaters Glauben noch Lavaters Gemeingeist, Lavaters Toleranz, Lavaters Ruhe und Heiterkeit der

Seele zu behaupten, und nicht von einer vernunftmäßigen, graden, ebenen und gemeinnützigen Lebensbahn im Labyrinthe abzuschweifen, aus denen es selten einen Ausweg gibt.

Lassen Sie mich, lieber gutherziger Mann, aus vielen Beyspielen nur Eins herausheben. Wer lebte und webte mehr in Ihrem Systeme als — Kaufmann, und durch ihn in Ihnen, als der gute treusinnige, nach christlicher Vollkommenheit von ganzer Seele hinstrebende und hinneigende Ehrmann? Auf wen setzte Lavater der Physiognom ein unbegränzteres Vertrauen, und wen hielt er mehr für ein von Gott unmittelbar ausgerüstetes Werkzeug zur Verbreitung der Lavaterschen Lehre, als jenen, von welchem er zu schreiben wagte: Man kann was man will und will was man kann? Wer war endlich ein treuerer, sich mit Leib und Seele ganz hingebender Schüler dieses Ihres Schülers: als Ehrmann? Und nun — was ward aus beyden? Was ward aus ihnen auf dem Wege, auf welchen Ihre eigne Hand sie geleitet hatte? Ihre ältern Freunde

haben mir gesagt, mit welchem Abscheu Sie jetzt den ersten von beyden nennen hören, und ihn fernerhin in Ihrer Gegenwart zu nennen verbieten. Der Letztere aber hat mir neulich selbst erzählt, daß er durch sein eifriges und redliches Bestreben, sein Heil auf dem von Ihnen und Kaufmann ihm vorgezeichneten Wege zu suchen, so ganz blödsinnig ward, daß sogar die Herrenhuter ihm die Aufnahme in ihre Gesellschaft versagten, weil sie ihn selbst für diese zu schwachköpfig fanden.

Spalding, Sohn.

16. Octob. 1785.

Daß unser Jahrzehend erzschwach sey, sagen Sie und sagt Nicolai, oder wer Sie wollen, mit gleicher Energie. Sie in Rücksicht auf die Nicolaiten, er auf die Lavaterianer. Das Jahrzehend, wo man alles von der Faust weg glaubte, hat gewiß viel mehr Energie in mancher Rück-

sicht gehabt, aber es war eben in der Leichtgläubigkeit schwach.

*

Oft glaub ich, Sie erheben Gott den Sohn auf Kosten Gottes des Vaters. Sie kehren Ihr und der Ihrigen Herz ab von dem großen Meer der Liebe, um den kleinen fruchtbaren Bach zu bewundern, der durch unsern kleinen Garten der Erde strömt.

Campe.

24. Octob. 1785.

Ihr Petschafts-Wahlspruch: *παντα δυνατα τω πιστευοντι*, Ihre Meynung von der Wunderkraft des Gebeths auch noch in unsern Tagen, Ihr Hinsehen und Hinhorchen auf alle, welche in unsern wunderarmen aber wundergierigen Zeiten mit angeblichen Wunderkräften prahlen, Ihre übereilte Anhänglichkeit an solche Wundermänner, die bisher noch immer, sobald sie

entlarvt waren, als Betrüger und Schurken dastanden, Ihr eignes rastloses Bemühen Wunder — wo nicht selbst zu thun, doch von andern thun zu lassen u. s. w., sehen Sie da, lieber theurer Schwärmer, einen Theil der Ideenbrut, welche Ihre Vernunft verfinstert.

*

Übrigens, mein Lieber, stimme ich ohne Sie von Angesicht gesehen und ohne Sie selbst gehört zu haben, mit allen Ihren Bekannten und persönlichen Freunden darin völlig überein, „daß Lavater nicht anders schreiben kann und nicht anders schreiben soll als er denkt.“ Die Frage ist nur, könnte Lavater bey dem großen Maaße von Seelenfähigkeiten, welche die Vorsehung ihm zugemessen hat, nicht anders denken? und sollte er nicht anders denken?

Leuchsenring.

16. Novemb. 1785.

Sie werden seit vielen Jahren von einer großen Anzahl Menschen besucht, die Lavatern blos bewundern und anstaunen. Haben Sie Lust einen Mann zu sehen, der Wahrheit und Tugend aufrichtig liebt, der aber in vielen Dingen gar nicht Ihrer Meynung ist, und der glaubt, daß Sie oft geschadt haben und noch schaden, so bitte ich Sie mir eine Stunde zu bestimmen, wo ich Ihnen nicht beschwerlich falle.

Jacobi.

7. Dezemb. 1785.

Mich verlangt sehr nach dem November der Berliner Monathschrift wegen Deines Briefs an Markard und der Antwort. — Aber, Lieber, was hat Dich bewogen wieder so schnell zu seyn? Du solltest immer der Letzte seyn, von derglei-

chen Dingen Nachricht zu geben, denn wozu in aller Welt kann es nützen, daß Du der Erste bist?

Häfeli.

29. März 1786.

Es herrscht wenig religioser Ton hier, am wenigsten der Deinige.

Jacobi.

26. April 1786.

Mehr als zwanzig Mahl hat Hamann mir Grüße an Dich aufgetragen. Ich sollte Dich versichern, daß Du ihm lieber als jemahls wärest.

Stolz.

10. May 1786.

Wisset Ihr nicht, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führt? Es hat die höchstmöglichste Wahrscheinlichkeit, daß Sie nächsten Morgen von der St. Ansgariigemeinde zum Prediger werden gewählt werden. — Wir wollen große wichtige Künftigkeiten bey diesem vor zwey Jahren noch unerahnbaren Begegnisse Ihrer Mitberufung an die Mündung der Weser, deren Schiffe nach beyden Indien, der Levante, Egypten, Nova Zembla und Petersburg führen, zuweilen ahnen, und noch oft werde ich wohl auf diese dunkeln, aus Scheue nie verfolgten, Ahnungen geführt werden, wenn mein Blick über das mit hochbemasteten und bunt bewimpelten Schiffen bedeckte Beet der Weser hingleiten wird. So viel, dünkt mich, haben die obern Weltmächte noch nie durch ein Begegniß Ihres Schicksalvollen Lebens gesprochen. Bestimmen will ich Sie nicht, es wäre Vermessenheit; das soll Gott thun, dessen Sprache Sie verstehen, und

dessen Willen Sie jeden Menschenwillen, und den Ihrigen zuerst, unterwerfen. Häfeli schrieb unlängst: „Wenn Gott ohne Wunder schon so viele Wunder thut, was wird er erst thun, wenn er einmahl Wunder zu thun anfängt.“

Jacobi.

10. May 1786.

Deine wenigen Worte über Mendelssohn sind vortrefflich und charakterisiren ihn vollkommen. Ich habe nie viel aus ihm gemacht. Er ist mir als Philosoph was mir Gellert als Dichter ist, und wird auch bald genug an seinen Platz zu stehen kommen. Die Meynung, die ich von ihm hatte, hat er nur zu sehr gefühlt.

*

Ich habe diesen Winter Deinen Briefwechsel mit Mendelssohn über die Zueignungsschrift der Bonnetschen Palingenesie wieder gelesen, und wurde von Deiner Antwort an den Rabbi ganz

entzückt. Ich wollte Du schriebest mehr in dem Ton, in der Art. Die Agitation, in welche Du öfters geräthst, hindert die Wirkung Deiner Schriften sehr. Mir wird dabey als sähe ich einen Nagel gegen einen Stein in der Wand treiben und nicht eher nachlassen, bis er stumpf und krumm gebogen mit einem Theil der Pflasterung herabfällt. Wo Fugen sind bedarf es so vieler Schläge nicht, und auch nicht wenn der Nagel so geschmiedet war, daß er durch einen Stein gehen konnte, und der rechte Hammer dabey ist. Ich weiß, Lieber, Du nimmst diese brüderliche Erinnerung nicht übel.

Jacobi.

24. May 1786.

Dein Brief scheint unversiegelt auf die Post gekommen zu seyn, denn er war mit einem Postsiegel an der Seite zugemacht.

*

Deine Rechtfertigung hab ich gelesen; ich erhielt sie, da die meinige eben abgedruckt war; sie gefällt mir sehr bis auf die Markarden- betreffende Nachschrift, die mir nicht gefällt. Du thust so vielen Leuten schön und hast ein Wesen mit ihnen, die es gar nicht werth sind. Ich weiß keinen Menschen, dem dieß Überallschönthun nicht an Dir mißfiele; es ist weder Liebe, noch Sanftmuth, noch Schonung, man weiß nicht was es ist. Ich muß Dir gestehen, lieber Lavater, daß ich wegen dieser Art, die Du an Dir hast, lange keine rechte Neigung gefühlt habe Dir näher zu kommen. Ich wußte mir nicht zu erklären und weiß es noch nicht, was Dich so täuschbar macht. Ich wähle zum Bey-

spiel aus vielen den Herzog von Weimar; die Urtheile, die Du öffentlich über ihn gefällt hast, sind schon übertrieben genug und mehr als übertrieben. Aber vorigen Sommer las ich einen Brief über ihn von Deiner Hand, der mich ganz versteinerte. — Man weiß in einem solchen Augenblick nicht, weder was man an Dir hat, noch was Du an einem haben kannst.

Stolz.

9. Juli 1786.

Ich sehne mich oft innig mich Ihnen einmahl zu öffnen, da ich so unaussprechlich viel für Sie fühle, und Sie mehr als keinen Sterblichen liebe; aber oft fürchte ich meine Stunde sey noch lange nicht gekommen. Ihre äußerste Empfindlichkeit und Verschlossenheit schreckt und verschließt mich, und macht, daß Sie mir nie ferner sind, als wenn Sie mir am nächsten sind. Doch glaube ich, die Liebe, die Feinde zu versöhnen wissen wird, werde auch Freunde zu ver-

söhnen wissen, und ich fühle mich zuweilen groß in dem Gedanken: die Letzten werden die Ersten seyn. Diese selige Hoffnung hat mich von aller Beneidung der Begünstigten geheilt. Lebe wohl, Geliebter, Begleiteter von meiner Liebe, ich werde Dich noch finden. Es war eine Zeit, wo ich die beneidete, die Dich besaßen; Religion hat diesen Neid aus meinem Herzen verdrängt; nun soll mein Herz sie alle segnen, die so gewiß noch alle mein werden werden, als gewiß Du selbst noch mein werden wirst. O möge nur das lange Schmachten mich nicht ermüden, und mir die süßeste Ahnung der Liebe wieder rauben!

Jacobi.

15. Sept. 1786.

Du lieber Johannes Lavater du! Ich kann mich nicht enthalten Dir zu sagen, wie sehr ich mich über die Anzeige von Dir in der Hamburger Zeitung gefreut habe. Dieser männliche Ton ohne alles bußfertige Wesen, welches das Salz

dumm macht in solchen Fällen, und folglich da höchst unchristlich ist, wird Aufmerksamkeit erregen, und der Erklärung, die Du aussprichst, Eingang verschaffen.

Schlosser.

1. Octob. 1786.

Du bist wunderlich, wenn Du glaubst, daß Metaphysik ad modum Kantii populär werden könnte.

Auf Dein Einmahleins freu ich mich wie Thomas: Herr wenn ich nicht lege u. s. w. — So ich; wenn ich nicht populär werden sehe, was ich nicht dazu fähig halte, so glaube ich's nicht. Daß Du und ich unsre Meynung als unsre Meynung populär machen können, das glaube ich gern, dazu gehört so viel nicht; daß wir aber beyher der Sophisten ihr Deroutieren, ihre Subtilitäten populär machen und populär widerlegen, das glaube ich können wir nicht einmahl wagen wollen.

Jacobi.

13. Octob. 1786.

Stolzens Joseph habe ich, kann ihn aber nicht genießen. Durch die Zueignungsschrift, die Vorrede, den I. und NB! II. Abschnitt! die Einleitung, den Gesichtspunkt und den Eintritt habe ich mich miserabiliter durchgewunden, und auch die Schrift selbst angefangen, aber bald auf immer beyseite gelegt. Ich begreife nicht wie Du es anfängst, dergleichen herunter zu bringen.

*

Hamann erwähnt Deiner fast in jedem Briefe, den ich von ihm erhalte, mit der innigsten Theilnehmung und Liebe. „Ach mein Seelen Jonathan, schrieb er in seinem vorletzten Briefe, wie hab ich mich an Lavaters Predigten über Philemon erquickt! Ich fing sie mit dem letzten August an, und glaubte, daß er über den Jonas das beste, was er sagen konnte, gepredigt hätte. Ruth, Jonas und Philemon sind meine Lieblingsbücher im alten und neuen Testament.

Tischbein.

9. December 1786.
Rom.

Goethe war mir durch Sie und seine andern Freunde schon ziemlich bekannt, durch die vielen Beschreibungen, welche ich von ihm hörte, und habe ihn eben so gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die große Gesetztheit und Ruhe hätte ich mir in dem lebhaften Empfinder nicht denken können, und daß er sich in allen Fällen so bekannt und zu Hause findet. Was mich noch so sehr an ihm freut, ist sein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein kleines Stübchen, wo er schlafen und ungehindert arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Essen, das ich ihm dann leicht verschaffen konnte, weil er mit so wenigem begnügt ist. Da sitzet er nun jetzo, und arbeitet des Morgens an seiner Iphigenia fertig zu machen bis um neun Uhr, dann gehet er aus und sieht die großen hiesigen Kunstwerke. Er läßt sich wenig von den großen Weltmenschen sehen, gibt und nimmt keinen Besuch

außer von Künstlern an. Man wollte ihm eine Ehre anthun, was man den großen Dichtern, die vor ihm hier waren, gethan hat, er verbath sich es aber und schützte den Zeitverlust vor, und wandte auf eine höfliche Art den Schein von Eitelkeit von sich ab, das ihm gewiß eben so viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Capitol gekrönt worden wäre.

Ich freue mich, daß ich jetzo lebe, des Goethe und Lavaters wegen.

Friz Stolberg.

19. Decemb. 1786.

Mit unaussprechlichem Interesse hab ich Deine Schrift an Meiners gelesen, liebster Lavater, und kann nicht unterlassen, Dir ein Wörtchen des Dankes, der Freude, der Liebe dafür zu sagen. Nicht als ob ich dieser Schrift bedurft hätte, um zu wissen daß Du immer der edle liebe Mann bist, der Du warest, aber ich fürchtete Du würdest dem millionenköpfigen deut-

schen Publikum nicht den blauen Dunst von den Augen wehen können. Aber der Hauch Deines Mundes war kräftig, und wer nun nicht sehen wird, der will nicht sehen wollen.

Gott wird sie schlagen diese getünchten Wände, laß es durch Deinen Arm geschehen. Tausende sind irre an Dir geworden, weil sie Deinen schlauen Anklägern glaubten; Du mußt ihnen die Wahrheit zeigen.

Stolz.

21. December 1786.

Ich sage keiner Seele wie sehr ich Dich liebe. Nur durch das Medium der Effekte, wie Du im Nathanael schön sagst, will ich's den Geistern und Herzen immer empfindbarer zu machen suchen. Amen.

Maler Füssli.

1786.

Lieber Lavater! Mein Bruder ist gestorben. Er ist besser dran als Du und ich. Occidit et Pelopis genitor conviva Deorum.

Breitinger und Escher sind hier (London) und sagen was mir Matthei und Spalding sagten, daß sie aus Deinem Pontius Pilatus weder Kopf noch Schwanz machen können.

Hamann.

1786.

O Du physiognomischer Seher mit engelreinem Munde! Auch Dein Cherubsauge gelüstet Wunder zu schauen, die doch jedes Menschenkind, dessen Antlitz nicht mit Flügeln bedeckt ist, allstets vor und um sich sieht. Gürte Deine Lenden wie ein Mann, und lehre mich. Ist Vernunft nicht das erste Wunder, worauf aller Wunderglaube an außerordentliche Erscheinungen und seltenere Ausnahmen der noch seltsameren

Regeln beruht? Ist Natur nicht das erste Wunder, wodurch Erfahrung metaphysischer Meteore erst möglich wird? Ist Weissagung und Consequenzmacherey nicht der allgemeine Magnetismus aller unsrer Denkungsträgheit und Bewegungskraft im Eingeweide und Gehirn unsrer kleinen Welt? Gibt es keine Saule mehr unter den Propheten? Weissagende Kaiphen unter den Hohenpriestern? Keine Pontii Pilati, die trotz ihres Scepticismus die dicksten Zeugen der Wahrheit werden? —

O Du physiognomischer Seher mit bedecktem Antlitz! Mitgenosse am Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi! Er weiß Deine zahllosen Werke, und daß Du je länger je mehr thust. Er kennt den noch köstlichern Weg Deiner Liebe, die Hyperbolen Deiner Martha Mühseligkeit, und alle pia desideria Deines Thomas Glaubens. —

Jacobi.

26. Jänner 1787.

Ich bewundere Deinen Muth in dem was Du von schwachen Freunden zu ertragen hast, mehr als in dem was Du von Feinden leiden mußt.

*

11. April 1787.

In Deinem Nathanael hat mir vieles große Freude gemacht. Hie und da hast Du wieder gewaltig gehämmert, wo auch an meinem Ort ein undurchdringlicher Stein war. Der gute Witzenmann hat sich an diesem Buch noch recht erquickt.

Stolz.

12. April 1787.

Es wird wohl noch so weit mit uns kommen, daß niemand als die ehrlichen Leute wird mit uns zu thun haben wollen.

Jacobi.

3. May 1787.

Wann kommen Deine Gespräche heraus? ich bin sehr begierig sie zu sehen. Nehme Dich ja bey der Einführung der Hypostasis wohl in Acht. Ich fürchte Du verirrest Dich da. Man lauft am wenigsten Gefahr sich zu verirren, wenn man nur immer den Wurzeln der Wörter so tief wie möglich nachgräbt. Ich habe für mich keine andere Art zu philosophieren, und glaube alles auf Grammatik reduzieren zu können.

Pfenninger.

3. Juli 1787.

Du hast heiß — immer steiler — der Schweiß rinnt — die Füße bluten — alle Freunde wie Gewichtsteine — aber, aber Du bist es bald und bietest die Hand Deinem Pf.

*

5. Juli.

Gott gesegne Dir, o Bester! Dein Arcanum, Deiner Lasten Dich durch freywillige Übernahme fremder Lasten los zu werden, bald so bald so, daß der Welt daraus ein Universale werde, und die Weisen überzeugt werden, das sey ihr Stein.

Maler Füssli.

1. Dez. 1787.

(Über die 1000 Regeln zur Menschenkenntniß.)

Mir der ich weder ehrgeizig noch eingebildet genug bin, ein Satan genannt zu werden, und ertragen kann daß mir einer sage, ich soll die Nase schneuzen, und das Maul ausspülen, und keinen F. lassen, sind sie, obgleich zuweilen wie Salz auf eine Wunde, lieber als Marzepan. Leb wohl! Gott liebt Dich.

Jacobi.

21. Jänner 1788.

An Deinen unphysiognomischen Regeln hab ich mich herzlich geweidet. Du bist ein lieber trefflicher Mann. Ich wollte Du wüßtest wie sehr Du auf mich zählen kannst.

*

Ich kann Dir nicht sagen, wie der Umgang mit Hamann mich gestimmt hat, schwere Dinge

zu glauben. Ein wahres παν ist dieser Mann an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus.

*

Die Bestialität dieses Menschen (Nicolai) ist meinem ganzen Wesen dergestalt zuwider, daß ich alle Fassung darüber verliere.

Spalding.

16. Febr. 1788.

Wir sind freylich seit 24 Jahren in unsrer Denkungsart ziemlich weit aus einander gerathen, und Sie haben in der Zeit große Schritte, auf welchen ich Ihnen nicht folgen konnte, von mir hinweggethan, ob vorwärts oder seitwärts, das kann keiner von uns beyden für alle andre entscheiden. Aber der ehmahlige neunmonathliche Hausgenosse und Freund meines Herzens mit seinem hellen richtigen Verstandesblicke und mit seiner geraden offnen einfachen Seele, stehet noch

immer in dem achtungsvollsten und angenehmsten Andenken vor meinen Augen. Darum enthalte ich mich auch mit Fleiß des Urtheils über manches, was mir hie und da in Ihrer nunmehrigen Art zu handeln unerklärbar und bedenklich vorkommt.

Häfeli.

26. März 1788.

— Bey dieser Gelegenheit noch ein Wort von mir über Deine immer wiederholten Klagen über das Schweigen von Luise (der Fürstin von Dessau.)

Hat Dir die Schultheß die Briefe nicht gewiesen, die Luise ihr über diese Sache schrieb? — Hast Du in diesen Briefen nicht klar und deutlich gelesen, daß weil Du in einem Briefe an Luise ausdrücklich sagst und forderst: „Um Gotteswillen schreibet mir nicht mehr, ich bin des Zuchthauslebens müde u. s. f.“ Luise Dir auch nicht mehr schreiben werde, bis Du Deine For-

derung und Bitte zurücknehmest, und wieder bestimmt verlangest, daß Sie Dir schreibe? —

Hast Du dieß in Luisens Briefen an die Schultheß gelesen und verstanden, so möchte ich Dich auch fragen: Welch ein Geist hat denn Dich versteinert und so eigensinnig gemacht, nicht ein einzig Mahl klar und umschweiflos sagen zu mögen: „Luise ich habe in bitterer Wehmuth mei„nes Herzens zu viel gesagt, es ist mir nun „nicht mehr so; ich wünsche wieder Briefe von „Deiner Hand zu haben u. s. f.,“ sondern nur immer über Schweigen zu klagen?

Oder hast Du dieß in Luisens Briefen an die Schultheß nicht gelesen, nicht verstanden, so liesest und verstehest Du's doch gewiß jetzt.

Nur einmahl ein Abend mündlicher Unterredung, und es würde sich manches ins Licht setzen, was jetzt in einer Dämmerung schwebt, die sich durch Dinte nicht aufklären läßt. Doch was geschehen soll, wird nicht ungeschehen bleiben.

Gleim.

23. April 1788.

Meine Nichten empfehlen sich dem frohmüthigen Eroberer der Herzen, der aus allzugroßer Güte zuweilen das Böse nicht sieht. Von diesem braven Mann ist Gleim Verehrer mehr und herzlicher als irgend einer seiner Anbether.

Jacobi.

28. May 1788.

Ich bin mit Lavaters Schriften nur zum Theil bekannt, und manches in dem was ich kenne widersteht mir in einem hohen Grade. Vieles darin scheint mir hingegen den Mann von wahrhaftem Genie zu charakterisiren, und kann auch von dem abstraktesten und tiefsinnigsten Philosophen, und vielleicht von diesem am mehrsten, trefflich benutzt werden. Alles zusammengenommen ist mir Lavater eine wichtige, höchst interessante Erscheinung, eine Schöpfung, wofür ich der Natur, die sie mir zur Betrachtung und zum

Mittel andrer Betrachtungen und Erkenntnisse hinstellte, recht vielen Dank schuldig zu seyn glaube. Wenn es nicht gut ist, daß er so ist wie er ist, so mag es die Natur verantworten, die ihn so gemacht hat. Diejenigen, welche ihn für einen schädlichen, einen so außerordentlich schädlichen und gefährlichen Mann halten, thun wohl daß sie ihm entgegen arbeiten; aber verfolgen sollen sie ihn nicht, nicht ihm die guten rühmlichen Eigenschaften abstreiten, die er wirklich besitzt, und ihn um alle öffentliche Achtung, die nicht selten mehr als Feuer und Wasser ist, zu bringen suchen; oder sie müssen für Recht erkennen, daß auf gleiche Weise gegen sie selbst, sobald man sie für schädlich hält, von denen welche diese Meynung haben, verfahren werde. Dann sehe ich aber nicht, wie man die Stirne haben kann, gegen Intoleranz und Inquisition mehr ein Wort zu reden.

P f e n n i n g e r.

13. Sept. 1788.

Einzigster, wo hat Dich Dein Gott?

Jacobi.

4. May 1789.

Ich lese Deine Urtheile so über alle Maaßen gerne.

*

18. October.

Über die hundert physiognomischen Regeln, Manuscript und den Pittcommentar kann ich Dir nichts sagen, weil ich wirklich für die Metaphysik der Physiognomik keinen Sinn habe. Ich habe einige Mahl diese Sache untersuchen wollen, und mir ist immer ganz schwindlich dabey geworden.

Stolz.

11. März 1790.

Das Deinen Namen tragende Schiff (vide 19. Sept. 1784) ist kürzlich bey Ramsgate in England untergegangen, nachdem es schrecklich viel Unglück vorher gehabt hatte; die Mannschaft ist aber geborgen.

Tischbein.

23. März 1790.

Endlich nach vielen Jahren ein Schreiben. Bey Ihnen sind mir Jahre was bey andern Menschen Stunden sind, denn ich weiß von Ihnen, nachdem Sie einen gesehen haben, und das was Sie von Zeit zu Zeit von einem hören, sich leicht componiren können was man thut.

217

Pfenninger.

17. Juni 1790.

Ich versinke in demüthigem Preise für Deine Existenz! Gott weiß ob ich ein ehrlicheres Wort in meinem Leben sprach oder schrieb, als dieß.

*

29. Juli.

Und Du!? Ach Lavater, daß ich das Trinkgeschirr zu trinken vermöchte, und mit der Taufe getauft zu werden — womit Du!

*

Ich weine und umfasse Deine Knie.

Stolz.

21. Novemb. 1790.

Überhaupt hab ich schon bey Deinen zwey vortrefflichen Sammlungen von Regeln der Menschenkenntniß die Bemerkung gemacht, daß vielleicht eine Reihe kränkender Erfahrungen Deines Lebens Dich etwas bitter gemacht haben könnten, und daß vielleicht diese Bitterkeit in Deine Diction überging. Ich finde in Deinen frühern Schriften nicht so viel außerordentlich stark ausgedrückte Taxationen des fehlerhaften und unsittlichen Betragens andrer Menschen, wie nur in den tausend Regeln, wo dergleichen zu oft wiederkommen, und einerseits den Eindruck schwächen, der doch verstärkt werden soll, anderseits unangenehme Empfindungen erregen.

Stolz.

15. Decemb. 1790.

Was Herr A. mir für Häfeli brachte, habe ich ihm nicht mitgetheilt, weil ich glaubte, daß er es rebus sic stantibus nicht annehmen könnte. — Was Sie als Einschluß an den Fürsten von Dessau ihm schickten, wird Ihnen durch mich wieder zugeschickt werden, und er schrieb mir dabey was ich ganz billige: „Ich kann diese Büch„lein nicht annehmen, denn 1) kann ich nichts „Geschenkartiges von jemand annehmen, der mich „für einen Gewissenlosen, für einen Teufel hält, „meine Rechtfertigung für den Comble von Sa„tanität hält, und pis que pendre von mir denkt. „2) kann und mag ich nicht risskiren in diesen „Schriften wieder Anspielungen auf die fatale Streit„sache, und Verunstaltungen meines Charakters „zu lesen, wie Lavater seiner Monathschrift ein„verleibt hat.“ (Ich drücke diese Stelle etwas milder aus als sie mir mitgetheilt ward) „Ich „verbitte mir alles weitere dieser Art so instän„dig und dringend wie möglich.“

23. Dec. 1790.

Häfeli trug mir auf, Ihnen über Ihre Erklärung folgendes zu schreiben:

„Ich will mich aller Erklärungen enthalten, die mir bey dem ersten und zweyten Durchlesen dieser Erklärung reichlich beyfielen. Ich suche Frieden und Ruhe und mag wohl warten, bis Lavater auch in denjenigen Punkten, in denen ihm jetzt noch bei allen äußerlichen Geständnissen seines Unrechts eine große esoterische Überzeugung seines Rechtes beyzuwohnen scheint, die Augen aufgethan werden. — Ich verzeihe Lavatern von Herzen alle mir zugefügten Kränkungen, bin ihm zu allen Dienstleistungen und Pflichterweisungen, die Menschen und Christen von einander fordern können, aufrichtig bereit, und verlange keine andre Vergütung, als diese, daß er mich nun in Ruhe und Friede lasse, mit der Versicherung, daß auch ich ihn in Ruhe und Friede lassen, ihm jeder Zeit alles Gute wünschen, und mich von Herzen freuen werde, wenn der Knote seines Schicksals sich mild und freundlich löset.“

Pfenninger.

19. Febr. 1791.

Ich der Alte — Du der täglich Neue.

*

22. May.

Morgen um neun Uhr bist Du im Bade und ich auf der Kanzel, bringst viel Geist ins Wasser, und ich viel Wasser in den Geist meiner Textgeschichte.

Tischbein.

5. März 1791.

So viele Menschen die ich bis jetzt habe kennen lernen, ist doch keiner den ich lieber habe als Ihnen, und keiner der eine Art zu denken und zu handeln hat, die besser ist als die Ihrige. Oft schätze ich Ihnen glücklich in meinen Gedanken, so sie so vortreffliche Gaben besitzen.

Friz Stolberg.

17. April 1791.

Ich erwartete Deine Stirne, Dein ganzes Gesicht gefurcht zu finden; Du bist oft unter Räuber und Mörder gefallen; und das odium der guten Sache begünstigte Deine Widersacher. Lieber Lavater, es that mir oft weh; hätte ich mich nicht vielmehr freuen sollen, wenn Du gewürdigt warst die Schmach Jesu Christi zu tragen! Gott rüste uns und unsre Kinder mit Kraft und Muth zum Kampfe, wo Kampf gefordert wird, zum schwerern aber auch oft edlern Tragen der Schmach, wo Schmachtragen gefordert wird.

Salve crux beata, salve!
Salve salve millies!

sangen die braven Hussiten. Es ist die altchristliche Losung.

Häfeli.

8. Octob. 1792.

Leben Sie wohl. Ihrer Frau und Kindern viele Empfehlungen. — Gott sey mit Ihnen.

Klopstock.

5. Juni 1793.

(Als Lavater ihn in Hamburg besuchen wollte.)

Sie können sich erinnern, daß Sie Resewitzen und mir Ihre Abhandlung vom Gebethe schickten und unser Urtheil darüber verlangten. Wir antworteten gemeinschaftlich und wie es uns vorkam mit Gründen. Ich weiß es noch genau, daß wir mehr als einmahl mit einander über die Sache sprachen, denn wir hofften damahls noch, daß wir Sie von Ihrem (ich muß weil ich nicht weitläuftig werden will, das Wort aussprechen) Fanaticismus retten könnten. Aber wir bekamen eine Antwort, die keine Antwort war; sie bestand aus wenigen Zeilen, ließ sich auf unsre Gründe gar nicht ein, und sah auf uns als ungeweyhte herab. Seit dieser Zeit habe ich in kei-

ner Verbindung mit Ihnen gestanden, die diesen Namen verdient. Sie haben mir zuweilen von Ihren Schriften zugeschickt, und ich habe Ihnen wie ich mußte dafür danken lassen. Gleichwohl finden Sie jetzo für gut, daß Sie in einem gedruckten Blatte auch mir über Religion und Pflichten ein Wort des Unterrichts sagen. Und dieß Blatt begleiten Sie mit einem Briefe, in welchem Sie mich belehren, wie ich über die französische Revolution denken müsse, ohne zu wissen wie ich darüber denke, das heißt, was ich auf diesem großen Schauplatze, wo es von einer solchen Menge ungleicher Gegenstände wimmelt, was ich da lobe oder table, und in welchem Grade ich das Eine oder das Andre thue. Ich sage Ihnen mit eben der Rundheit, mit welcher ich mich bisher erklärte, daß Sie durch diese Ihre Zudringlichkeit, der Sie selbst ein Beiwort geben mögen, mich in Erstaunen (das Wort ist nicht zu stark) gesetzt haben.

Das bisher Gesagte kommt Ihnen hoffentlich als zureichende Veranlassung zu meinem Ent-

schlusse vor, Sie nicht zu sehen. (Dieß soll keine Erklärung wider Sie seyn; so etwas zu thun ist meine Sache nicht.)

Ich habe indeß der Veranlassungen noch mehr. Sie sagen, daß Sie oft inspirirt sind. Ich weiß dieß von einem Manne, dem ich glauben kann.

Sie führten in Bremen das Magnetisiren ein, und erlaubten es, daß man sich gegen Sie beynahe wie gegen einen Heiligen betrug. (Dieß machte, daß Spalding, der noch immer für Sie gekämpft hatte, die Hände sinken ließ.)

Sie antworteten Ihren Gegnern oft mit Bitterkeit, beynahe feindselig.

Sie scheinen unfähig zur Selbsterkenntniß zu seyn. Ich sage scheinen, weil der Beweis, welcher mir Gewißheit gibt, für andre vielleicht nicht so überzeugend als für mich ist. Der Beweis ist dieser, Sie brechen in sehr lebhafte Verwunderung (ich habe es gelesen) darüber aus, daß man Sie für einen Fanatiker hielte.

Sie sehen, daß eine Zusammenkunft mit Ihnen nicht zu den Aufheiterungen meines Al-

ters gehören würde. Wir denken über sehr ernsthafte Dinge allzuverschieden; wovon sollten wir reden? das beste ist, daß wir uns nicht sehen.

Klopstock.

P. S. Ihr Brief hat einen freundschaftlichen Ton. Ich bin einem Tone taub, welcher die Sache verstimmt. Ich wiederhole die Sache: Sie belehrten mich unaufgefordert, wie ich über die fr. Revolution denken müsse, ohne durch mich zu wissen wie ich darüber dächte. Ich weiß meinerseits aus Ihren Schriften sehr genau, wie Sie über eine große Anzahl von Gegenständen denken; gleichwohl hab ich mir es nie einfallen lassen, Sie auch nur über einen einzigen belehren zu wollen.

Kubinsky.

18. Juli 1793.

Daß mein Colorit so braun ist sind Sie, theuerster Herr Pfarrer, selbst Schuld. Sie verbannten alle grauen Fleischtöne, die doch in der Natur sind, und schlechterdings nachgeahmt werden müssen. Es bleiben mir also nur noch zwey Wege übrig, entweder roth oder braun; ich wählte letztern als den minder fehlerhaften.

*

5. Octob. 1793.

Die Zeichnungen in schwarzer Kreide werde ich nach Möglichkeit retuschiren, aber an den Zeichnungen der alten Meister wird es mir unmöglich seyn etwas zu thun, denn man kann sich in das Gefühl eines andern nicht so hinein denken; dadurch kommt etwas fremdes hinein, wodurch der Meister unbekannt oder unkenntlich wird, und dergleichen Sachen ihren Werth verlieren. — Lassen Sie so was lieber kopieren

und nach Ihrem Gefühl ausführen, als durch eine fremde Hand verderben, denn das geschieht allemahl.

Zimmermann.

23. Novemb. 1793.

Wäre ich Dein Vater oder Dein Bruder, so würde ich Dich auf den Knien bitten, von nun an und nimmermehr das Publikum zum Vertrauten Deiner Privatgedanken und Gefühle zu machen, auch niemahls öffentlich von einzelnen Personen und Privatsachen auf irgend eine Weise zu sprechen. Es ist unmöglich, daß bey einer nach Deiner Manier geschriebenen Reisegeschichte nicht auf jeder Seite solche Dinge vorkommen müssen, durch die man sich selbst und andere, oft ohne es zu wissen oder selbst zu ahnen, in ein Meer von Verdrießlichkeiten stürzet. Also wenn ich Dein Vater oder Dein Bruder wäre, würde ich Dir sagen: Genieße das Gute Deiner

Reise nach Koppenhagen in Stille und Verborgenheit, und laß das Publikum davon kein Wort und keine Silbe wissen.

Friz Stolberg.

9. Febr. 1794.

Weder ganz noch halb, liebster Lavater, werde ich Deine Anforderungen an mich (wegen Beyträgen zur Koppenhager Reisegeschichte) befriedigen können. Dir muß ich also manche Wünsche übrig lassen, erfülle Du mir nur Einen, das heißt, siehe Nichtbefriedigung so an, wie sie von meiner Seite wahrlich wohlmeynend ist. — Was zuvorderst unser kurzes Beysammenseyn betrifft, so weiß ich gewiß nicht so viel Detail mehr davon als Du, der Du alles aufschreibst. Die aus dem Zusammenklang verschiedner Instrumente entstehende Harmonie klingt auch mir schön, und ein wohlthätiger Nachklang bleibt mir; frage mich aber nicht nach der Composition, da weiß ich nichts von. Du bist dieser

Musik so kundig, daß Du aus einzelnen aufgezeichneten Noten und aus Reminiszenzen gewiß ein Ensemble herausbringen wirst, an welchem alle Kießlinge in und außer Erlangen sich laben und erbauen werden. Aber den Nichtkießlingen ist mit dergleichen oft nicht gedient, liebster Lavater. Und so oft ich mir die Frage that: Hat er denn nicht einen Freund der ihm sagt, welchen widrigen Effekt auf Freund und Feind diese Publicität oft gemeinen Details mache? schlug mir das Herz unter des züchtigenden Gewissens Streichen. In so fern Du alles gut meynst, machst Du keinen Mißbrauch von dem was man Dir sagt, aber für einen Mann von Deinem Geist und Deinem Herzen ist dieses publike Commerage ein großer Mißbrauch der Zeit, der Kräfte, oft der Vertraulichkeit unbefangener Freunde.

Meiner Art und Weise nach kann ich kein Scheit zur Häufung Deines Gerüstes hinzutragen, wiewohl ich mancher guten Seele, die mit herzlicher Devotion ihren Span hinzuträgt, wie Huß jener alten Frau zurufen möchte: O sancta simplicitas!

Mich selbst gebe ich Dir, Du alter wunderbarer Malegys, Deiner Liebe und Indiscretion Preis, wenn auch diese ihren Theil verlangt; lieber beyden als keiner von beyden. Aber lieber Deinem lieben Andenken und Deinem Stillschweigen.

Friz Stolberg.

15. Novemb. 1794.

Es thut mir von Herzen leid, lieber Lavater, daß mein letzter Brief Dir wehe gethan hat. Wohlmeynend beschloß ich an Dich zu schreiben; und daß ich mit Liebe im Herzen an Dich schrieb, dessen bedarf es ja bei Dir keiner Versicherung, da Du meine alte Liebe für Dich kennst. Diese Liebe waltete aber bei der Wahl meiner Ausdrücke nicht so vor, wie sie hätte vorwalten sollen; etwas unlauteres und vergängliches mischte sich in meinem Herzen zu den Empfindungen meiner unvergänglichen Ehrerbietung und Liebe. Ich schrieb nicht wie ein Jüngerer dem Aeltern,

nicht wie ein Katechumen in der Schule unsers Herrn an einen seiner bewährten Diener, der vieles für Ihn gethan, und vieles für Ihn gelitten, schreiben darf. Nimm dieses reuige Bekenntniß als Söhnung, liebster Lavater! Ich bitte Dich von Herzen um Verzeihung, und weiß daß Du mir von Herzen verzeihen werdest.

Tobler aus Offenbach.

Ohne Datum.

Die Nachrichten von der Kur und den Symtomen Deiner Frau hab ich noch nicht erhalten; uns beyden verlangt sehr darnach. Das Publikum in und ausser Zürich, das durch Worte getröstet und Namen geschreckt wird, wird und muß sich freylich gewaltig ärgern. Indeß hoffe ich, wenn Du einmahl der Welt eine umständliche ruhige Erzählung davon vorlegst, werden sich die Klugen schon zurecht finden — und wenigstens das Wahre und Gute nicht viel Schaden leiden. Ich hätte den Wunsch, wenn es nicht unbeschei-

den ist, Dir zu sagen, daß Du alsdann so wenig wie möglich den Geist unsrer Zeit im Allgemeinen anklagtest. Ich bin überzeugt, daß dergleichen Klagen wenig fruchten und auf Mißmuthigkeit schliessen machen.

*

Lieber, aus dem einzigen Brief von Leuchsenring zeigt sich deutlich genug, daß er für's Streiten ein ungemeines Talent hat, und überall etwas aufzuhaschen weiß, welches er mit List zu wenden und mit großem Tone valieren zu machen weiß. — Solltest Du berufen und vom Schicksal bestimmt seyn, Dich mit dergleichen Leuten so weitläuftig einzulassen, sie zu edifiziren suchen, oder zu hoffen sie beschämen oder gewinnen zu können? Laß sie reden; trag ihr Geschwätz als Appendix des Ruhmes, und wenn sie über Dich lügen, so wende Dich mit Deiner Vertheidigung ans Publikum, nicht an sie. Du hast der Leute genug, die Dich kennen und lieben; diese werden sie nicht erschüttern, und das

Publikum ist Rohr, das vom Winde getrieben wird.

*

Uebrigens leben wir ruhig und stille und liebend. Ruhe und Stille wäre auch der Preis, um den ich noch immer das meiste in der Welt dahin gäbe.

Von einem Herrnhuter.

Sey dem blutigen Seitenloch des gehangenen Gottes empfohlen von

dem treuen Herzen
Deines bekannten Kronauers.

Lenz.

Ohne Datum.

Fleuch fort, fleuch auf Deinem Wagen, Lavater! und laß Dich von Niemand überhohlen.

*

Keine Alpen und kein Eis sollten mich schrekken, an Deinen Busen zu fallen, Gottesmann;

und ein Grönland zwischen uns würde aufhören kalt zu seyn, sobald ichs zu Fuß in der Hoffnung durchliefe, am Ende der Wallfahrt Dich zu finden.

*

Ganze Geschlechter, Völker, Alter
Mischen Dich schon in ihre Psalter.

*

Das Gesicht von Deinem verklärten Vater hab ich alleweile vor mir und kann mich nicht satt daran sehen. Solche Köpfe können nur in einer Republik gebildet werden; das sind Züge, die in keinem monarchischen Staat gesehen, noch gehört, noch empfunden werden können. Ach daß er lebte! Hat er uns doch seinen Sohn gelassen und ein Brutusherz in ihm!

*

Lavater, erster aller Knechte Gottes!

*

Dein Abraham hat mich unendlich erbaut. Freylich ist alles mehr religiös als poetisch. Das letzte Gebeth Abrahams vor der Opferung hat mir die größte Sensation gemacht.

Reinhold.

25. Apr. (ohne Jahr. c. 1794.)

Schon längst hege ich die Ueberzeugung, die ich kein blosses Glauben nennen kann, daß Lavater ein Kind des Geistes ist, der von Gott ausgeht und zu Gott führt. Ich weiß, daß er für dasselbe Eine was Noth ist lebt und stirbt, für das ich leben und sterben will. Mir heißt die Art, wie er es sich und andern darstellt, Schwärmerey. Ihm heißt die Art, wie ich es mir und andern darstelle, Grübeley. Wir würden uns ganz verstehen, wenn er seine Gefühle auf bestimmte Begriffe bringen könnte, und ich meine bestimmten Begriffe, die ich nur für mich selbst auf Gefühle zurückführen kann, mit seiner Energie andern ans Herz zu legen verstünde.

Der Grund zu dem Einverständnisse zwischen uns, das von Ewigkeit zu Ewigkeit zunehmen wird, ist dadurch gelegt, daß wir gewiß sind, der Grund unsers Mißverständnisses liegt nicht in unsern Herzen, und daß wir einig sind in dem Einen, von dem die Eintracht der Geister abhängt.

Matthei aus Strasburg.

Ohne Datum.

Lieber Lavater nimm alles ohne Ordnung, ohne Wahl, aber verlaß Dich auf die Pünktlichkeit eines jeden Wortes. Es betrifft eine Unterredung zwischen Cagliostro, Ihr (der Gräfin Branconi) und mir, geschehen den 22. März, morgens halb 10 Uhr, in ihrem Cabinette.

Ich kam hinein — sah Dein Bild in Gyps als Medaille über ihrem Schreibetisch, fragte woher es käme? „Der Graf Cagliostro hat es mir mitgebracht, es hing sonst über seinem Kamin, nun soll es hier bleiben.“ Wenn dieß, antwortete ich, Lavater wüßte, so wäre dieß für

ihn consolant und auf seine letzten Briefe die beste Antwort.

Der Graf antwortete: „Schreiben Sie es ihm und daß ich ihn estimire, und schon hab ich mich weitläuftig gegen die Gräfin Branconi erklärt, warum er mir nicht ganz gefallen hat, aber ich will es Ihnen auch wiederhohlen; melden Sie es ihm alles. Er wünschte mit mir in Briefwechsel zu stehen; ich habe es mir zum Gesetz gemacht nie einen Brief zu beantworten, keinem schriftliche Antwort zu schicken, aber ich ließ seine Bitte Stand finden und nahm sie an. Sein erster Brief den er mir schickte war nicht geschrieben wie ein Philosoph schreibt, nicht geschrieben nach bürgerlichen Verhältnissen; doch dieß ist Nebensache.

Aber Hauptsache bleibt es, daß ein solcher Briefwechsel alsdann unter uns bleiben muß, daß er diskret und sekret muß traktirt werden, daß kein Dritter dazwischen gucken kann, geschweige der erste beste. Nun schickt mir Lavater einen Imposteur zu, einen Schwärmer, von ihm an

mich empfohlen, einen schwachen Menschen der Lavaters Freund ist, der mir seine große Rolle Papier mit lauter Sachen zeigt, die ich verachte und lange kenne. Dieß ist schwach von Lavater gehandelt, uud hat mir von dem Manne eine ganz andre Meynung beygebracht. Wenn ja Lavater an jeden Menschen ohne Unterschied sich communiziren kann, so kann das Cagliostro nicht.

Sagen Sie Lavatern, ich schätze ihn, hätte ihn stets geschätzt, aber sein Feuer und seine Lebhaftigkeit lassen ihn noch nicht dahin kommen, wohin er sich bey mehrern Jahren längerer und tieferer Erfahrung, besserer Auswahl seiner sogenannten Freunde, die er überall findet, kommen wird.

Es hätte ihm manches doch gleich bey Dir aufgefallen, das ihm nicht so ganz recht an Deinem Charakter gewesen wäre. Du kömmst zu ihm mit einem Manne (Dr. Hoze) der rechtschaffen scheint, und der doch seinen Stand, Charakter und wahre Verhältnisse mit aller Sorgfalt verbirgt. Das Gespräch war mit den ernsthaf-

testen Materien gefüllt, und ein dritter junger Mensch (Tobler) sitzt dabey, ohne zu wissen warum. — Ernsthafte, sekrete, würdige Unterhaltungen, wo Öffnung der innersten Seele dazu gehört, müssen nicht in Gegenwart eines jedweden vor sich gehen.“

Doch versichert er Dich, so sehr seine Geschäfte sich häufen und so wenig er Zeit übrig hat, so würde er Dir doch, wenn Du hier wärest, oder einmahl herkämest, zwey, drey, vier Abende ganz geben, um Dir zu zeigen, daß er Dich estimirt, und gerne Dich befriedigen wollte, wo er nur könnte.

Zweyter Theil.

Etwas von seinem Leben und Wirken.



Freunde.

Von der Freundschaft hat Lavater in der Physiognomik und anderswo einen sehr hohen Begriff aufgestellt, und ihrer momentanen Empfindung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; nur hatte er auf ihre ewige Dauer zu poetisch gezählt, und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur nicht genug erwogen, die das Irdische nie ewig nennen sollte — wie er in der Folge dieß an sich und den Vertrauten oft schmerzlich genug erfahren. Dennoch blieb er beharrlich bey seiner hohen Idee, — sie werden zurückkommen, sagte er — und freute sich stets des offenen Vertrauens dieser Freunde; selbst ihre strengen Urtheile ertrug er leicht, wenn sie treu gemeynt waren. So zeigte ihn auch Schein und Wirklichkeit.

11*

Alle, selbst die weniger liebenden, geben seinem eigenthümlichen Geiste und sittlichen Wesen Ehre, nur sind die meisten weniger zufrieden mit der gespannten Erhebung seines Offenbarungsglaubens, und meynen, daß ohne diesen hohen beharrlichen Flug noch mehr aus ihm hätte werden können. Sie sagten und ruften es ihm wohlmeynend zu, ernst und scherzhaft. Aber es half nichts; er war zu frühe mit seinem Ich und seinem Glauben vor die Welt getreten, um sich noch Rückschritte erlauben zu können. — Statt sich selbst zu bekehren, versuchte er dieß in Erwiederung an ihnen, denn der Scharfsehende kannte die Freunde so gut als sie ihn, und fand ganz natürlich, daß ebenfalls an ihrem Glauben und Wirken manches folgerechter seyn dürfte; was er ihnen auch nicht selten unverhohlen merken ließ, am Ende sich immer mit dem Schilde seines Glaubens deckend, unter dessen Schutze er sich selig und unüberwindlich fühlte.

Wer sich nicht selbst bekehrt, wird es nicht auf die Dauer durch andre, und so blieben La-

vater und die Freunde in ihren geistigen Ansichten wie sie waren. Ja sie neigten sich allmählich zur Kälte, nachdem die Physiognomik geschlossen und besprochen war, und er sich immer mehr auf seine Christuslehre beschränkte.

Die größte Begeisterung für ihn herrschte in den siebziger und achtziger Jahren, als er noch jung und eigens lieblich, voll Geist und Leben und ungewöhnlicher Productivität war. Späterhin, als jene wirklich schönen Geister für ihn zu schweigen anfingen, hielt er sich mit gleicher Unbefangenheit an die frommen Seelen, und schloß sich mit christlicher Demuth sowohl an die Unzahl der Geringen, als mit Anstand und edlem Muth an die Großen und Vornehmen, die sich mit ähnlichem Bedürfniß an ihn wandten, deren es noch genug gab.

Groß war allerdings und innig die frühere Hinneigung jener Freunde, man hätte glauben sollen, sie könnte nie aufhören. Jacobi und Reinhold hielten am längsten Stand: metaphy-

sische Philosophen und edle Menschen beyde, die in der Mystik und den eigenthümlichen Anschauungen Lavaters manch treffliches zu finden glaubten, das ihren Ideen zusagte.

Zimmermann und Füßli waren seine frühesten Jugendfreunde, voll Gluth und Feuer. Jener stets um den schriftstellerischen Ruhm des Freundes, fast mehr als um seinen eignen, eifrigst besorgt. Füßli von Kindheit an mit Lavater aufgewachsen, zuerst der Theologie gewidmet, dann ein großer, hochfliegender Maler, und ein entschlossener Freygeist, der sich in London um Zürich und die deutsche Literatur wenig mehr bekümmerte, aber dem Freunde mit alter Vertraulichkeit zärtlich anhing.

Herder zeigte sich wohlmeynend, vorsichtig Herzensergebenheit zurückhaltend und abwehrend, aus Besorgniß das Prädikat eines Lavaterianers möchte ihm beygelegt werden, wofür ihn anfänglich die Zürcher gehalten wissen wollten.

Wieland leichter gesinnt, dem weniger daran lag, wofür er von unten herauf gehalten

wurde, der sich gern nach Zeit und Leuten bequemte, sahe bald die ausgezeichnete Achtung, worin damals Lavater zu Weimar stand, und es wurde ihm ein Leichtes, die leuchtende Seite des Mannes herauszuheben, an die er sich auch mit großer Wortwärme hing, und sich dem Manne gut- und freymüthig, pro tempore begeistert, hingab.

Die congenialische Brüderlichkeit, worin Goethe in seiner hamletischen Jugend mit Lavater stand, war außerordentlich, wie aus seinen Briefen ersichtlich ist, jedoch bey allen gemüthlichen Vereinigungspunkten waren sie doch in Meynungen verschieden, und mußten aus einander gehen. Das ist begreiflich; aber daß Goethe in späterer Zeit, als aus dem gemüthlichen Hamlet ein steifer Polonius geworden, den alten Bruder verfolgte, ja zuweilen mit Füßen trat, ist eine fast schauerliche Veränderung.*)

---

*) In Xenien, Briefen, und hier und da. — Als Goethe 1797 mehrere Tage in Zürich war, machte er Besuche bey Antistes Heß, den Chorherren Rahn und Hottinger,

Klopstock erscheint hier als ein Alderman seiner gelehrten Republik, der einen aus dem Volke zurecht weist. Den Besuch, den ihm Lavater in Hamburg machte, lehnte er zuerst

---

Frau Schultheß, Dr. Lavater, Professor Fäsi, Zeitungsschreiber Bürkli, und andern. Lavatern selbst aber, den alten Herzensfreund, ignorirte er gänzlich, wandelte sogar auf dem Petersplatz, wo dieser wohnte, hin und her, ohne in sein Haus, wo ihm einst so wohl war, einzutreten; und als Lavater ihn im Gasthof aufsuchte, nicht antraf, und seinen Namen an die Stubenthüre schrieb, blieb er gleich unbeweglich. — Lavater erzählte mir später dieses selbst, mit Bedauern, doch ohne laute Klage. — Von Zürich aus schrieb Goethe an den Herzog und andre, ohne des alten gemeinschaftlichen Freundes mit einem Worte zu gedenken. Sogar ist am Ende dieses Reisetagebuches von 1797 eine Schilderung der Schalkheit eingerückt, die zwar anonym, aber auf Lavater gemünzt ist, und mit leichter Mühe auf den Verfasser selbst retorquirt werden könnte. (Nachlaß III. 233.) — Sprach Lavater später auch nicht mehr mit Liebe, doch stets mit Achtung von Goethe, und dieser mit Haß und Verachtung von L., so möchte man fragen, auf welcher Seite „schmeichelnde List und herrschsüchtige Klauen“ (Br. an Schiller II. 216) mehr sichtbar seyen? — Zur Steuer der Wahrheit muß man jedoch sagen, daß Goethe in der Erinnerung seiner alten Tage (Dicht. und Wahrh. IV.) sich noch einmal freundlicher Gesinnungen nicht erwehren konnte.

ab, und nahm ihn nachher doch an. Er wollte sich aber nicht setzen, obwohl es Lavater mit der Äußerung that, man könne sitzend ruhiger sprechen, sondern ging mit langen Schritten und derben Vorwürfen auf und nieder, sich, wie mir Lavater erzählte, unterweilen die Nase mit den bloßen Fingern schneuzend, welches damals in Ermanglung eines Bessern für deutsche Freyheit galt.

Der kluge rechtschaffene Spalding, zwar der Achtung treu bleibend, die er für seinen ehemaligen schweizerischen Gastfreund hatte, wußte sich später oft kaum zu helfen über ihre verschiedenen Denkungsweisen, und mahnte väterlich ab, warnte und bedauerte. Das that aber Lavater auch ehrfurchtsvoll gegen Spalding — und so blieb jeder bey seiner Meynung.

Was Spalding, thaten andre, Meiners u. s. w. ebenfalls auf liebevolle Weise. Nur Campe schulmeisterte ihn im Namen der Vernunft, aber nicht der Bescheidenheit; er nennt Lavaters christliche Lehren einen veralteten Krebsschaden seiner frommen Seele, den er zu schnei-

den sich berufen fühle. Der Vernunftmensch wollte den Glaubensmenschen belehren und unschädlich machen, der Trockne den Bilderreichen; aber diese anmaßliche Überlegenheit konnte bey Lavatern am wenigsten anschlagen.

Alle diese wärmern und kältern Brief- und Umgangsgenossen erkannten einmüthig die humane geistige Liebenswürdigkeit Lavaters, und das macht ihm Ehre. Daß aber auch alle seinen Wunderglauben einstimmig bedauerten oder verwarfen, das mag in der That Bedenken erregen; denn worüber so manche treffliche Köpfe, von so verschiedener Art, einerley Meynung sind, daran mag doch eine Beherzigung haften.

Der edle Pfenninger bethete ihn an, und macht den Übergang zu den andächtigen Seelen und Magdalenen aller Klassen, die ihm getreu blieben, mit deren Liebes- und Glaubensgluth die Handbibliothek und andre seiner Schriften angefüllt sind. — Lavater machte gern den Gewissensrath, und hielt sich dazu berufen; er antwortete meist weitläuftig auf Ansprachen dieser

Art, da er hingegen den weltlichen Freunden, worüber sie sich so oft beklagten, nur kurze, wenn auch häufige, Billets zukommen ließ.

Noch zwey Freunde kommen hier in Betracht, deren Abfall Lavater sehr schmerzlich fühlte, Häfeli und Stolz, ehrenwerthe Jünglinge, die in Zürich seine Schüler und Anhänger waren, und es auch in Deutschland noch lange blieben, und für ihn kämpften und stritten, dann aber allmählich zurücktraten und, sich eines Bessern belehrt glaubend, ihm endlich feindselig gegenüberstanden, uneingedenk der alten Liebesflamme. — Diese Abtrünnigkeit, wozu sich auch die Entfernung der ihm enge verbundnen Fürstin Luise von Dessau gesellte, schlug Lavatern eine tiefe Wunde, von der man noch manche Blutstropfen in der Handbibliothek antrifft.

Eine gleiche Bewandtniß hatte es auch mit dem jungen gelehrten G. Chr. Tobler, der sich früher an Lavater liebend angeschlossen, später aber, aus Deutschland zurückkommend, ihn nicht mehr kennen wollte, „weil er sich mit sei-

nem Christus täusche," und lange verächtlich von ihm sprach. — Jedoch schrieb er, nach Lavaters Tode, gleichsam von seinem bessern Genius getrieben, eine Flugschrift über ihn als „Wahrheitslehrer und Menschenfreund."

Über Lavaters überschwenglichen Freundschaftsbegriff weiter einzutreten, würde hier zu weit führen. Ausspinnen ins Heroische, bemerkten dagegen Kältergesinnte, lasse sich diese Vorstellung wohl, aber der Faden halte nicht; Achtung, Liebe und Vertrauen seyen die einzig sichern Grundlagen der Freundschaft, und geben, ohne poetische Mysterien, den natürlichsten Begriff davon, womit man auch am besten im Leben zurechtkomme, und Gott danken müsse, wenn sie so von einiger Dauer sey; unsterblich möge sie vielleicht jenseits wieder erwachen, wo die Gegenwart bleibend ist.

Daß Lavaters hochfliegendem Geiste diese Erklärung nicht genügte, war begreiflich; doch dem sey wie ihm wolle, ihm gereicht es wenigstens zur Ehre, daß er treu geblieben und keinen verlassen; die andern verließen i h n.

Freundinnen.

Auch unter dem zärtern weiblichen Geschlechte war Lavater mit Freundinnen, liebenden Anhängerinnen, geistigen Verehrerinnen reichlich gesegnet. Er fand sie in allen Ständen, vom glänzenden Throne bis zur Hütte der Armuth, und verstand es, allen mit Anstand zu begegnen. Wo so viel Anmuth von Außen und Innen hervorleuchtete, konnte das weibliche Wohlgefallen nicht ausbleiben; auch fühlte er seine Vorzüge nie besser, als im Umgang mit gebildeten Frauen, die ihn verstanden. Da imponirte er, ohne abstoßende Anmaßung, mit freyer Würde, und lenkte die Gemüther, wie und wohin er wollte.

Wo er nicht absichtlich zu gewinnen suchte, welches selten oder nie geschah, war Schmeicheley nicht seine Sache, er sprach und widersprach mit ernster Freymüthigkeit, und wußte manche Affektazion und eitle Gefallsucht, und andre dem schönen Geschlecht oft anhängende Schwächen, mit milden Worten zu demüthigen; welches häu-

figer der Fall war, als man glauben möchte, besonders zu der Zeit als die französischen hochadligen Ausgewanderten sein Haus bestürmten. Den englischen Frauen gab er wegen ihrer ernstern, und doch holden Weiblichkeit den Vorzug vor allen andern; unterließ es jedoch nicht, auch sie vor ihrem sinnlichen Selbst zu warnen. So schrieb er (um nur Ein Beyspiel seiner Offenheit anzuführen) an Milady Daire, die sonst viel Anziehendes für ihn hatte: „Sie sind ein „Weib, und alle Weiber, oder beinahe Alle, „sind schwach, und der Gefahr ausgesetzt, schwach „zu werden" (Handbibl. III. 153). Und in einem andern Sinne an eine andre: „ich halte „es lieber mit den Tugendhaften, als mit den „Heiligen."

Daß er nie über eine Stunde verliebt gewesen, wie er an Zimmermann schrieb, der den Freund kannte, ließ ihm dieser nicht gelten; das sey nicht wahr, erwiederte er. Er hätte auch antworten können, Verliebtheit, die nur Eine Stunde daure, sey weniger schätzenswerth als

eine von längerer Dauer. Mit jungen Mädchen war er bloß scherzhaft, mit Frauen bisweilen mehr, geistige Liebsamkeit schließt die körperliche nicht aus. Es gab Damen von Bedeutung, mit denen er Strumpfbänder wechselte, und solche, die er durch Händeauflegen zur Fruchtbarkeit einsegnen wollte. Doch ging er der Sünde nicht eigentlich nach, davor bewahrte ihn seine höhere Gläubigkeit. Zum Behuf des Gesagten spreche, statt weiterem, der Brief von der schönen Gräfin Branconi (Februar 1781), die solcher Gestalt zur Freundin zu haben kaum ein Heiliger verschmäht hätte. Ähnliche Äußerungen liebender Gluth sind mehrere vorhanden. — Doch manum de tabula! Wer ein reineres Gewissen hat, werfe den ersten Stein auf ihn.

Feinde.

Obschon Lavater behauptete, er könne keine Feinde haben, weil er Niemand etwas zu Leide thue, so hatte er sie doch. Er hatte sie unter denen, die seine Nähe oder seine Meynungen nicht vertragen konnten. Ersteres deutet auf Neid, den er, der Neidlose, nicht kannte, also auch nicht vermuthete; die Ungleichheit der Meynungen aber ärgerte die, welche sich durch entgegengesetzte Ansichten einen Ruf erworben hatten oder machen wollten, und sich durch sein Ansehen gestört glaubten. Jene nähern Feinde fanden sich unter seinen gelehrten Mitbürgern, die den Helden im Schlafrocke sahen, und nicht begreifen wollten, wie die Reisenden so vorzüglich zu diesem excentrischen Kopfe hinströmten. Sie schrieben sogar ein Buch (Breloken) zusammen, worin sie nicht nur über ihn, sondern auch über Herder und Goethe grimmig herfielen, die jedoch bis auf gegenwärtige Zeit, und wohl noch länger gelten; was ist hingegen aus den Gegnern

geworden? — Da sie in den Briefen öfters genannt werden, so wäre es unerfreulich ihre Namen zu wiederholen.

Die Widersacher zweyter Art waren in Berlin und Norddeutschland, oder gingen meistens von dort aus — ich meyne die, deren Abneigung in wirklichen Haß ausartete, und die ihn deßhalb (wie Nicolai, Biester u. s. w.) mit Gift und Galle verfolgten, und eingebildete Lügen über ihn ausbreiteten, die sich später selbst widerlegt haben. — Die bessern Unfreunde schwiegen, oder widersprachen mit Anstand; so Sturz, der in einer schönen Manier, welches Lavater auch dankbar anerkannte, gegen die Physiognomik auftrat. Feindseliger hingegen ging Lichtenberg zu Werk; er dem Alles, was er berührte, zu Witz ward, wie dem Minos zu Gold, schoß mit scharfen, mitunter auch plumpen, Pfeilen auf Lavatern zu, und konnte sich mancher bedeutenden Wunde, die er ihm beygebracht, freuen, wenn ihm das Freude machte. Ihm hinkte der halbwitzige Knigge nach, auch andre thaten es.

Gegen solche Anfälle wußte er aber selten oder nie die rechten Waffen zu ergreifen. Gewöhnlich stellte er sich in den Gesichtspunkt eines unschuldig Leidenden, und hüllte seine Vertheidigung in den Mantel christlicher Demuth, unter welchem hervor er denn doch mit höflicher Bescheidenheit manchen tüchtigen Schlag austheilte, um sein Recht zu behaupten. Aus allzugroßer Empfindlichkeit antwortete er auch oft, wo es sich nicht der Mühe gelohnt hätte; er wurde alsdann weitläuftig, und wollte ungeduldig mit der Feder darthun, was er besser mit schweigender Gelassenheit dem Publikum zum Entscheid hätte überlassen sollen, wie es andre große Männer mit Erfolg gethan haben. Ihm aber war ein solches Schweigen unmöglich, weil er sich gewöhnt hatte, seine Sache zur Sache Gottes zu machen, welches leicht zu Mißdeutungen Anlaß gibt, wenn das Persönliche zu lebhaft hervortritt.

Glaube.

Da sich Lavater durch drey Geisteswirkungen oder Äußerungen seiner innern Kraft: durch seinen Glauben, durch seine Gemüthsart, und durch seine Gesichtslehre der Welt im eigenthümlichsten Lichte gezeigt hat, so müssen auch diese drey Punkte hier berührt werden, um das fragmentarische Bild der Wahrheit so nahe als möglich zu bringen. Fragmentarisch bleibt doch alles, was man über einen Menschen sagen kann; man hat am Ende vermeintlicher Vollständigkeit doch nur einseitig gesprochen, und man würde, wenn man auch gleich wieder von vorn anfinge, nie fertig, denn der Born des Einzelwesens ist unergründlich.

Die Doctrin seines Glaubens ist schon so vielfach besprochen worden, daß es hier nicht darum zu thun seyn kann, über ihren Werth oder Unwerth einzutreten, als in so weit sie einen unzertrennbaren Theil seiner Eigenthümlichkeit ausmachte.

Glaube, Hoffnung, Liebe war die Grundfeste seines Gottvertrauens, dem er sich schon von früher Jugend an ergeben, und bis ans Ende treu geblieben war.

Er nahm nehmlich den Herrn Christus beym Wort, wozu er vollkommenes Recht hatte; und auf dieses Recht und Wort bedingte er seine Folgerichtigkeit. Nur erhob sich dagegen die nicht unbegründete Frage, hat er auch des HErrn Wort recht gefaßt, und nicht zu rasch den Buchstaben für den Geist genommen? Schiebt er ihm nicht öfters seinen eigenen stürmischen Willen unter? Macht er nicht hier und da aus Jesu Christo einen Johann Caspar Lavater, und spricht und thut Verheißungen im Namen dessen, der zur Rechten Gottes sitzt, als säß' er neben ihm? Und fliegt alsdann, wo der Erfolg nicht sichtbar zusagt, bona fide zum nächsten Fenster hinaus, in die Region des Unsichtbaren?

„So erfindet man nicht," das war der Eckstein seines Glaubens an das Neue Testament; „ist aber das Erzählte wahr," spricht er weiter,

„so erscheint Christus durchaus als das Haupt „der Schöpfung, als der König der Mensch„heit; ist er aber nicht Gottes Sohn, wofür er „sich ausgiebt, so ist er ein Gotteslästerer wie „keiner.“ — In Folge dieser Zuversicht erwartete er einen persönlichen, hörbar antwortenden, so zu sagen, handgreiflichen Gott, innige Erfahrungsgewißheit, „ohne welche alles Hoffen „des ewigen Lebens nichts wäre, als Wahnsinn, „Traum und Schwärmerey. Bist Du der Mes„sias, so zeige mir daß Du bist!“ Geistige Erfahrung war ihm nicht hinlänglich. „Ich bin „mir sogleich ein consequenter Atheist, wie ich „aufhöre evangelischer Christ zu seyn.“

So lebte und schrieb er in steigender Erwartung (die er oft mit Sicherheit ausspricht) von höhern Kräften, und der Gabe sie auch andern mitzutheilen, denn ohne Mittheilung war für den edeln Mann kein Glück. „Meine grauen „Haare sollen nicht in die Grube, bis ich eini„gen Auserwählten in die Seele gerufen: Er ist „gewisser als ich bin.“ (Handbibl. 1791 u. s. w.

an mehrern Stellen.) Jugendlich war dieß sein Schmachten nach höherer Offenbarung noch bescheidene Hoffnung; später, je näher er dem Alter kam, ward es heißer Drang und dringende Zuversicht, wie sich das in seinen Schriften und Poesieen durchgehends in großer Stärke, und fast vermessener Kühnheit ausspricht.

Diese Spannung wurde noch verstärkt durch die Zusicherung, die er von dem Prinzen Carl von Hessen in Schleswig erhielt (wovon an einem andern Orte) daß der Apostel Johannes noch beständig fortlebend auf Erden wandle, und ihn (Lavatern) bald sichtbar besuchen werde; dem er um so viel mehr Glauben zustellte, da er selbst in seinem eignen Hause damals ein Orakel wähnte. Diese zuversichtliche Erwartung ging so weit, daß Lavater eine Zeit lang auf Spaziergängen und kleinen Fußreisen jeden vorübergehenden Unbekannten forschend ansah, ob er nicht etwa den leibhaften Johannes in demselben entdecken könne.

Mit steigender Sehnsucht griff er so geraume Zeit nach jedem Scheinwürmchen des Glaubens,

schöpfte Trost aus dem kleinen Schimmer, und hielt es so lange fest, bis es in seiner Hand erlosch.

So war Lavaters, wenn auch unzureichendes, Fürwahrhalten, bey dem er seiner Natur nach (wie jeder der ihn kannte weiß) beharren und leiden mußte; irrte er, so war es auf seine Gefahr, inzwischen blieb er treu in seinem Glauben, fröhlich in seiner Hoffnung und selig in seiner Liebe; das ließ er sich durch keine Täuschung nehmen, und hieß darum ein Schwärmer. Doch alle diese so dringend ausgesprochenen und heiß flehenden Hoffnungen fanden leider keine positive Erhörung — gar keine — und der arme Lavater mußte ins Grab sinken, ohne ihre Erfüllung. Er starb im Glauben, aber nicht im Schauen, zu dessen überschwenglicher Fülle, wie man hoffen darf, er sich erst im Tode gereinigt emporschwang.

Da diese innre und äußre Geisteserhebung im Glauben das Menschenbild Lavaters so eigenthümlich bezeichnet, so mußte sie auch etwas ausführlich und geschichtlich wahr angeführt werden; Lob und Tadel sey denen überlassen, denen eine Stimme zukömmt. Tadeln ist eine leichte Sache, lobenswerth war er in so viel andern Hinsichten. Es gab jedoch manche Stunden, wo er dieses scheinbare Nichtworthalten des HErrn tief empfand; gleichwohl bethete er getrost fort. Mehr aber litten seine nachgläubigen Schüler; ihnen war ein hoher Trost geraubt, denn sie hatten nicht die unerschöpfliche innere Hülfsquelle des Meisters. Ganz natürlich machten demnach die Einen den Schluß, seine für so consequent gehaltene Ansicht des versprochenen Heils müsse nicht ganz die unfehlbare gewesen seyn; Andre urtheilten vielleicht eben so richtig, wenn sie sagten: der verehrliche Mann hat durch seinen ausgedehnten Briefwechsel mit Großen und Kleinen, und durch die begeisterte Darstellung seiner Lehre, auch andre zu so hoher Erwartung gestimmt, daß,

wäre ihm die Gnade der Erhörung zu Theil geworden, er sich bey seiner unendlichen Mittheilungs- und Hülfslust unmöglich hätte zurückhalten können, laute auffallende Wirkungen seiner Heilskraft um sich zu verbreiten, und dadurch die Stille des echten Evangeliums, das kein Aufsehen machen will, zu stören. Ein berufener Verkünder sollte er seyn, und war es allerdings, aber zu einem auserwählten lebendigen Zeugen stand er noch sich selbst im Wege.

Verkündigung der guten Bothschaft blieb indeß seine Neigung, der er immer getreu blieb; nicht um Proselyten für sich zu machen, denn schon dieß Wort war ihm zuwider, sondern seinem HErrn Seelen zu gewinnen. Er that es, als Gewissensrath und auf der Kanzel, in Versen und in Prosa, schriftlich und mündlich, auf alle Weise, und lehrte es nicht minder durch seinen unbescholtenen Lebenswandel; denn wenn er auch nicht die Vernunft des Glaubens gehabt hat, so hatte er doch die Vernunft des moralischen Betragens und des Anstandes. — Dieß

Predigen, Rathen und Trösten mag auch manchem erbaulich gewesen seyn, aber mußte denn alles gedruckt werden? Dadurch entstand nicht selten eine tautologische Wortfülle, und, wie bey den meisten Predigern, eine professionelle Phraseologie, die ermüdet und nicht immer erklärt, was sie sollte und wollte. Er hielt es aber für seinen Beruf und für die Schuldigkeit seines berühmten Namens, den Segen des Wortes so weit wie möglich auszubreiten.

Damit und durch die anmaßende Gewißheit, womit er so oft spricht, hat Lavater sich und seiner Sache mehr geschadet, als durch seine Meynungen; man benutzte diese Überfülle gegen ihn und spottete ihrer. — Wer sich aber durch das, was er aus Amtspflicht zu viel that, nicht abschrecken läßt, wird häufig durch ureigne Gedanken und treffliche Geistesworte schadlos gehalten, und durchgehends findet man frommen Sinn und die reinste Sittlichkeit.

Vergeblich war auch sein Zuruf und Bemühen, gelehrte und berühmte Männer poetisch

und prosaisch auf seinen Glauben hinzuleiten, denn berühmte Männer lassen sich nicht gern über ihren Glauben belehren. Er sagte und schrieb ja selbst in bedachtsamen Stunden: „Kei„ner soll des Andern ganzen Glauben, jeder soll „einen eignen individuellen Glauben, wie ein „eignes Gesicht haben,“ auch ermahnet er allenthalben, wo er nicht predigt, zur Geistesfreyheit. — Ja er hatte zu Zeiten so kühle Momente, daß er selbst „vor allzu leichtgläubiger „Hingebung und Imagination, als dem Glau„ben nachtheilig,“ warnt, wobey sich freylich mancher des Gedankens an die Gracchen de seditione quaerentes kaum enthalten konnte.

Mit Einem Wort (nach so vielen): Christus war sein einziger Gott, denn ohne Ihn, gesteht er selbst, wäre er Atheist. — Mit ähnlicher Freymüthigkeit äußerte sich ja auch manchmal Luther. — Diese Gottheit Christi, diese allherrschende Gewalt im Himmel und auf Erden, in allen möglichen Beziehungen, war sein einziges Glaubensthema, das er in Worten und



Schriften lehrte und amplifizirte. Mag auch die Grundidee nicht nach dem Geschmack der Philosophen, die eine bessere zu haben glaubten, gewesen seyn, so sprachen sie ihm doch die Consequenz der Ausführung nicht ab, welche selbst Fichte, die petitio principii ausgenommen, anerkannte; ja gerade die tiefsinnigsten waren so billig und freundschaftlich, ihn nicht nur bey dem sublimen Glauben, sondern auch bey seiner sublimirten Manier zu lassen, und dieselbe für subjectiv nothwendig zu seiner Aufrechthaltung anzusehen. — Was wäre auch aus diesem fliegsamen, sinnelustigen Kopfe, mit bloß weltlicher oder naturalistischer Gesinnung, ohne jenen Rückhalt von oben geworden?

Gemüthsart.

Schon durch die Feinheit seiner äußern Gestalt zeichnete sich Lavater vor der Menge aus. Lang und wohl gewachsen, aufrecht, leise und leichtschwebend in Gang und Bewegung, dabey eine unverkennbare geistliche Haltung ohne alle Ziererey. Auffallender noch war seine Gesichtsbildung, deren richtiges Verhältniß und Ebenmaß selbst von der vorspringenden Nase wenig gestört wurde. Milde und doch lebhaft im Ausdruck war die Miene, und rein blaß seine Farbe, daher ihn auch Asmus den „Mann mit Mondstral im Gesichte" hieß. Das Schönste aber waren die Augen, von denen er selbst in einem Scherzgedichte (als ihn Diogg malte) sagt:

„Du wirst in meinem Aug' ein amoroses Schmachten,
„Licht, Nacht, Eturderie und List, mit Lust betrachten."

So ist uns auch sein glänzendes Auge, bis es im Tode erlosch, immer vorgekommen, edelgesinnt jesuitisch möchte man sagen. Später bekam der untere Theil des Gesichts durch den

Verlust der Zähne etwas gespanntes. In der merkwürdigen Schilderung, die der Duc de St. Simon von Fenelons Persönlichkeit macht, zeigt sich eine so auffallende Ähnlichkeit mit Lavater, daß einige Züge hier nicht am unrechten Orte stehen mögen: „Le prélat était un grand homme „maigre, bien fait, pâle, avec un grand nez, „des yeux dont le feu et l'esprit sortaient comme „un torrent, et une physionomie telle, que je „n'en ai point vu qui y ressemblat, et qui ne „se pouvait oublier, quand on ne l'aurait vue „qu'une fois. Elle avait de la gravité et de „la galanterie, du sérieux et de la gaîté.“ Und so geht die Darstellung weiter, worin auch das Meiste auf Lavatern anwendbar ist, selbst bis zu Fenelons beharrlichem Glauben an Madame Guyon, so daß man über die Gleichheit beynahe erstaunt.

Von diesen äußerlichen Vorzügen Lavaters zeuget auch Goethe, so lang' er in der Liebe bleibt; er beschreibt ihn: „heiter und herzlich, „anmuthig ohne gleichen — ein Individuum,

„einzig ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen
„hat und nicht wieder sehen wird — tiefe Sanft-
„muth des Blickes, bestimmte Lieblichkeit der Lip-
„pen — zutraulich, schonend, segnend, erhe-
„bend — man ward jungfräulich an seiner Seite,
„um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren.
„Sein Geist war durchaus imposant; ein vor-
„zügliches Wesen — in seiner Nähe konnte man
„sich einer entscheidenden Einwirkung nicht er-
„wehren.“ —

Mit solchen äußern und eben so schätzbaren innern Vorzügen trat Lavater in die Welt, und hatte in dieser seiner eignen ätherischen Natur, und dem Glauben an sich selbst, auch eine unglaubliche Hülfsquelle. Der Zarte, Feingebildete, Leichtbewegliche ward schon in früher Jugend hervorgezogen; von den Weltleuten wegen seiner geistreichen Lebendigkeit und Sittenanmuth; von den Frommen wegen seiner Frömmigkeit; und da er frühe schon als Schriftsteller auftrat, zogen seine eigenthümlichen Ideen die Aufmerksamkeit Gelehrter und Ungelehrter an, er wurde

gesucht, gepriesen, geliebt, dann auch widersprochen und verspottet; kurz er machte geraume Zeit Aufsehen als berühmter Mann. — Dadurch gewann er Zuversicht, die bey der Celebrität nie ausbleibt, und auch, wenn diese abnimmt, noch beybehalten wird. Als die Ersten, Großen und Vornehmen mehrentheils nach und nach von ihm gewichen waren, hielt er sich mit gleicher Erbauungslust an die Kleinen und Geringen, die er auch für Ebenbilder der Gottheit erkannte, und fuhr so in Liebe und Treue fort bis zur letzten Stunde.

Unterhaltend, und eben so freudig als ernst in der Unterhaltung, wußte er sich Liebe, Achtung und Zutrauen zu erwerben, und hatte darin viel vor seinen Mitbürgern zum Voraus, über deren dürre Gesprächlosigkeit er sich oft laut ausließ (siehe Anhang).

Apostolisches Wirken, ermuntern, segnen, Glauben, Liebe und Hoffnung erwecken, war seine Lust — dafür schrieb er Briefe rechts und links, nach allen Seiten, nach Oben und Unten,

und ließ sie als Manuscript unter Liebhabern circuliren und drucken; letzteres aber meist ohne Namen der Personen, wodurch manches unverständlich und ungenießbar wird, weil man die Verhältnisse nicht kennt.

„Eines meiner liebsten Geschäfte, sagt er selbst, „ist das Predigen, Briefe schreiben die „erleuchten, erwärmen, vergnügen, Freunde und „Freundinnen besuchen, Armen helfen, die mit „ihrer Noth auf meine Stube kommen.“ Wer darf sagen, daß der edle Christenmann nicht bis ans Ende Wort gehalten? — Häufig verlangte er daher, seine Freunde sollten ihm Fragen vorlegen, und von ihm beantworten lassen; und beklagte sich daß es die Freunde nicht thaten. Beydes ist zu begreifen, sowohl Lavaters gute Meynung von sich selbst, als der Freunde Scheu vor lästigen Aufschlüssen; denn menschliche Schwachheit ist allenthalben, auch bey den Guten, zu Hause. Hieher paßt auch was der Duc de St. Simon von Fenelon sagt: „Par une au„torité de prophète, qu'il s'était acquise sur

„les siens, il s'était accoutumé à une domina-
„tion, qui, dans sa douceur, ne voulait point
„de résistance.“

Übrigens hatte er allerdings einen großen Reichthum des Ausdrucks und der Wendungen in seiner Gewalt; kraftvoller jedoch und treffender im Blitze des Moments, als in ausgeführter Schrift oder Rede; mehr Leichtigkeit in Worten als logischen Zusammenhang, mehr sinnlichen natürlichen Anstand als gültige Überzeugung. Er überzeugte mehr mit seiner reinen Gegenwart als mit Worten. Der hochdeutschen Mundart war er nie mächtig, und predigte allenthalben, in Bremen wie in Zürich, im schweizerischen Kanzeldeutsch.

Daß er viel von sich selbst hielt, wie es andre vorzügliche Männer von jeher auch gethan, ist natürliches Bewußtseyn der Ueberlegenheit, das auch in seinen Schriften nicht selten als unwillkührliche Eitelkeit erscheint, wo, man muß gestehen, sein Ich und wieder Ich nur zu oft, verdeckt und öffentlich, ja unnöthiger Weise hervortritt. Aber in mündlicher Unterhaltung herrschte

immer Bescheidenheit vor, weil den gesetzlichen Anstand nicht zu verletzen seine entschiedene Maxime und ihm zur Natur geworden war. — Eben so natürlich und ungezwungen war auch seine Heiterkeit im Umgange, die so leicht zur Fröhlichkeit wurde. Wer in seiner häuslichen Nähe gelebt hat, konnte aus täglicher Erfahrung wissen, welch ein froher, liebender, zärtlicher, unerschöpflich scherz- und geistreicher Hausvater und Gastfreund er war, und darin immer gleich in trüben wie in heitern Tagen. — „A table", sagt S. Simon, „il charmait par l'aisance, la „variété, le naturel, la gaïté de sa conversa„tion, sans jamais descendre à rien, qui ne „fut digne d'un vrai prélat."

Auch von seinen Gegnern sprach er immer namentlich mit schonender Achtung; er machte sogar Trauergedichte auf einige seiner Mitbürger, die im Leben seine erklärten Feinde und Verächter gewesen waren.

So wie er sich, selbstlobend, den offensten und planlosesten Menschen, den Gottes Erde her-

vorgebracht, nannte, war er auch streng in eignem Tadel. Er beschuldigt sich häufig des „Leichtsinns, der ihn unaussprechlich leiden mache"; ja er nennt sich selbst irgendwo einen „Abscheu „in seinen Augen, der mehr Vorwürfe verdiene, „als ihm kein Mensch machen könne"; er wirft sich mehrmahls sein „zweydeutiges Herz" vor, ohne zu bedenken, daß der Mensch schon von Natur ein sehr vieldeutiges hat, er spricht von „ungeheuern Abgründen von Zweifeln". Aber wer kennt die nicht, könnte man ihm entgegnen. — In seinen Poesien bezeichnet er sich selbst als:

— — — „gebaut aus Thorheit und Sünde,
Doch mit Liebe getränkt, mit Liebe für alles was liebet." —

So stehts geschrieben; aber Thorheit und Sünde schwand, und die Liebe blieb. Ehr' ihm!

Wenn solche laute Töne des Selbstgefühls durch Steigerung allzugrell werden, ist es nicht nur erlaubt, sondern auch billig, sie durch gemäßigte Stimmung in Einklang mit der Wahrheit zu setzen.

Wenn man ihn bethen hört:

„Vater vergieb mir,
„Wie ich der Feinde mich oft, die scharf mich kränkten, erbarmte,
„Wie ich völlig vergeb' auch unerbittlichen, welche
„Müde nicht werden, auf mich, den Müden, Lasten zu wälzen."

so glaubt man doch, die Saiten wahrer Empfindung klingen zu hören, und wird sich schwerlich der Überzeugung enthalten, daß einer, der das Gebeth des Herrn so auf sich umwenden darf, reiner vor Gott stehe, als tausend andre.

Man sieht, daß Lavater nicht ohne große moralische Kämpfe durch die Welt ging, wogegen er Trost und Hülfe einzig in seinem Christusglauben zu finden glaubte, und fand. — Viel Kampf und Leiden verursachte ihm auch die große Reizbarkeit, die in seinem lebhaften Wesen lag. Diese konnte er zwar bemeistern, wenn die Reizung nicht plötzlich oder nicht von einer Seite kam, wo er nicht vermuthete. Fiel aber etwas unversehens auf ihn, das er für ein Unrecht gegen seine Person, für absichtlichen Widerspruch oder Geringschätzung seines geistlichen und geisti-

gen Wirkens ansah, so erwachte sein Selbstgefühl zu augenblicklichem wörtlichem Unmuth und zu schneller Gegenschrift. Er hatte dazu eine eigne Feder, aus der zwar erst die Milch der Liebe, aber bald die Galle bittrer Vorwürfe floß. — Als Friedrich Stolberg ihm einen schriftlichen Beytrag zu der Kopenhager Reisegeschichte abschlug (Febr. 1794) und ihn von dieser persönlichen Schreibseligkeit abmahnen wollte, nannte er diesen wohlmeinenden Rath eine „flache „Philisterey, Nichtachtung seiner individuellen Pri„vilegien, undelikate Hofmeisterey,“ und behauptete, „daß er gerade durch seine Tagebuchschrei„berey am meisten gewirkt habe, und daß nach „seinem Tode gerade solche Tage- und Reisebe„schreibungen die meisten Leser finden werden.“ Der gute Stolberg bath ihn nachher höflich und christlich um Verzeihung.

Sein hochgepriesener Freund Cunningham, dem er nicht genug Lobsprüche zutheilen konnte, verglich einmahl seine stäte Begierde nach mehrerer Offenbarung mit Thomas Zweifeln; dar-

über geriet Lavater in heftigen Unwillen, Protestationen und Vorwürfe, schickte sogar einen förmlichen Vergebungsschein, als eine Amnestie, mit Namensunterschrift dem Freunde zu, wie man bisweilen bey einer Injurie zu thun pflegt.

Und so ging es noch manchem andern, doch nicht allen; vielleicht daß er Zeit gewann, sich zu besinnen, oder daß ihn irgend eine Scheu abhielt. Heinrich Füßli, Zimmermann, Goethe sagten ihm derbe Sachen genug, und doch blieb er auf vertraulichem Fuße mit ihnen ohne beleidigte Gemüthsbewegung. Was aber dieses momentane Aufbrausen der Heftigkeit wieder gut machte, war seine Versöhnlichkeit und das eben so schnelle Vergessen der wirklichen oder vermeinten Beleidigungen. Bald war alles vergeben, und dessen nicht mehr gedacht; und wenn es nur bei ihm stand, blieb er wieder ganz Freund wie vorher. Er ließ die Sonne nie untergehen über seinem Zorn; in seinem Gemüthe überwog der Drang der Liebe, und das war eine seiner edelsten Eigenschaften.

Kein Mensch war, der sich so leicht über unangenehme Vorfälle und Ereignisse zu trösten wußte, und mit leichtem Muthe über brennenden Boden hinwegging. Dazu half ihm doch wohl sein heiterer Bibelglaube, womit er alles zur göttlichen Fügung machte. Er warf sein Anliegen auf den HErrn, und ließ Ihn walten. Dieser Glaube an Christus, und durch denselben an eigne Kraft, bewährte sich wenigstens an ihm selber, und half ihm, sich über manches Ungemach, auch selbstverschuldetes, gläubig und räsonnirend zu erheben, und machte ihn geflissen, auch andern seinen Trost beyzubringen, der freylich nicht immer auf empfänglichen Boden fiel, sey's durch fremde oder eigne Schuld.

Von einer Schwachheit, die er zuweilen an andern tadelte, nämlich nicht gestehen zu wollen, daß man geirrt habe, war er selbst nicht ganz frey. Er fand immer, wo er offenbar zu weit gegangen war und Unrecht hatte, hinlängliche Erklärung und Ausflüchte, und war ungehalten auf die, welche ihm Versehen und Irrthum vor-

hielten; und zuletzt, wenn er sich nicht besser zu helfen wußte, gebot er, wo es anging, altum silentium über den vorliegenden Punkt: er möge nicht zanken, er wolle warten, und dergleichen. Solches nennt Goethe irgendwo Taschenspielerey; Er den doch auch der Widerspruch beleidigte, und der ebenfalls gewandt genug war, die Karten, in seinen Selbstbiographien, nicht unfein zum Vortheil zu mischen.

Aus allem, was hier über Lavaters Glauben und Gemüthsart angeführt worden, leuchten besonders zwey Gesichtspunkte hervor, auf die er alles bezog: Sein Gott in Christo, und seine eigne Person, oder wenn man lieber will, seine eigne Vervollkommnung. Für beyde kämpfte er ohn' Unterlaß, und war ein Beyspiel ohne Gleichen von Anstrengung und Mühe, diese beyden Gegenstände in anschauliches Licht zu setzen. Zu dem Ende nannte er auch den Zeitgebrauch „eines seiner Lieblingskapitel“ und hieß sich selbst im freudigen Bewußtseyn seines Thuns einen „Zeitgeitzhals“. Jeder Geitz aber ist ein Feh-

ler, und kann auch bei solchem Pflichtszwange zuweilen eine übelverstandene Tugend genannt werden; denn die Frage ist noch möglich, ob der Werth der Zeit vorzüglich in diesem unendlichen Treiben nach Wirksamkeit und vermeinter Nützlichkeit bestehe. Christus und die Apostel wiesen nie strenge dahin; nicht die Propheten; auch die Weisesten der Heiden nicht. Die beschauliche Ruhe eines Weltweisen hat vielleicht eben so viel Glück und Werth, als unaufhörliche Strebsamkeit nach Außen. Nichtsthun ist nicht immer Müßiggang, und Kleinigkeitsthätigkeit nützt nicht immer, besonders wenn unbewußte Eitelkeit menschlich mitwirkt. Ist also Lavater manchmal darin zu weit gegangen, und hat in seinen spätern Schriften, besonders in Reisebeschreibungen, sich über unbedeutende Umstände, fast lächerliche Selbstpersönlichkeiten und Minutenzählerey von einem Ort zum andern und dergleichen, ausgebreitet, und dadurch seinen Widersachern den Anlaß zu Vorwürfen gegeben, so mag es allerdings eine Schwachheit heißen, die

aber durch den aufrichtigen Zweck überwogen wird, wenn sie auch dem ästhetischen Geschmacke nicht zusagt. Und wo der sonst frohmüthige Mann seufzet, daß er oft unter seinen Lasten erliege, so wollen wir ihn bemitleiden, denn er that und trug wirklich vieles; mögen auch manche der Lasten, zum Beyspiel der Drang unbeantworteter Briefe, und das Unvermögen zu helfen rc. blos willkührlich und supererogatorisch gewesen seyn; denn sein HErr und Meister hat ja auch nicht gejammert, daß er nicht alle Armen reich, und alle Kranken gesund machen könne. — Er gesteht am Ende auch selbst, daß er die Behaglichkeit der Ruhe genieße und empfinde, wenn er schreibt: „alle meine Krankentage sind die ru„higsten und glücklichsten Tage meines Lebens „und wahre Rasttage für mich gewesen. Ich „habe mich selbst und meine Freunde nie mehr „und eigentlicher genießen können, als in densel„ben“ — warum? weil das Krankheitsgefühl seinen zerstreuenden Vielthätigkeits-Eifer milderte, und er mehr Ruhe von außen und von innen

hatte. Aus gleichem Grunde war ihm auch auf Reisen das Beysammensitzen mit einer einzigen vertrauten Person die angenehmste Erholung.

Ungeachtet Lavater den größten Theil seines Vermögens der Wohlthätigkeit geopfert, und auch vieles an sein physiognomisches Cabinet verwendet hatte, dem er noch andre Kunstsachen beyfügte, denn er besaß mehrere treffliche und kostbare Gemählde (die aber insgesammt biblische Gegenstände zeigen mußten), so erlaubte ihm doch seine vorherrschende Großmuth keine Geldliebe. Er war gegentheils nur zu nachlässig in seinem Vortheil; welches er selbst oft drückend einsah, aber nicht mehr zu ändern vermochte. — Er freute sich auch der Geschenke, die er zuweilen erhielt, mehr um des Gebers als der Geschenke willen. Freudiger im Geben noch als im Empfangen, theilte er sogar auf Reisen die fremden Weine, die ihm von Gönnern in den Wagen gelegt wurden, zum Verdruß seines Bedienten, mit den Postknechten. Unbefangene Sorglosigkeit war ihm überdieß von Natur eigen.

Bürgerlich genügsam in seinem wohlgeordneten Hause, dessen höchster Schmuck Reinlichkeit war, reichte seine Präbende zu seinem Haushalte hin, und wenn er für Anderes etwa seine Freunde in Anspruch nahm, so gab er immer was dagegen, das auch Werth hatte — und so kam er doch noch mit Ehren durch die leidige Geldwelt; mehr wollte er auch nicht. Wäre Lavatern die Wahl vorgelegen, zwischen einem mit Diamanten besetzten Pectorale eines gefürsteten Prälaten, und dem aus einem wahrhaften Splitter des Marterholzes auf Golgatha schlicht geschnitzelten Kreuzlein, er hätte unstreitig mit Entzücken das Holz ergriffen, wo vielleicht manche, Geistliche und Weltliche, ihre Wahl mit triftigen Gründen beschönigend, zwar das Kreuzchen geküßt, aber das Kleinod in die Tasche gesteckt hätten.

Zur Schilderung seines wohlthätigen Lebens mag auch ein Theil wenigstens von dem Zeugnisse St. Simons über Fenelon passen: Il ne se refusait pas au moindre des hopitaux (Armen und Kranken) qui voulait aller à lui, et qu'il

suivait comme s'il n'eût point d'autres soins à prendre. — Ses aumones, la facilité de son accès, son humanité avec les petits, sa politesse avec les autres, ses graces naturelles qui rehaussaient le prix de tout ce qu'il disait et qu'il faisait, le firent adorer du peuple. — Parmi tant d'art et d'ardeur de plaire, rien de bas, de commun, d'affecté, de déplacé; toujours en convenance à l'égard de chacun.

Physischer Muth war Lavaters Eigenschaft nicht. Furchtsam zu Wasser und zu Land, zaghaft in äußerlicher Gefahr, und ängstlich vor dem Schmerz, fällt auf seine moralische Unerschrokkenheit ein desto glänzenderes Licht, wovon er schon in früher Jugend gegen einen ungerechten Landvogt einen Beweis gegeben, und bis an sein Lebensende, durch die Gefahren der Revolution, des Krieges, der Deportation, durch seine Angriffe auf das französische und helvetische Directorium; selbst durch die Art seines Todes, mit thätiger Kühnheit dargelegt und bewährt hat.

Aber ungeachtet seiner körperlichen Kleinmüthigkeit war es doch seine geheime Lust, kleine und große Reisen zu machen, zu Freunden in der Nähe, oder zu einladenden Gönnern in der Ferne, sogar über Meere. Er wurde vom Marggrafen von Baden, vom Herzog von Würtemberg in Mümpelgard, vom Fürsten von Dessau, vom Prinz Carl von Hessen in Kopenhagen berufen, um mit ihnen über biblische Angelegenheiten einzutreten. Auch kam er zu andern Fürsten, und andere Fürsten zu ihm, die Freude an seiner Person und seinem Glauben hatten. Sein Entschluß bey solchen Einladungen war dann, in Hoffnung Nutzen zu stiften, bald gefaßt. Er fragte zwar einmahl seine Frau, die in Baden war, um Rath, aber ehe die Antwort kam, war der Wagen schon bestellt. — Das waren christliche Feldzüge, wo er mit seiner ganzen, großen und kleinen, christlichen Artillerie sine caede et sanguine auftrat, und sich oftmals mit einer Freyheit und Unerschrockenheit äußerte, die diesen Herren selbst nicht gefiel. Er war aber ohne Scheu

dem getreu, was er für Wahrheit hielt, und von Verlegenheit vor den Großen war bey ihm nicht mehr die Rede. Sein immerfort lebhafter und wirksamer Umgang mit allen Ständen, und die Überlegenheit, die ihm seine Berühmtheit gab, hatte ihn gänzlich davon befreyt. Übrigens war er gewandt und klug genug, den sittlichen Anstand durchgehends zu behaupten; quod sis esse velis nihilque malis, war auch in diesen Verhältnissen sein unabläßliches Bestreben, und er blieb darin, selbst nach dem Zeugnisse hoher Damen, ein vollendetes Muster. Natürlich mußte ihm auch die Achtung, die ihm solche hohe Personen erwiesen, angenehm seyn, und er wußte sie in seinen Schriften bedeutungsvoll zu erwiedern. Nach einer Unterredung in Waldshut mit dem Kaiser Joseph preist er (Handbibl. 1793. V.) „das bezaubernde Lächeln des Monarchen, der„gleichen er noch an keinem Sterblichen jemahls „gesehen, die Huld und Natürlichkeit wie ihm noch „kein Menschengesicht begegnet sey, u. s. w.“ — Sonderbar! Ganz dasselbe nahm Zimmermann

an Friedrich II. und Johannes Müller an Napoleon wahr. Es möchte also doch etwas Conventionelles, Angeübtes in dieser Potentatenhuld liegen, die selten mehr als vorübergehend ist.

Fassen wir alles zusammen, was in Hinsicht auf Lavaters Gemüthseigenschaften dargebracht worden — dem noch manches beygefügt werden könnte, denn von einem so ausgezeichneten Menschen bleibt immer noch was zu sagen — so zeigt sich im Ganzen unstreitig eine seltne Menschlichkeit, ein sittliches Daseyn, das edel und gut war und anhängende Schwächen weit überwog. Sein Glaube, wenn er auch nur subjectiv war (was ist der objective?), blieb seiner ganzen Natur unentreißbar verwoben, und war die heilige Stütze, welche ihn aufrecht erhielt bis ans Ende.

*

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch einige Liebesklänge, die das Ideal seines Herzens und seines Strebens bezeichnen:

„Liebe, beseelest du mich? verkündigt mein Auge den Bruder?
„Freude mein klopfendes Herz?
„Sprech' ich Liebe nur aus? Ist Stimm und Gebärde nur Liebe?
„Liebe mein schweigender Mund?
„Liebe mein stillstes Gebeth? Mein lautester Lobgesang, Liebe?
„Liebe mein Schaffen und Ruhn?
„Trägt des Weinenden Last, wie des Fröhlichen Freude, mein Herz gern?
„Bin ich dem Fehlenden sanft?
„Treulosen treu? Gelassen dem Zürner? Des Feindes Vertreter?
„Ström' ich Segen für Fluch?“

Physiognomik.

Es waren hauptsächlich die vier prächtig gedruckten, und mit Bildern und einer neuen Wissenschaft reich ausgestatteten Bände der physiognomischen Fragmente, die Lavatern dem großen Publicum und auch dem Auslande bekannt machten. Darauf hatte er viel Geld und unendliche Arbeit verwandt, und war schon von seinem 25ten Jahre an damit beschäftiget; auch noch als das Werk fertig und er ermüdet von der Arbeit war, setzte er seine längst angefangene Sammlung zu einem physiognomischen Cabinete fort, die nicht sowohl aus Kupferstichen, als aus alten und neuen Handzeichnungen, und aus Bildern seiner Freunde und vieler ihn besuchenden Fremden, darunter sehr merkwürdige waren, bestand. Diese Sammlung, sehr sorgfältig aufgezogen, und unter Glas gebracht, füllte seine Zimmer in eignen Schränken, und war sehr sehenswürdig. Das meiste war nach seiner Art commentirt, und wem seine Sprache und Manier

nicht fremd war, der las es eben nicht ungern. Nur war zu bedauern, daß nach seiner gutmüthigen Weise der einsame Zutritt manchen Besuchenden, und eingelagerten Kriegsleuten, offen stand, die sein Zutrauen mißbrauchten, sey's um Schwächen auszuspähen, oder zur Entwendung. Ein Christuskopf von Da Vinci, den ihm Tischbein aus Mailand zugesandt, wurde ihm von französischer Einquartierung entzwey geschlagen.

Über das physiognomische Werk im Ganzen und das Verdienst dieser Wissenschaft ist seiner Zeit Beurtheilung und Musterung genug ausgesprochen worden, wer möchte nach der Hand noch darüber eintreten! Genug für unsern Zweck sey es anzudeuten, was der Verfasser erwartet, und wie und was er geleistet habe. Durch die Jahre lang anhaltende, unermüdliche Beschäftigung mit diesem Gegenstand, bey seiner wundersamen Beobachtungsgabe und schwungreichen Imagination, war seine Erwartung sehr hoch gesteigert. Ungeachtet der schwer aufzufindenden Vereinigung der seltensten Eigenschaften, die der

Physiognomist haben soll, hoffte er doch zuversichtlich, daß mit der Zeit Fürsten, Richtern, Lehrern diese Erkenntniß so unentbehrlich seyn werde, daß sie ohne dieselbe nicht seyn können. Er erwartete eigne Lehrstühle der Physiognomik, und daß dieselbe gewiß noch eine mathematisch-bestimmbare Wissenschaft abgeben und von Akademien behandelt werden solle. Ja er machte am Ende sogar ein Verzeichniß von 32 besondern, für alle Menschenarten und Zustände des Lebens eingerichteten physiognomischen Abhandlungen, selbst von schicklichen Gebethen, deren Abfassung er aber andern überließ; denn er selbst war müde, und fühlte sich von der ungeheuern Arbeit wo nicht erschöpft, doch der Ruhe bedürftig. Der Andrang von Recensenten, und von Neugierigen, die Aufschlüsse und Urtheile verlangten, die er nicht geben mochte, war ihm lästig geworden. Und wie jeder Autor von seiner gedruckten Schrift in ihrer öffentlichen Würdigung selten die innige Befriedigung hat, die ihm das Schaffen gab, so legte er jetzt das Buch gelas-

sen bey Seite, und ließ es für sich selbst wirken. Auch hatte ihm das große Werk, sonderheitlich die französische Ausgabe, übermäßige Kosten verursacht, die ihn drückten, und die Erinnerung unerfreulich machten. — Man hörte ihn demnach von den Fragmenten selbst, als sie gedruckt und publicirt waren, nicht mehr viel sprechen, so wie man im Umgange selten physiognomische Aussprüche oder Entscheidungen von ihm vernahm. Auch sein Stirnmesser (Phys. Fragm. IV. 237) auf den er sein ganzes werkkünstlerisches Wissen verwandt hatte, weil er damit „die Capacität „und die verschiedenen Charakter der Stirne mit „völlig brauchbarer Genauigkeit“ bestimmen wollte, blieb in Vergessenheit liegen. Mathematisch messen war nicht Lavaters Sache.

Durchgehends wies er auf die „physiognomischen Linien“ hin, die er zu geben versprach, und von denen er viel hoffen ließ, „weil er darin „die Summe und das Resultat seiner physiogno„mischen Beobachtungen ꝛc. ordentlich, kalt, rein, „unpoetisch vorzulegen gedachte“. Sie erschienen

aber nicht, indem er ihnen nie die bestimmte Sicherheit, die er verhieß, geben konnte. —

„Hundert physiognomische Regeln", die er schon bey Lebzeiten den Freunden handschriftlich mitgetheilt hatte (zum Besten der Armen), kamen nach seinem Tode auch zum Druck. Sie enthalten physiognomische Empfehlungen und Warnungen. Er nannte sie selbst „Geheimregeln" und bat „sie „nicht in die unreinen Hände des Publikums „kommen zu lassen." Goethe sagt: Es waren darunter Bemerkungen zum Entsetzen. — Allerdings war Lavater ein Meister im Bezeichnen kleiner Wahrnehmungen und charakteristischer Züge, die das Individuum sprechend malten, da er zu allem einen Ausdruck fand; aber er war oft zu eilig, das Einzelne als allgemeine Regel aufzustellen, daher auch hier manches nicht ganz zuverlässig, oft unanwendbar gefunden wird; so daß seine Freunde den „unphysiognomischen blos sittlichen Regeln" gern den Vorzug vor den Gesichtsdeutenden gaben, wenn schon auch in erstern

die Grenzen des Guten und Bösen bisweilen allzu scharf abgesteckt waren.

Nicht alles also, was Lavater von seinem Buche oder seiner Wissenschaft erwartete, versprach und prophezeyte, wurde zum wirklichen Ergebniß; denn es ging keine begründete Wissenschaft daraus hervor, weil sich die systematischen Regeln nicht ohne mancherley Ausnahme und Schwierigkeit zur klaren Anwendung und Erkenntniß bringen ließen. Dessenungeachtet bliebe dem Werk noch geistiges Verdienst genug übrig. Schon was der Titel verspricht Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe mußte dadurch erreicht werden, denn der Geist dieser Tugenden lebte in dem Verfasser und strömt sichtbar durch das ganze Werk. Allenthalben stößt man, auch ohne nähern Bezug zu Physiognomik, auf moralische und religiöse Winke, pragmatische Erinnerungen, Maximen, Grundsätze für alle Geschlechter, Alter und Stände. Solche aus tiefem Menschensinn geschöpfte Reflexionen können und werden das Buch beym Leben erhalten.

Auch sein Grundsatz: „Das Göttliche in „dem Menschen, das Unsterbliche in dem Sterb- „lichen zu entdecken, und darauf aufmerksam zu „machen“ zeigt sein edles Bestreben; und es war ihm Ernst damit, er bewies es an Freunden und Feinden. Freylich wurde auch dieses von vielen fälschlich für Schmeicheley ausgegeben, und wenige dankten es ihm, weil er bald zu wenig, bald zu viel kund gab. Herder äußerte einmal im Scherz, Lavater mache die Physiognomik zur Schädelstätte seiner Freunde.

Hier ist es nur darum zu thun, den Mann als Menschen kenntlich zu machen, wie er in That und Wort erschien, nicht seine Wissenschaft kunstrichterlich zu prüfen. Wenn auch diese sich nicht in bestimmten Formen logisch ausspricht, so enthält sein Buch doch einen solchen Fund pathognomischer Andeutungen über des Menschen äußere Gestalt, wie sie noch nie so reich und klar ans Licht getreten waren. Ihm war Physiognomik Sache des Gefühls; ein „Gesichtsempfinder“ war er, wie er selbst sagt, mehr als ein Gesichts-

messer; und in diesem Sinn hatte ihn die Natur auf eine unerreichbare Stufe gestellt, wo auch nicht sobald einer hinaufreichen wird.

Jedoch spricht er allenthalben mit größter Bescheidenheit von sich selbst, gesteht selbst, „daß „er sich unzählige Mahl in seinem Urtheil geirrt „habe, und noch täglich irre; daß er täglich Ge„sichter sehe, über die er kein Urtheil zu fällen „im Stande sey“ und thut hinzu, „daß sich kein „Mensch vor seinem Blicke zu fürchten habe, „weil er bey allen Menschen auf das Gute sehe, „und an allen Menschen Gutes finde.“

Was er aber, wenn ihn die Demuth ergriff, zu wenig von seinen Leistungen hält, das machten Andre gut, die ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen. Goethe, der ihm anfänglich mehr Beystand leistete, als er selbst gesteht, konnte sich später, als er gar nicht mehr partheyisch für Lavater gesinnt war, nicht enthalten zu bekennen: „Alles überwog sein physiognomisches Genie. „Durch den reinen Begriff der Menschheit, den „er in sich trug, und durch seine scharfzarte Be-

„merkungsgabe, war er im höchsten Grade ge=
„eignet, die Besonderheiten einzelner Menschen
„zu gewahren, zu kennen, zu unterscheiden, ja
„auszusprechen. Wirklich ging Lavaters Einsicht
„in die einzelnen Menschen über alle Begriffe;
„man erstaunte, ihn zu hören, wenn man über
„diesen oder jenen vertraulich sprach; ja es war
„furchtbar in der Nähe des Mannes zu leben,
„dem jede Grenze deutlich erschien, in welche die
„Natur uns Individuen einzuschränken beliebt
„hat.“ — Als Bestätigung dessen führt Goethe
umständlich die Charakterschilderung der Grafen
Stolberg an. — Goethe hätte noch mehr ähn=
liche geistige Lustrationen aus allen vier Bänden
anführen können, die von Lavaters genialischem
Tiefblick in die menschliche Seele zeugen, und
die kein Guter ohne hinreißende Theilnahme le=
sen kann, zum Beyspiel die Darstellungen im
ersten Band von dem Herrenhuter Frank, Klein=
jogg, Homer. — Im zweyten Haugwitz, Bru=
tus, Pfarrer Meyer, Hamann. — Im dritten
Lindau, Hermes, Zimmermann. — Im vierten

Statthalter Escher, Christusbild 449., Lob des Sc. Claramontius. — Aber gerade solche Ergießungen seiner Erkenntniß und Liebe wurden ihm als scheinbare Hochworte und Complimente übel gedeutet; wer kann dem bösen Willen entgehen? Er rechtfertigte sich darüber mit kurzen Worten: „Wenn Gott dem Pferd eine Lobrede hält, darf „ich dem Menschen keine halten?“ Und anderswo im Werthgefühle seiner Arbeit, steht er nicht an, zu sagen: „Wenn auch alles, was in die„sem Buche geleistet ist, weiter nichts wäre, als „Charakteristik von einigen wirklichen Menschen, „als eine kleine Gallerie von Menschengesichtern, „Menschencharaktern — würde ich schon nichts „unnützes gethan zu haben glauben.“ Er mag Recht haben, sintemal schon Porträte, auch ohne Commentar, geschichtlichen Aufschluß geben über Art und Umfang des Lebens und Wirkens, nicht nur der Lebenden, sondern auch der Verstorbenen, der Männer der Geschichte und der Schriftsteller.

Sogar die jetzt allzu verschrieenen Schattenrisse machen doch auch manches offenbar das im

Menschen liegt, insofern sie genau gezeichnet sind. Für solche, die Augen haben (nicht jeder hat sie), sprechen die größern Schattenrisse von Haller (I. 220.) und Heidegger (IV. 22.) noch deutlicher als ihre gemalten und gestochenen Porträte. — Wenigstens kann man sich kaum enthalten, sich mit Asmus zu verwundern, wie man aus solchen schwarzen Gesichtern alles leibhaftig herausfinden könne, was Lavaters Text sagt, da man vorher nichts wahrgenommen. „Aber, sagt Asmus bescheiden weiter, daß ich dieß aus je-„dem Gesicht nicht sehen kann, beweist nichts „weiter, als daß ich nichts daraus sehen kann, „und darum kann's doch vielleicht ein anderer. — „Mag Lavater, fährt er fort, zuweilen parthey-„isch seyn, übertreiben, tausendmahl neben der „Wahrheit hinfahren, oft Unkraut für Weizen „sammeln, er bleibt auch mit Unkraut ein edler „Mann."

Daß im Ganzen nicht auch wirklich manche Fehlschüsse neben der Wahrheit vorbeygeflogen, wer wird das läugnen? Es kam daher, weil er

zu schnell zu Werk ging, und öfters Gesichtszüge abstrahirte und zur Regel aufstellte, welche die Erfahrung noch nicht als Regel bewährt hatte. — Dieß ist noch häufiger der Fall, wo er die festen Theile des Schädels behandelt, und blos constitutive Sätze ausspricht; da erscheint sein Urtheil nicht selten wie aus einem unebnen Spiegel hergenommen, in welchem ein Theil bald zu schwach bald zu stark hervortritt, und dadurch unwahr wird. Bald kömmt er so der Wahrheit nahe, bald schwankt er wieder unsicher herum; dieß alles mag man ihm um so viel eher nachsehen, da er der Erste war, der auf den Gegenstand aufmerksam gemacht hat. Seitdem aber Gall mit einer neuen, vielleicht eben so imaginären Schädeltheorie aufgetreten ist, soll sich vieles klärer gemacht haben. Überhaupt zeigt sich Lavaters physiognomisches Werk nur als eine ureigne Synthesis scharfsinniger Anschauungen, mehr denn als eine methodisch geordnete Wissenschaft, wofür er es auch selbst nicht gehalten wissen wollte. Denn zu einem bestimmten Plan konnte er's nie

bringen, welches er schon früher in einer kleinen Schrift, die Zimmermann herausgegeben, scheinbar versucht hatte. Er fühlte gleich anfangs, daß er bey Fragmenten bleiben müßte, zeichnete sich Umrisse von menschlichen Gesichtern, sammelte Köpfe, und commentirte sie zur physiognomischen Übung seines Intuitionssinnes; dabey gewann er sehr und immer mehr an passendem Ausdruck, an scharfem Blick und der wunderbaren Kraft seiner Bezeichnungen. So entstanden die Fragmente, die er dann bunt genug, vielleicht desto unterhaltender, durch einander mischte.

Seine Lebensregel, die er sich für den Umgang gemacht hatte, und der er menschenmöglich getreu blieb: „Von keinem Menschen, den er „nicht durch und durch kenne, Böses, und von „jedem Menschen so viel möglich Gutes zu sa„gen,“ dehnte er auch mit Schonung auf die Physiognomik aus; nur überschritt er manchmahl nach seiner Art, wo Ehrfurcht oder Neigung gebot (Heucheley war ihm fern), das richtige Maaß, und erblickte Geistes-Eigenschaften im gigantisch-

vergrößernden Hohlspiegel, die, genau besehen, solche Auszeichnung nicht verdienten; wie er nachher selbst, durch Erfahrung belehrt, stillschweigend zugeben mußte. So daß auch hier, wie in seinem Leben, Dichten und Glauben das Distichon eines Freundes anwendbar ist:

Weise sein Positiv, sein Comparativ ist voll Scharfsinn,
In's ätherische Blau fliegt er im Superlativ.

So viel von Lavaters Leben, Glauben und Lehren, als davon in persönlicher Anschauung ersichtlich war. Natürlich konnte auch seine Philosophie und Poesie dem, der sich seines Umgangs freute, nicht entgehen. Was darüber die Erfahrung lehrte, sey also auch hier noch als kurzer zum Ganzen gehöriger Bezeichnungszug beygefügt.

Philosophie.

Die meisten Denker und Forscher bilden ihren Glauben nach ihrer Philosophie, Lavater gestaltete seine Philosophie nach seinem Glauben; sie sollte ihm helfen denselben auch nach reinen abstrakten Begriffen zu entwickeln. Er hörte deßhalb in Zürich Vorlesungen bey Fichte, der ihn anfänglich sehr lieb gewann, und wenigstens seinem guten Willen Gerechtigkeit widerfahren ließ; denn weiter ging seine Gerechtigkeitsliebe, weil er der Erste seyn wollte, bey Niemand. Nachher aber da er unmöglich fand, seine Begriffe zu berichtigen, weil er „von seinem Autoritäts„glauben an Jesus und die Bibel nicht lassen „könne, und er (Fichte) einen Ekel gegen diese „ganze Materie habe,“ ließ er ihn stehen. „Unter „Lavaters Voraussetzungen, schrieb er jedoch an Reinhold, erscheine sein Supernaturalismus frey„lich consequent, aber — abscheulich.“

Besser als mit diesem unstäten Grübler verstand sich Lavater mit Reinhold, der mit ihm

in der Hauptsache, der personificirten Heiligkeit der Humanität, als dem Mittelwesen zwischen Gott und uns, sich wie mit wenigen einverstanden nennt, jedoch unverhohlen bemerkt, (Briefe 405), daß seine theoretische Vernunft durch übermächtige Phantasie zwar unterjocht sey, aber in Sachen des Wollens durch die gesundeste praktische Vernunft beherrscht werde.

Wie günstig ihm Jacobi war, wissen wir schon; er nennt ihn in seinen Briefen einen höchst lichtvollen Geist und von ausnehmendem Charakter, wenn es auch seinen Fähigkeiten an Ebenmaaß und Gleichgewicht fehlen möge.

So band er noch mit manchen andern übersinnlichen Köpfen an, die alle, bis auf wenige, dem Ehrenmann Gerechtigkeit und Höflichkeit widerfahren ließen, wobey jedoch immer etwas Mitleiden mit unterlief, weil er alles „personificiren und humanisiren“ wollte, allenthalben „palpable Anwendung und luminöse Verallgemeinigung“ verlangte. Überdieß war im Grunde Allen der Flug seiner Imagination anstößig. „Mi-

„schung von Liebe und Widerwillen, Bewunde-
„rung und Verwerfung“ war, nach Reinholds
Ausdruck, die durchgängige Empfindung für und
gegen ihn; das ließ sich aber Lavater nicht an-
fechten. „Meine Philosophie scheint mir die
„simpelste, klarste, brauchbarste, reichhaltigste,
„populärste“ schrieb er an Reinhold, nachdem
ihn dieser kurz vorher mit aufrichtigem Gemüthe
über seine Beleuchtungen a priori berichtiget zu
haben glaubte.

Was ist mit einem solchen Geiste anzufan-
gen, dem bey den größten Fähigkeiten doch
der eigentliche metaphysische Scharfsinn fehlte?
Für die Gesetzgeber der Vernunft nichts; er
wollte sie nicht begreifen, mit aller Anstrengung
konnte er nicht mit ihnen wandeln. Ehrerbietig
indeß sah er an sie hinauf, sie wohlwollend auf
ihn herab.

Man kann (wenn man es in Deutschland
sagen darf) ein erträglichguter metaphysischer Kopf,
seyn, und doch nur wenig Ideen haben. Lava-
ter war kein metaphysischer, aber ein Ideenrei-

cher Kopf, nur die scientifische Methode stand nicht ganz in seiner Gewalt. Er strebte aber darnach, und versuchte sich mehrmals darin. So fing er in den achtziger Jahren ein Buch an unter dem Titel: „Wahrheit und Klarheit, „oder Einmahl Eins der Menschheit, oder Or- „ganon zur Erkenntniß der Wahrheit,“ von dem er sich noch in der Ewigkeit „Freudenthränen der Wahrheitfreunde“ versprach, ein Heer kur- zer Sätze über Natur, Gott und Menschen, so klar und wahr wie Einmahl Eins, wodurch die Zweifeley beschämt, und verstummt gemacht wer- den sollte. Da aber unter diese Sätze, die an- fänglich durch ihre Kürze und Einfachheit viel versprachen, sich nach und nach manches aus sei- nem Lieblingsdogma einschlich, das nicht so klar war, wie Einmahl Eins ist Eins, und ihn seine Freunde darauf aufmerksam machten, so ließ er dieß Vorhaben allgemach sinken, und die Schrift wurde nie fertig.

Ähnliche Versuche in metaphysischen Dingen mißlangen ebenfalls, und so stand er sich in die-

sem Felde selbst im Weg; aber immer aufrecht, nie gebeugt, seines übrigen Geistesvermögens stets bewußt, und Manchen über- und durchschauend, der sich für mehr und besser hielt, wandelte er auf seinem eignen Wege wohlgemuth fort, ohne sich, wie so manche täglich thun, Todessprünge von einem formalen Prinzip zum andern zu erlauben. Er blieb wenigstens sich selbst gleich.

Was aber alle vernunftgläubigen Deisten gegen ihn aufbrachte, war seine wiederholte und so unverholen ausgesprochene Äußerung: „Wer „consequent räsonnirt, der wird zum Atheismus „kommen, wenn er nicht an Christum glauben „kann. Ein Atheist ist mir viel begreiflicher als „ein Deist, denn alle Schwierigkeiten, mit denen „das Christenthum umgeben ist, treffen den Deis„mus um kein Haar weniger.“ — Dafür wurde Lavater unbarmherzig mitgenommen; doch sagt der ungläubige Diderot ebendasselbe; auch Lessing war (nach Jacobi) nicht fern von dieser bedenklichen Ansicht. Das waren doch Philosophen, und viele andere dachten ebenso, nur verdeckter;

selbst Luther äußerte sich manchmahl so ungeziemend gläubig.

Was aber Lavatern an reinspeculativer Philosophie abging, ersetzte er reichlich durch den Gehalt seiner ethischen Grundsätze. Denn da, wo er blos als Mensch, ohne Bezug auf seine Religionsmeynungen auftritt, herrscht rein geläuterter Menschenverstand; es glänzt ein wohlthuendes Licht durch die in allen seinen Schriften verbreiteten Gesetze der Lebensweisheit, und wird verstärkt durch die intuitive Psychologie, die sein genialer Scharfblick in des Menschen Innerstes ihm offenbarte. Schon als bloßer Tugendlehrer zeigt er sich in großer Kraft als einen trefflichen, erfahrungsgeübten Beobachter und Beförderer der sittlichen Ordnung im Leben, worauf er so viel hielt, und die ihm so wohl anstand; so daß man ihm, wäre es auch nur um deßwillen, was er rein moralisch über Art und Bestimmung des Menschen ausgesprochen, mit Zuversicht den Namen eines Philosophen beylegen, und ihn unter die Lichter der Welt und das Salz der Erde zählen darf.

Eine Sammlung solcher anthropologischer, praktisch humaner Bemerkungen und Sprüche aus allen seinen Werken und Werklein gäbe ein Buch, das es mit jeder andern Menschenforschung derer, die doch auch mit Recht Philosophen genannt werden, und durch alle Zeitalter hochgeehrt bleiben, eines Theophrast, Epiktet, Seneca, Montaigne, und mehrerer ihres Gleichen, wenn es viel solche giebt, aufnehmen, und nebenbey als ein Handbuch eines würdigen edeln Betragens für Junge und Alte dienlich seyn könnte, indem praktische Wahrheiten, die aus der Seele und aus bewährter Erfahrung dessen kommen, was man auf ehrliche Weise selbst thut und ist und ausübt, tiefer eingreifen, als bloß lehrbegrifflich aufgestellte Moralsysteme — oder gar chesterfieldische Briefe, die man auf's Neue den jungen Leuten in die Hände giebt, um feine Lebensart (und nebenbey auch schlechteres) zu lernen.

Da aber bey allen dergleichen, alten und neuen, Gedankenäußerungen, Xenien und Ma-

ximen auch Triviales mitläuft, bedarf es gehöriger Sichtung, um nicht in den Fehler zu fallen, wie Chamfort vom Kirschenessen sagt, erst das Vorzügliche herauszuheben, und dann im Wohlgefallen daran auch das Gemeine mitzunehmen.

Poesie.

Dichterische Anschauung brachte Lavater mit sich auf die Welt, und mit der Einbildungskraft trieb er zeitlebens ein freyes Spiel. Unendlich viele Verse hat er gemacht, mehr und minder gute, wie alle Poeten. Seine Jugend fiel in die Zeit, wo Klopstock in seinem höchsten Glanz hervortrat, wie ein Held aus seiner Kammer, wo ihm noch alles huldigte, und von wannen auch Lavater seinen ersten Schwung nahm und beybehielt, wiewohl er ihn später nach seiner Weise artete, und seinem Flug eine eigne Richtung gab.

Dem Hexameter blieb er fortwährend zugethan, und machte denselben eben nicht schlechter als andre sonst berühmte Dichter. — Es scheint aber bey diesem Metrum um so viel mehr Nachsicht erforderlich zu seyn, da der deutsche Hexameter auch jetzt noch nicht zur Ständigkeit gebracht worden, weil man ihn noch immer, unserer Sprache zuwider, in die Bande der alten

Sylbenmaaße zwingen will, und dadurch der schönen, sonst so brauchbaren, Versart Schaden und Vernachlässigung bringt.

So wie er im Umgange sehr geläufig sprach, und leicht sich ausdrückte, so flossen ihm auch die Verse ohne mühsame Anstrengung, und durch beständige Übung schrieb er sie nieder wie Prosa, ja er wäre im Stande gewesen, eine ganze Predigt ohne Anstand in Hexametern zu improvisiren. Auch die Reime entfielen seiner Feder wie im Herbst das Laub den Bäumen. Doch das ist nur ein technisches Verdienst, und nicht die Hauptsache; seine Gabe war höherer Art, er war ein geborner Dichter, und schaute alles in Bildern der Verklärung; mit poetischem Sinn umschlang er die Erde und drang durch den Himmel, denn in der Tiefe seiner geistigen Natur lag noch mehr als er hervorgebracht hat, und manches besser, weil er meist zu viel und zu schnell geben wollte.

Diese Gabe benutzte er zu verschiedenen größern Werken, die im Grunde nur eine Tendenz,

die Verherrlichung des Menschensohnes, hatten. Schon 1769, laut seines Tagebuches, hegte er den Wunsch, der bald zu einem Vorhaben wurde „das ganze Leben, alle Thaten und Reden Jesu, „kurz die ganze evangelische Geschichte, ohne „Erdichtung, mit Majestät und Einfalt zu ma= „len." — Klopstock war ihm nicht menschensöhnlich und kunstlos genug. Er arbeitete daher im Lauf der Jahre seine Messiade aus, der Geschichte poetisch getreu, und das Individuelle nach seinen Gefühlen vermenschlichend oder vergötternd.

Im gleichen Geiste paraphrasirte er die Apo= kalypse, an der auch Goethe ein subjectives Ge= fallen fand.

Noch ein poetisches Gemählde von beträcht= lichem Umfang: „das menschliche Herz, sechs Ge= sänge in Jamben" hat er aufgestellt, wo er das Menschenherz aber nur von der Seite seiner gu= ten Eigenschaften schildert, und wenig oder nichts von dem trutzigen, verzagten und unergründlichen Ding, wie es die Schrift nennt, anführt. Im Ganzen stellt er das menschliche Herz wie einen

Gott vor sich hin, und bethet es an, in gleich-sagender Wortfülle, wo sich seine Phantasie selbst übersliegt, und durch zu viel geben wollen nichts giebt, nicht einmahl wahre Poesie; so daß man oft wünschen möchte, er hätte das Lehrgedicht in Prosa vorgetragen, wozu sich auch der Gegenstand besser eignen würde. — Ein mißlungenes Werk, unter dessen feyerlichem Schwulst sich aber, als rari nantes, die eingreifendsten humansten Sentenzen finden, die, aus der Fluth herausgezogen, eben so lehrreiche als vollgültige Zeugnisse seines eignen edeln Herzens heißen und seyn könnten.

Zu obigen reimfreyen Dichtungen gehören auch noch zwey Bände: „Poesien in antikem Versmaß,“ an und für und über seine Freunde, denn er wollte nur für Freunde schreiben, das heißt, für die große Anzahl derer, von denen er glaubte, daß sie Geschmack daran fänden, und dieß, meynte er, sollte den Tadel schweigen machen. Auch diese Poesieen sind voll herrlicher Einzelnheiten, im Ganzen aber stößt man auch

wieder, nach seiner Art und Weise, neben unvergleichlichen Schilderungen, auf die höchsten Erhebungen der Imagination, die den Tadel eher weckten als lähmten, und durch ihr Übermaaß zum wenigsten die Nichtfreunde ermüdeten.

So wie aus allem ergiebt sich auch hier klar und deutlich, daß es dem Mann und Dichter an edlen Vorstellungen, an Geist und Gefühl gewiß nicht gefehlt habe. Seine Natur- und Menschenschilderungen sind alle wahr, gut gezeichnet, und schön ausgesprochen. Er liebte, wie in der Kunst so in Schrift und Rede, die starken Farben, und wo er zu weit ging, möchte es darin gewesen seyn, daß seine dichterische Empfindung zu schnell in Anbethung, Triumphton und Lobpreisung überging, und sich in der Verherrlichung Gottes labyrinthisch verlor. — Imagination schafft Bilder, daran hatte Lavater einen unerschöpflichen Reichthum; Phantasie aber ist das Vermögen, die Bilder zu concentriren, zusammenzufassen, zu ordnen und ihnen dichterische Gestalt und Realität zu geben. Mangel

an diesem Vermögen mag ihn oft irre geleitet, und ihn aus der ästhetischen Ruhe, welche zu poetischer Darstellung unentbehrlich ist, gebracht haben.

Den Anfang seiner gereimten Dichtungen hat Lavater schon als ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling mit den „auserlesenen Psalmen Davids, 1756" gemacht. Dieß war seine Einübung zur Reimkunst, die ihm, wie er selbst erzählte, noch große Mühe kostete. Die Übung macht den Meister, wo das Naturell nachhilft; vierzehn Jahre später standen seine Schweizerlieder da, ein begeistertes Werk, voll vaterländischen Sinnes, das in der ganzen Schweiz durch Berg und Thäler erklang, und noch heut zu Tage hier und da Geltung hat.

Unter der Legion kleiner und größrer Lieder und Reime, die er seit jener Zeit hervorgebracht, finden sich unbezahlbare Stücke, die namentlich herauszuheben oder auch nur theilweise zu sammeln, hier Zeit und Ort nicht gestatten.

Noch Einmahl: man hat so viele Geistes-Auszüge (Esprits) aus den Schriften berühmter

Männer ans Licht gestellt, daß es sich gewiß der Mühe lohnen würde, auch eine solche Quintessenz von dem guten Lavater abzuziehen. Das kann und wird wohl auch geschehen, früh oder spät.

Anhang.

Von einer andern Feder.

Freunde.

Felix Heß, der mit ihm und Heinrich Füßli eine Zeit lang bey Spalding sich aufhielt, war ein Mann der Tugend, der Selbstbeherrschung und des guten Willens, sich mehr zum Rationalismus hinneigend als Lavater, welches vielleicht später die jugendliche Freundschaft hätte stören können, wäre er nicht früher abgefordert worden. Auf seinem Sterbebette versprach er Lavatern, einst seine Seele abzuholen.

*

Da Pfenninger der nächste, vertrauteste, passive Hausfreund Lavaters war, so sollte er in diesen biographischen Fragmenten nicht vergessen seyn; um so viel weniger, da er selbst eine wür-

dige Vertheidigung seines Freundes geschrieben hat.

Nach Pfenningers Tode sammelte Lavater (zum Besten für dessen Familie) sechs Hefte von Beyträgen der Freunde des Verstorbenen zu seinem Andenken, die aber meist kurze und langweilige Aufsätze treuer frommer Seelen sind. Lavater allein zeigt sich darin als freyen und aufrichtigen Freund, mehr als die besorgten Anhänger. Er schildert Tugend und Mangel des Verstorbenen mit liebevoller Wahrheit, im Gegensatz der andern, die sich zu versündigen glaubten, wenn sie nur einen tadelnden Laut hören ließen.

Lavater rühmt an demselben seine Wahrheitsliebe, deßgleichen seine Bescheidenheit und Demuth; welche Worte aber Lavater nicht in solche fast gleichbedeutende Verbindung hätte bringen sollen, denn Bescheidenheit ziemt sich nur vor Menschen, Demuth nur vor Gott. „Mir ist „kein Mensch bekannt, der weniger von sich „sprach als Pfenninger“ sagt er. Darin glichen

sich aber die Freunde nicht. Er rühmt seine Sanftmuth, Versöhnlichkeit, seinen salzreichen Scherz. — Zu den Schwachheiten zählt er seine bis zur Unvorsichtigkeit freymüthigen Äußerungen über sich selbst, gerade beym verdientesten Lobe, das man ihm ertheilte. Auch mißbilligt er Pfenningers Hinneigung zum Argwohn, da er z. B. die Revolution in Frankreich für eine Wirkung geheimer Jesuiterey hielt, die durch Gesetzlosigkeit, als das letzte Gegenmittel, die Hierarchie wieder auf den Thron bringen wollte. Diesen Mann schrieen die Berliner indessen selbst als einen Jesuitenfreund aus!

Pfenninger starb arm und von Schulden gedrückt, noch in seinen besten Jahren, Vater von zehn Kindern. Äußerlich half ihm Christus nicht, innerlich wohl mehr. — Der dichterische Menschenkenner stellte ihm ein ehrendes Freundesdenkmal auf, in dem Gedichte: Von tausend sag' ich Eines nur u. s. w.

Am Ende muß man doch gestehen, daß es einem wohl ist bey diesen frommen Christen, die

so viel reine Menschlichkeit hatten. Ihr Zusammenseyn war vertraut und hülfreich, edel und gut.

*

Was Lavater (Handbibl. 1790) von dem „großen Geheimniß der innigen Freundschaft“ sagt, ist nicht mehr und nicht weniger, als was sich eben so gut im bloßen gewöhnlichen Weltumgang anwenden läßt, vielleicht noch anwendbarer, weil er das Lob so auf die Spitze trieb, daß er in spätern Zeiten selbst davon abbrechen mußte. Herder und Stolz sind nebst andern ein Beyspiel, deren Opferflamme auch nach und nach erstarb. Dergleichen Ereignisse beschämten ihn wohl einen Augenblick, machten ihn aber nicht anders. Er blieb ein „nunquam non amaturus,“ wie er sich selbst nannte, und wer als der ärgste Feind hat ihn auch je anders erfahren? — Ähnliche Proben lehrten ihn jedoch sagen: „Es ist „beynahe immer eine gefährliche Sache, Men„schen vor Menschen zu loben.“

*

Die bessern seiner Freunde nahmen den ganzen Mann in seiner Vortrefflichkeit zusammen, wenn sie auch Einzelnes nicht billigen mochten. Feinde und andre hoben das Einzelne mißfällig heraus, und warfen es dem Irriggeglaubten an den Kopf.

Glaubenssache.

Der Wunsch Lavaters war „unmittelbare „Gemeinschaft mit der Gottheit.“ — Als mittelbar läßt sich diese denken, unmittelbar nur imaginiren, oder, wo möglich, erfahren. — Selbst die Apostel hatten im Umgang mit dem HErrn noch nicht diesen entschiedenen Glauben, und zweifelten oft. Er kam ihnen erst nach Pfingsten.

*

„Die Größe seines Verderbens einsehen, ist „Buße; die Heilbarkeit seines Verderbens ein„sehen, ist Glaube.“ Darüber, und über das Nichtverzagen an sich selbst und an Gottes Hülfe durch evangelischen Glauben, dachte und äußerte sich auch Luther auf ganz ähnliche Weise, und nach ihm Zinzendorf.

An einem andern Orte sagt Lavater: „Wenn „es überall einen Gottesdienst giebt, so ist im „Stillehalten gewiß der beste Gottesdienst.

„Unter seine gewaltige Hand sich kindlich schmie-„gen, ist besser als Abendmahlhalten.“ Das ist philosophisch und frey gesprochen, aber nicht viel anders, als der absolute Imperativ der Nothwendigkeit.

Eben so frey, und beynahe unlavaterisch, äußerte er sich in mehr als einer guten Stunde: „Jede nicht erfüllte Prophezeyung beweist ent-„scheidend wider den Propheten und alle seine „Weißagungen.“ Das grenzt an Zweifel, denn wie viele Weißagungen lagen und liegen noch im Ungewissen! Wie viele sind durch die Zeit schon widerlegt worden! — Er wandte aber diesen Ausspruch mehr auf andre als auf seine eigne Überzeugung an.

*

Warum braucht Lavater das Wort Heiland nie? — Weil ihm Jesus Christus sein Eins und Alles, sein Anfang und Ende, sein einziger Gott, und also mehr als nur Heiland war.

*

Sein Freund Cunningham setzt die Summe des Christenthums darin: „Alles, Alles Glau„ben und Wollen, was Christus glaubt und „will; auch das Unbegreifliche, auch den Jonas „im Bauche des Wallfisches.“ — Dazu braucht es kein Kopfbrechen, und Cunningham versicherte, sich wohl dabey zu befinden. Diese Ergebung grenzt an philosophische Gleichgültigkeit, und findet sich auch bey den Alten, les extrémités se touchent.

„Der Seele frohe Kinderzuversicht
„Gilt mehr bey Gott als alle Wortgebethe“

heißt es weiter.

*

Die Sorglosigkeit, welche Christus so sehr empfiehlt, lag nicht nur in Lavaters religioser Meinung, sondern auch in seiner Natur. „Für „den folgenden Tag verbeute Dir jeglichen Kum„mer“ war einer seiner Sprüche. — Diese christliche Tugend, die doch auch von den Wei-

festen des Alterthums fast mit den gleichen Worten als Lehre vorgetragen worden, ist heut zu Tage noch lange nicht genug gelehrt, gepriesen und angenommen worden. — Vielleicht ist die (an sich auch nicht unvernünftige) cura peculii, die bey geistlichen Volkslehrern ebenfalls stattfindet, Ursache, warum sie so leicht und gerne über diese gewaltige Lehre weggehen, und sie klüglich modificiren. Lavater nahm die heroische Genügsamkeit gern auf sich, als ein Wort aus Gott, als eine Wahrheit, wo nicht für jedermann, doch für manchen Gutgesinnten, der ein granum salis der Prüfung in sich hat, und es im Leben und Glauben anwendet.

*

Mit Lavaters Grundideen seines Bibelglaubens verhält es sich, wie mit den gepriesenen Menschenrechten, die gut an sich seyn mögen, aber keine Grenzen haben, und sich in unendlicher Ausdehnbarkeit verlieren, und dadurch so leicht zu Paroles d'un croyant und zu schwär-

merischer Unordnung mißbrauchbar sind. Eben so verliert sich Lavater zuweilen in seinem Anthropomorphismus, indem manche seiner Äußerungen, z. B. „Es giebt keinen Gott außer uns, „wenn es keinen Gott in uns giebt“; oder: „wie „der Gott in uns, so der Gott außer uns“ auch gar zu menschenrechtlich genommen und mißbraucht werden können.

*

Sein Tagebuch hat ihm zuerst und vorzüglich einen populären Namen gemacht, weil er das Herz hatte, sich darin (das Fremde im ersten Theil ausgenommen) zu geben wie er war. Ganz konnte er das freylich auch nicht, denn ein solches vermag keiner; man findet darin mehr Beobachtung über seinen geistlichen als über seinen geistigen, mehr über seinen sittlichen als über seinen sinnlichen Zustand. — Bey manchen Stellen scheint er nicht nur sich allein, sondern auch sich vor der Welt im Auge gehabt zu haben. Mit den religios-moralischen Grundsätzen, die

er sich in der Jugend machte und pünktlich vorschrieb, war es ihm damals gewiß Ernst; aber man erschrickt beynahe über diesen Ernst, der natürlich nicht Stich halten konnte, und nicht drey Tage Stich hielt, und ihn dann fürchterlich quälte. Von diesem buchstäblichen Zwang der Grundsätze, nicht aber von dem sittlichen Gesetze, befreyte er sich mit den Jahren. Jene sind ein Werk der Willkühr, und drückend wie militärische Zucht. Ohne anders hat Lavater durch seine Tagebücher und dergleichen persönliche Darstellungen viel Gutes gestiftet, aber sich selbst den Nachtheil zugezogen, daß er sich zu sehr zur Schau gestellt und angewöhnt hatte, sich als eine persona publica zu betrachten, so daß er nicht mehr davon weichen konnte, und immer zu neuen Rechenschaften verleitet wurde.

*

Lavater war nicht nur gläubig, sondern auch leichtgläubig, ein Forscher der Wahrheit und ein Liebhaber der Wahrscheinlichkeit. Seine

Christologie nannten Einige Christolatrie; denn an der Grenze geht man leicht über die Grenze, wie das Sprüchwort sagt.

„Der Glaube ist allmächtig,“ rief er dreyßig Jahre lang — ohne Gewißheit der Erfahrung. — Wenn man auch alles glaubt, was die Schrift sagt, ist man noch nicht schuldig alles zu glauben, was ein bedeutender Mann sagt.

Daß ihn oft Zweifel beunruhigten, machte er kein Hehl. Einst hörte ich ihn, als von Einwürfen gegen die Offenbarung die Rede war, sagen: er könnte noch viel stärkere aufstellen. — Noch auf seinem Todbette, wo ihn körperlicher Schmerz und die Versagung erwarteter Erhörung plagte, erschütterte mich seine vorher nie gehörte Bemerkung: „er sey doch ein guter Narr mit „dem lieben Gott“ — welches ich später Jacobi erzählte, der diese Äußerung merkwürdig fand. Auch sagt er einmal, nur in der Jugend sey er wirklich fromm gewesen.

Seine Form des Denkens und der Sprache blieb zwar bis an's Ende gleich, auch seine Aufrichtigkeit blieb; aber die Überzeugung schien mit den Jahren schwächer geworden zu seyn, und seine Begierde nach sinnlicher Gemeinschaft mit Gott in' Christo desto ungestümer.

Art und Weise.

Scherzhaft, aufgeweckt, ja drollig zeigte er sich oft im vertrauten Kreise der Seinigen und der Freunde, zuweilen auch in Briefen, und epischen Scherzgedichten. Höchst originell war dann seine fröhliche Stimmung. Bey Tische liebte er vorzüglich solche Art von witziger Laune, und war darin unerschöpflich, doch nie beißend. Von dieser Jovialität kam aber wenig unter das Publikum, einige Briefe und Verse in der Handbl. ausgenommen, wovon die Haussteuer an seinen Sohn und dessen Frau (1790. III.) eine naive Probe ist.

Seine innere Lebendigkeit und Versatilität zu bezeichnen, mag auch folgendes dienen: Ich führte ihn zu einem alten blinden Mann auf dem Sterbebette, der manche Erinnerung aus seinem Leben nicht gern mit sich hinüber nehmen wollte. Da der Sterbende etwas ängstlich that, rief ihm Lavater so viel evangelische Stellen über Vergebung der Sünden, und so lange zu, daß

ich mich über sein Gedächtniß und seinen Wortreichthum verwunderte, und der Alte in Thränen zerfloß, seine Frau aber sich höchlich ärgerte, daß er ihren Mann so über die Maßen als einen armen Sünder behandelte. Lavater selbst hatte sich so in seinen christlichen Trost hineingearbeitet, daß er ganz exaltirt schien, als wir fortgingen. Aber kaum waren wir zwanzig Schritte vom Hause, sprachen wir schon wieder von alltäglichen muntern Dingen, und der himmlische Krankentröster war sogleich wieder der geistreiche weltliche Freund. Alles kam mir wie ein Schauspiel vor; er hatte nur die Rolle verändert. — Er spielte gern Rollen, aber wohlwollend und ohne Falsch.

*

Er nannte sich selbst niemals wir, wie Goethe, der dieß bis zur Lächerlichkeit treibt. „Lavater, heißt es in Goethe's Leben III., war früher geboren als wir."

*

Auch eine Aehnlichkeit mit Fenelon war es, daß Lavater, ungeachtet unaufhörlicher Täuschungen und Zureden, sich nie ganz von der Wurzel eines gefaßten Vertrauens losmachen konnte. Der Duc de St. Simon sagt von Fenelon: „il „a toujours vécu dans l'admiration de Madame „Guyon, et est mort après en avoir été le „martyr, sans qu'il ait été jamais possible de „l'en séparer. Malgré la fausseté notoire de „toutes ses propheties elle fut toujours l'oracle, „suivant lequel Fenelon vécut et conduisit les „autres." — Woher eine solche Glaubensbeharrlichkeit an Unglaubliches bey so geistreichen Köpfen? Ihr oberflächlich einen Namen zu geben, fällt zwar dem gemeinen Kopf nicht schwer, aber für eine genügende Erklärung mag ihr Grund wohl zu tief liegen, so daß man sich kaum enthalten kann, solche einem noch höhern Princip als der blos menschlichen Vernunft oder Unvernunft zuzuschreiben.

Dem sey wie ihm wolle; was diesen herrlichen Männern an Vernünftigkeit abging, er-

setzte die Liebe und Liebenswürdigkeit; welches im Sinne des größern Theils der wahren Menschheit mehr auf einen Vorzug, als auf einen Defect deutet.

Als Verehrer alles Großen und Außerordentlichen ließ sich Lavater auch in einen kurzen Briefwechsel mit Kant ein, und bekam ausführliche Antwort. Aber was half's? Er stellte Kant seinen Glauben, und dieser ihm seine Vernunft entgegen. — Übrigens bezeugte er für Kant anfänglich eine unermeßliche Hochachtung, nennt ihn „ein erstaunenswerthes Gottesprodukt, und (etwas unverständlich) „den philosophischen Moses, oder Zuchtmeister auf Christus hin, wogegen alles andre fade, leer, ungedacht erscheine.“

Mit Plato, den er in Stolbergs Übersezzung las, fand er sich weniger zurecht, ungefähr wie Luther mit Aristoteles. Solche Feuerköpfe wollen starke und kühne Wahrheiten; das zarte und bedächtlich ausgesprochene ist ihnen nicht originell genug und gemein. „Das Beste in einem

„Bande von Plato lasse sich auf acht Seiten zu-
„sammenbringen; es sey leicht möglich, schöner
„als Plato zu schreiben" und dergleichen, wor-
über er sich weitläufig ausläßt (Vermächtnisse II.).
Vielleicht mochte die Übersetzung auch einige
Schuld haben.

*

In den Pflichten seines weitläufigen Pfarr-
dienstes war er, ungeachtet seiner anderweiti-
gen Wirksamkeit, sehr unverdrossen, und darum
beliebt. Überhaupt war er beym gemeinen Manne
gut angeschrieben, und blieb zeitlebens in Gun-
sten. — Von den jungen Aristokratensöhnen aber,
die sich immer mehr als Landesherren statt Lan-
desväter betrugen und gelten machen wollten,
wurde er schief angesehen, weil er ihnen durch
seine populären Meinungen im Wege stand. Der
damahlige Regierungsrath aber, im Ganzen ein
Muster von Gerechtigkeit, republikanischer Ein-
fachheit und klugem Haushalt für das ganze Va-
terland, schätzte seinen Bürgersinn. — Und wie

er mit den dasigen Gelehrten stand, wissen wir schon. An Niemeyer in Halle schrieb er: „meine „lieben Mitbürger geistlichen Standes sind Fremd„linge in meinem Hause; ich suche auch keinen „auf keine Weise.“ (Vermächtniß II. 38.)

In Regierungssachen mischte er sich wenig; wo er es aber that, geschah es mit Eifer; in dem Stäfnerhandel 1794 zum Beyspiel, wo er durch seine angestrengten Bemühungen vieles dazu beytrug, daß die Rädelsführer nicht am Leben gestraft wurden. Dafür wurde ihm von einigen erhitzten Landesherren ein Galgen an *seine* Wohnung gemalt, den aber der löbliche Magistrat durch den Rathswaibel in Amts-Tracht wegbringen ließ.

Daß er den guten Ton in seiner Vaterstadt noch etwas besser gewünscht habe; zeuget folgendes: (Vermächtniß II. 38).

„Liebes Zürich! voll reifen gesunden Ver„standes! voll Bravheit und Honnetetät! Voll „Wissenschaft und Kenntniß! Voll Interesse für „so viel Gutes — warum stehst du in der Con-

„versation so weit zurück? Warum ist Trocken-
„heit, Geistlosigkeit, Gebundenheit, Langeweile
„in dir wie zu Hause? Warum hast du so
„feinen Sinn für Witz und so wenig Witz? —
„Warum haben deine Landleute unter sich so
„viel Witz? du in deinen feinsten Gesellschaf-
„ten so wenig? du so viel Beredsamkeit auf
„der Kanzel, und auf dem Rathhause noch viel
„mehr, und so wenig in der Conversation?" —

*

Seine Kunstliebe war groß, aber seine Kenntniß mehr physiognomischer als artistischer Art. Bestimmtheit ging ihm über alles, und im Colorit liebte er, wie im Glauben, ganze Farben.

Eine Zeitlang glaubte er, einen Wachsfirniß erfunden zu haben von besondrer Kraft und Durchsichtigkeit, der auch im Anfang sehr brillant war. Er that sich wirklich etwas darauf zu gut, und gab seinen Arbeitern viel damit zu schaffen. Aber der Firniß hielt nicht; ein Christus von Palma und Kinder von Bellino wurden ganz dadurch verdorben.

Unzählbar gemalt in jeder Größe, in Kupfer gestochen, in Stein gehauen, in Thon geknetet, in Schaumünze geschnitten, sogar auf Tücher abgedruckt, äußert er doch an mehrern Orten, daß er kein Wohlgefallen an seinem eignen Gesicht finde. Ähnlich dem Erasmus, den auch, wie er selbst sagt, die „facies propria nicht delectirte“, der jedoch den Bitten der Freunde nicht widerstehen konnte, und sich immerfort wieder malen ließ.

*

Lavaters Tochtermann, Geßner, hat sein Leben mit würdigem Anstand beschrieben, alles ist recht und ehrbar. Nur findet man darin mehr den sittlich frommen Pfarrer von Zürich, als den geistigen Lavater. — Anziehend ist daselbst seine erste Jugendgeschichte, weil sie ihn zeigt wie er von Anfang bis zu Ende war, den Fond zeigt, der in ihm lag, und dessen fortschreitende Entwicklung.

Bemerkenswerth ist auch, was Geßner selbst sagt: „In Lavaters Charakter lag es, über ein-

„zelne Gegenstände in der einen Stunde zu den=
„ken und zu sprechen, als wenn er schon vollends
„auf den Grund der Gewißheit gekommen wäre,
„und in der andern, als wenn auch nicht eine
„Spur von Glaubensgrund darin sey.“

Die Nachtmahlsvergiftung, und dann der unglückliche Pfarrer Waser, der wegen Vorenthaltung von Staatsschriften hingerichtet wurde, gaben ihm viel zu schaffen. In seiner Unterredung mit Waser ist es merkwürdig, daß der Unglückliche nicht so reumüthig erscheint, wie ihn Lavater gerne gehabt hätte, sondern fast wie ein Prophet, da er eine bevorstehende Revolution voraussagt. — Waser weint wohl über seine Sünden, aber nicht über sein Staatsverbrechen, und nimmt die Zerknirschung nicht an, die ihm Lavater beybringen wollte. Daher schrieb ihm dieser auch eine Apoplexie des Herzens und Charakters zu.

Tod.

Lavater versprach den Seinen oft, nach dem Tode bald in dieser bald in jener Gestalt, unerkannt oder halberkannt, zu erscheinen. — Es geschah nicht. Wie hätte der Liebende incognito bleiben können!

Er kam um, da er Andern helfen wollte, und versiegelte so seine christliche Menschenliebe mit seinem Tode — wie es seinem Meister auch nicht anders ging.

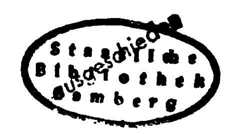
Der Tod kam nicht nach seiner Vermuthung, denn in gesunden Tagen hatte er immer darauf gezählt, daß ihn sein Gott vor wundärztlichen Operationen bewahren werde. — Wenn es doch gewaltsam mußte gestorben seyn, wäre ihm der Märtertod auf dem Schaffot (um des HErrn willen) noch erwünschter gewesen, als so durch den Schuß eines Besoffenen dahin zu welken, unter den anhaltendsten und heftigsten körperlichen Schmerzen. Doch auch in dieß bittere Schicksal

ergab er sich mit geistiger Gelassenheit, und verbot sogar, dem elenden Thäter nachzuforschen.

Er starb wie er gelebt hatte, im Glauben der Vergangenheit, in Liebe der Gegenwart, in Hoffnung der Zukunft. — Und nimmt man die ganze Summe seines Lebens zusammen, so leuchtet bey großem Geist eine seltene Stätigkeit im Guten und Edlen hervor, die der Menschheit zur Zierde gereicht.

Ehre gab er Gott in der Höhe,
Frieden suchte er auf Erden,
und an den Menschen fand er ein Wohlgefallen.





Berichtigungen.

Seite 262. Z. 8. v. u. nach Orakel einzuschalten: zu haben.
— 275. Z. 1. v. o. statt gesetzlichen lies: gesellschaftlichen.

Druck von Breitkopf und Härtel.

